P. o. angl.
100
f(1

. O. Angl.
oo f.

P. o. angl. 100 f-1

Der
Ehestand.

Ein Roman
in
drei Bändchen.

Nach der dritten Ausgabe des englischen Originals
deutsch bearbeitet,

von

L. v. S.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Schiller.

Erstes Bändchen.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg und Leipzig.
Im Verlage der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.
1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihro Hoheit,

der Frau

Fürstin von Thurn und Taxis,

gebornen

Groß-Herzogin von Mecklenburg-Streliz,

der Beschützerin

alles Guten und Schönen;

in

tiefster Unterthänigkeit

gewidmet

von

dem Uebersetzer.

Vorwort des Uebersetzers.

Das Original des nachstehenden Romans erlebte, in Jahresfrist, die dritte Auflage: der gültigste Beweis daß die Lesewelt Geschmack an ihm fand. Auch das in Weimar — jetzt in Leipzig — erscheinende litterarische Wochenblatt, gedachte seiner rühmlichst.

Sehr schön contrastiren, in diesem Romane, die einfachen Sitten der biedern schottischen Hochländer, mit den verschrobenen und verderbten der vornehmen Londner

Welt. Meiner Meinung zu Folge, wie auch der meiner englischen Freunde, deren Empfehlung ich die Bekanntschaft dieses interessanten Romans verdanke, dürften die in demselben vorkommenden Schilderungen denen eines Walter Scott nicht nachstehen. — Doch der Leser mag selbst über den Werth des Werkes und die Güte der Uebertragung, bei welcher ich mir einige Abkürzungen erlaubte, urtheilen.

Die metrische Uebertragung der eingestreuten Gedichte, verdanke ich, der Dichtergabe und Güte meines würdigen Freundes, des K. Baierischen Herrn Hauptmanns, Freiherrn von B...., dessen Bescheidenheit mir die Nennung seines Namens nicht gestatten wollte.

Der
Ehestand.

Erster Theil.

I.

„Komm, Kind! und setze dich zu mir," sagte der alte Graf von Courtland zu seiner Tochter, die er in sein Studierzimmer hatte rufen lassen, „ich wünsche eine kurze, aber ernsthafte Unterredung mit dir zu haben. Laß deine Hunde hinaus, und mache die Thüre zu.

Lady Juliana klingelte nach einem Bedienten, der die Venus wegtragen sollte, legte den Pluto auf den Sopha, und gebot ihm Ruhe, nahm den Kupido auf den Arm, und versicherte dem edlen Grafen, indem sie ihren Liebling küßte, ihre Hündchen würden recht artig seyn, und sie sei bereit seine Befehle zu vernehmen.

„Du bist nun, wie mir dünkt, siebzehn Jahre alt, mein Kind," sagte der Graf in feierlichem wichtigen Tone.

„Und ein halbes Jahr drüber, Papa."

„Es ist daher Zeit, an deine Vermählung zu denken. Hast du nicht selbst schon darüber nachgedacht?— Juliane schlug die schönen Augen nieder und schwieg.

„Da ich dir kein großes Vermögen mitgeben kann, so hast du freilich keine großen Ansprüche auf eine glänzende Versorgung zu machen."

„O! ganz und gar keine, lieber Vater, unterbrach ihn Juliane eifrig, „nur was man zum Leben nothdürftig braucht, und den Mann, den ich liebe.“

„Und den Mann, den der Henker hole!“ rief Graf Courtland, außer sich vor Zorn. „Was zum Teufel hast du mit der Liebe zu thun, das möchte ich wissen? Heutzutage kann man mit keinem jungen Mädchen von Heirath reden, gleich fängt es Feuer und Flammen, und schwäzt von Liebe und Herzen und Pfeilen, und — und. — Aber höre Kind! ich dulde es nicht, daß meine Tochter den Narren mit ihrem Herzchen spiele; fürwahr nicht! Merk' dir das! Sie soll sich nur zu dem Endzweck vermählen, für welchen die Ehe unter Standespersonen eingeführt ist; das heißt, um das Ansehen der Familie zu erhöhen, den politischen Einfluß derselben auszudehnen, — kurz, um des gegenseitigen Vortheils beider Familien wegen. Nur zur Erreichung solcher Zwecke verheirathen sich Standespersonen. Nun bitte ich dich, was hat das Herz hiebei zu thun?“

„Ganz und gar nichts, lieber Vater!“ erwiederte Juliane kleinlaut. — „Laß ab, Kupido, bist du klug?“ — Kupido kaute eben an dem reichen Spitzenschleier, der das Köpfchen seiner schönen Gebieterin zum Theil bedeckte.

„Das glaub' ich auch,“ rief der Graf mit zufriedener Miene.

Durch diesen Sieg über seine Tochter, in eine ungewöhnlich gute Laune versetzt, ließ er sich herab, ein wenig mit ihrer Neugierde zu scherzen.

„Nun sage mir einmal, kann dieses überkluge Herzchen dir wohl verrathen, wer dir zum Gemahl bestimmt ist?"

Hätte Juliane die geheimen Wünsche ihres Herzens aussprechen dürfen, so würde sie durchaus nicht verlegen gewesen seyn, den Erkornen ihres Herzens zu nennen. Da sie aber die Nothwendigkeit, sich verstellen zu müssen, einsah, so nannte sie nur die ihr gleichgültigen Anbeter, erklärte, daß sie zum Errathen verdorben, und bat ihren Vater, sie nicht länger in der Ungewißheit zu lassen.

„Nun denn, was würdest du zu dem Herzog von L— sagen?" fragte der Graf mit triumphirendem Tone.

„Der Herzog von L—!" wiederholte die Lady mit einem Ausruf des Entsetzens und der Ueberraschung. „Es ist nicht Ihr Ernst, lieber Vater, gewiß nicht. Der hat ja rothe Haare, schielt und ist eben so alt als Sie."

„Und wäre er so alt als der Teufel und eben so häßlich, so wird er doch dein Gemahl. Dein Gemahl wird er, so wahr ich lebe, und kein Anderer, und das ohne Widerrede."

Die junge Schöne zerfloß in Thränen. Glühend vor Zorn, ging der Graf mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Wenn's nur wenigstens ein anderer wäre, als der abscheuliche Herzog," schluchzte die liebenswürdige Comtesse.

„Und wenn es auch ein anderer wäre, als der abscheuliche Herzog," spottete der Graf ihr in ihrem weinerlichen Tone nach, „so bekäme er dich doch nicht. Seitdem ich deinen Bruder ausstattete, ließ ich es mein einziges Dichten und Trachten seyn, diese Verbindung zu Stande zu bringen. Ist diese vollzogen, dann bleibt meinem Ehrgeiz nichts zu wünschen übrig. Also keine Thränen weiter, die Sache ist so gut als richtig. Suche dich dem Herzog angenehm zu machen und unterschreibe fein den Heirathscontract, das ist alles, was du zu thun hast. Zum Kukkuk! hältst du es denn für ein so grosses Opfer Herzogin zu werden, wenn dir dieses Opfer mit den glänzendsten Juwelen, der prächtigsten Equipage und dem reichsten Witthum in den drei Königreichen bezahlt wird?"

Juliane erhob das Köpfchen und trocknete die Augen. Der Graf bemerkte die Wirkung seiner Beredtsamkeit, auf die kindische Einbildungskraft seiner Tochter, und fuhr fort, ihr die glänzenden Freuden, welche ihrer warteten, wolle sie die Verbindung mit einem Manne von so hohem Range und so großem Vermögen ein-

gehen, mit den lebhaftesten Farben auszumalen. Mehr geblendet, als überzeugt, erklärte Juliane endlich: „sie sehe ein, daß es ihre Pflicht sei, dem die Hand zu reichen, den ihr Vater ihr zum Gemahl bestimme." Sie seufzte jedoch tief dabei, und setzte hinzu: „nehmen will ich ihn zwar, aber lieben werde ich ihn nicht, das sage ich Ihnen zum Voraus."

Der Graf lächelte über ihre kindische Einfalt und versicherte, das sei ganz und gar nicht nöthig. Heutzutage beschränke sich die Liebe nur für den Pöbel; für Ackerknechte und Milchmägde sei es gut genug aus Liebe zu heirathen, aber für ein junges Mädchen vom Stande würde ein solcher Einfall höchst gemein seyn!

Obgleich Juliane den Weisheitssprüchen ihres Vaters keinen unbedingten Glauben beimaß, so erstickte doch die ihr vorgespiegelte Herrlichkeit, die Mahnungen ihres Herzchens auf eine kurze Zeit. Mit funkelnden Augen und schnellen Schritten eilte sie, sich auf die Ankunft des Herzogs vorzubereiten.

Das Blendwerk dauerte einige Wochen. Die Ehrerbietung, mit welcher man der künftigen Herzogin entgegen kam, schmeichelte Julianen. Noch größeres Vergnügen gewährte ihr die sie umgebende Pracht und die Geschenke, mit welchen ihr hochedler Bewerber sie täglich überhäufte.

„Wahrlich, Favolle!" sagte sie eines Tages zu ihrer Kammerfrau, indem sie ein kostbares Armband um ihren schönen Arm wand, „wahrlich man muß gestehen, daß der Herzog ausnehmend viel Geschmack hat; glaubst du es nicht auch? — Und weißt du wohl, daß ich ihn nicht für so ganz häßlich halte. Sind wir nur erst getraut, so soll er mir gleich einen Brutuskopf tragen, die Augenbraunen muß er sich schwärzen und neue Zähne muß er sich auch einsetzen lassen." Aber gerade, indem Juliane dieses sagte, schwebte die schlanke Gestalt, die süßlächelnden Blicke und das Lockenhaupt, eines gewissen schottländischen Officiers, vor ihren Augen. Mit einem mürrischen „Puh!" warf sie den eitlen Putz bei Seite.

Zu dem einzigen Endzweck erzogen, eine glänzende Versorgung zu erhaschen, und die Sinne der Männer zu reizen, war Julianens Verstand ungebildet geblieben und ihren Neigungen kein Zaum angelegt worden. Unter der Aufsicht einer modischen Mutter, und der einer willfährigen Erzieherin, verwandelte sich durch sträfliche Nachsicht und kriechende Unterwürfigkeit, der kindische Muthwille, in Selbstsucht und Eigensinn. Die Zeit des Vaters war zu sehr mit politischen Umtrieben ausgefüllt, als daß er auf eine so unbedeutende Sache, wie die Bildung seiner Tochter, hätte achten sollen. Nicht mit der Zärtlichkeit väterlicher Liebe, sondern mit

dem herzlosen Beifalle des Weltmanns, betrachtete er freudig stolz, die ungemeine Schönheit seiner Tochter, und diese hoffte er zu seinen Zwecken zu gebrauchen.

Julianens Seele war folglich das Spiel jeder Leidenschaft. Bald vom Ehrgeiz geleitet, bald von sinnlicher Liebe beherrscht, war der Kampf in ihrem Innern heftig, aber kurz. Einige Tage vor dem, der ihr Schicksal entscheiden sollte, gestattete sie ihrem Geliebten eine Zusammenkunft. Jung, leichtsinnig, und so verliebt, als sie es selbst war, überredete der Geliebte sie leicht, mit ihm nach Schottland zu entfliehen. Auf der Grenze dieses Landes reichte, die schöne Tochter des Grafen von Courtland ihre Hand, an Vulkans Altare*), dem schönen, aber blutarmen Hauptmann Heinrich Douglas. An diesem Altar gelobte sie, allem Ehrgeiz, aller Eitelkeit und allem Geburtsstolz zu entsagen. Trotz der Liebe, der sie Alles aufopferte, konnte sie jedoch, bei dem Anblick der schmutzigen Hütte, des rußigen Priesters und der zerlumpten Zeugen, einen Seufzer nicht unterdrücken. Unwillkührlich mußte sie an den glänzenden Saal, die

*) In Gretna-Green, einem armseligen Flecken auf der schottischen Grenze, traut seit langen Jahren, ein Priester, der zugleich das Handwerk eines Grobschmiedts treibt, alle aus England entflohene Liebespärchen.

A. d. Ueb.

vornehmen Zeugen und die Pracht denken, welche sie, bei ihrer Verbindung mit dem Herzoge, würden umringt haben. Das Entzücken des verliebten Douglas ließ sie jedoch bald alle Pracht und Herrlichkeit vergessen. Unter den schattigen Umgebungen der benachbarten Seen, suchten die Verliebten ein Obdach. Von wechselseitiger Begeisterung ergriffen, entfloh ihnen die Zeit mit pfeilschnellen Flügeln.

Als jedoch zwei Monate entschwunden waren, drängte sich dem verliebten Gatten die Bemerkung auf, seine englische Juliane könne mitunter recht albernes Zeug schwätzen. Die zärtliche Gattin machte ihrerseits die Entdeckung, ihr angebeteter Heinrich, könne zwar jedem Bildhauer zum Model dienen, aber es fehle ihm doch an einem gewissen je ne sais quoi, welches einzig und allein den Mann von Welt bezeichne.

Sich auf dem Sopha ausdehnend, rief eines Tages die junge Frau seufzend aus: „Ach hätte ich doch meinen niedlichen Kupido hier! Er war so drollig und würde uns zum Zeitvertreib gedient haben, denn dieser Ort wird in der That höchst langweilig. — Nicht so mein Lieber?“

Ja, ganz verwünscht so, mein Engel!“ antwortete der Gatte mit sympathetischem Gähnen.

„Das Beste wird wohl seyn, daß ich noch einen Versuch mache, mein Väterchen zu besänftigen, und mich bestrebe, wieder in Gnaden zu kommen.“

„Auch ich bin für diesen Schritt."

„Soll ich sagen, daß ich meinen gethanen Schritt herzlich bereue?" fragte Juliane tief seufzend. Du weißt, daß ich dieß in meinem ersten Briefe zu sagen vergaß."

„Ja, ja, thue es nur, und wenn du es für zweckdienlich hältst, so magst du hinzu setzen, ich hegte die nämliche Gesinnung."

Nach einigen Tagen kam der Brief in einem leeren Umschlage zurück. Durch die Zeitung, welche die nämliche Post mitbrachte, erfuhr Douglas seine Caßation, wegen Entfernung von seinem Regimente, ohne Urlaub!

Nunmehr blieb dem unbedachtsamen Ehepärchen nichts weiter übrig, als einen Zufluchtsort bei dem Vater des jungen Mannes im Hochlande Schottlands zu suchen. Julianen entzückte der Gedanke. Sie wollte augenblicklich gemeldet seyn. Die Herzogin von M— hatte ihr einst viel von der reizenden Lebensweise der Schotten erzählt. Die Menschen wären dort so freimüthig, so munter, die Sitten so behaglich, so einnehmend. O, es sei zum Entzücken! Lady Johanna G— und Lady Maria L— und tausend andere Lords und Ladys von ihrer Bekanntschaft, hätten das Land so herrlich gefunden, und alle hätten es ungerne verlassen. Die Verwandten des lieben Heinrichs müßten ja ganz prächtige Menschen seyn! Ein altes Schloß sei ohnehin ihre ganze Wonne. So durch lange Gänge zu wandern, gewähre

ihr das höchste Vergnügen. Alte Gemälde, alte Waffen und alte Tapeten wären ihre Steckenpferde. Dann werde sie sich wieder so recht auf den prächtigen Landsitz ihres Vaters, in D—schire, zurückversetzt glauben.

Nach einiger Zeit kam die Antwort des alten Laird *), daß sie ihm auf die Dauer des Winters herzlich willkommen im Schloße Glenfern seyn würden.

Voller Ungeduld, dem Schauplatz seiner Glückseligkeit zu entfliehen, verließ das junge Paar die jetzt hinwelkenden Schönheiten von Windermere. Hoffnungs- und Erwartungsvoll richtete es seinen Weg nach Schottlands kalten Gebirgen.

Sich mit einem Reisewagen und andern Bedürfnissen zu versehen, hielten sich unsere Reisenden eine kurze Zeit in Edinburg auf. Hier hatten sie das Glück, eine englische Kammerjungfer und einen englischen Bedienten zu finden, welche für doppelten Lohn, das Wagstück unternahmen, sie nach den Hochlanden zu begleiten **).

---

*) Jedes Familienhaupt der höhern Stände, so wie auch jeder angesehene Gutsbesitzer, heißt in Schottland Laird.

**) Der Leser wird gebeten, den ganzen Roman hindurch, auf das Nationalvorurtheil, welches der Engländer gegen den Schottländer, und besonders gegen die Hochlande hegt, Rücksicht zu nehmen. A. d. Ueb.

Diese, nebst zwei Hunden, einem Eichhörnchen und einem Papagei, machten das Gefolge aus.

II.

Tiefes Sumpfland und rauhe Gebirge mußte die zärtliche Juliane, auf ihrem Wege nach Schloß Glenfern, durchreisen. Nur die Hoffnung auf die neue Welt, welche sich ihr jener furchtbaren Schranken aufschließen würde, konnte ihre Lebensgeister aufrecht erhalten. Zum Glücke entsann sie sich, die Herzogin habe gesagt, die Wege und die Gasthöfe wären abscheulich, und der Anblick des Landes und der Gesichter der niedern Stände sei schrecklich. Dies wären ja aber nur Nebensachen, die nichts zu bedeuten hätten. Es gäbe doch Bälle dort, Land- und Wasserpartien, Fischerstechen und eine Menge anderer Lustbarkeiten. Die Gewißheit, diese Festlichkeiten im Schloße Glenfern zu finden, versüßten ihr die Müheseligkeiten des Weges.

Schon im achten Jahre seines Alters hatte Douglas seine gebirgige Heimath verlassen. Der Knabe gefiel einem reichen Verwandten seiner Mutter, der damals die Familie besuchte. Dieser versprach seinen Aeltern, ihn zum Erben einzusetzen, wollten sie erlauben, ihn mitnehmen

zu dürfen. Herangereift, verschaffte ihm sein Wohlthäter eine Stelle unter der Garde, und zeigte sich ihm in allen Stücken günstig, bis er die unkluge Heirath schloß, die den alten Hagestolz so erzürnte, daß er ihn augenblicklich enterbte und von keiner Versöhnung wissen wollte. — Sehr begreiflich stellten sich die Erinnerungen an den Schauplatz der Kinderiahre, dem Gedächtnisse des jungen Schotten, aufs angenehmste dar. Mit Entzücken schilderte er seiner Juliane die wilde aber erhabene Landschaft, welche sein väterliches Schloß umgebe. Alle seine kindischen Thaten stiegen in dämmernder Erinnerung auf, und erhöhten den Werth seines Geburtsortes. So erzählte er seiner aufhorchenden Gattin von Wasserfahrten in zahlreicher Gesellschaft, auf der glatten Oberfläche des Sees, und wie man dann, der Fahrt müde, gelandet und unter dem Schatten eines Baumes, umschwebt von den Tönen einer herrlichen Musik eine Mahlzeit eingenommen, und den Tag mit einem ländlichen Tanze beschlossen habe; — und andern dergleichen Herrlichkeiten mehr.

„Wie entzückend!“ rief Juliane; „Tanz und Pikeniks liebe ich über alles! — Apropos Heinrich, gewiß wird unsere Ankunft durch einen Ball gefeiert.“

Auf sehr unangenehme Weise wurde das Gespräch gestört. Denn als mitten in demselben die Reisenden den Gipfel eines sehr hohen Hügels

erreicht hatten, und der Postillon anhielt, seine Pferde Athem schöpfen zu lassen, wendete er sich gegen den Wagen und deutete nach einem hohen, schmalen grauen Hause, das in dem Thale unter ihnen lag und beinahe einem Thurme ähnlich sah. Ein kleiner trüber See, mit kahlen Ufern, lag vor dieser Wohnung. Hinter demselben stieg eine Reihe rauher Felsengebirge bis zu den Wolken empor, an deren Abhängen man einige mißrathene Anpflanzungen entdeckte. Die kleine Ebene war meist mit magern Räbenfeldern angebaut, deren Befriedigung aus aufgehäuften Feldsteinen bestand, die der Postillon Mauern nannte. Es war im November, der Tag rauh und kalt, und ein dichter eisiger Frühregen fiel herab. In der ganzen Natur herrschte ein furchtbares Schweigen, nur zuweilen durch das Geschrei der Seevögel unterbrochen, welche über dem See schwebten, auf dessen schwarzen und aufgerührten Gewässern man nur ein kleines Boot, von einem einzigen Menschen gerudert, mit Mühe entdeckte.

Schaudernd rief Juliane: „Guter Gott, welch' eine Scene? Wie bedauere ich die armen Unglücklichen, die verdammt sind, einen solchen Ort zu bewohnen! Der Anblick jenes abscheulichen Gebäudes macht mir vollends übel. Ums Himmelswillen laß den Postillon zufahren!" — Ein nochmaliger bedeutender Blick des Führers, brachte eine schnelle Röthe auf die Wangen des jungen Gatten. Verwirrt stammelte er: „Schwer-

lich, das kann es nicht seyn; und doch — recht weiß ich's nicht. — Höre Bursche, wie heißt das Haus?

„Haus!" wiederholte der Führer. „Konn He dos vor en Haus ansehn? es is ja d's schöne Schloß Glenfern."

Juliane, die nicht eine Sylbe von dem was der Mensch schwäzte, verstand, verwunderte sich über ihres Gatten Neugierde, und konnte nicht begreifen, warum er sich nach einem so schlecht aussehenden Gebäude erkundige.

„Unmöglich, du mußt dich irren, mein Bursche. Was sollte denn aus der schönen Waldung, die Glenfern sonst umgab, geworden seyn."

„Meent He etzliche Tonnenböme? do sin's er noch e'n Paar," nach zwei bis drei hohen kahlen Tannen deutend, die sich kaum nach dem Winde, der sie umheulte, zu biegen vermochten.

„Sicher irrest du dich, du mußt vom rechten Wege abgekommen seyn," rief der geängstete Douglas, um seine Gemüthsbewegung zu verbergen, mit überlauter Stimme.

„He wird's bald seh'n," erwiederte der träge Schottländer, welcher, nachdem seine Pferde sich erholt hatten, langsam die Hemkette ans Rad legte und sich anschickte, weiter zu fahren. Juliane, welche die Wahrheit zu ahnen begann, befahl ihm, noch stille zu halten, und befragte fast athemlos ihren Gatten, was das Alles heißen solle?

„Es scheint doch, als wären wir am Ziel unserer Reise," antwortete Douglas mit erzwungenem Lächeln. „Der Bursche besteht darauf, dieß sei Glenfern, obgleich ich es immer noch nicht recht glauben kann. Ist's wirklich Glenfern, so muß es sich seit zwölf Jahren seltsam geändert haben.

Zu erschrocken, um antworten zu können, sank Juliane blaß und sprachlos in den Wagen zurück, dessen Stöße sie aber so zu sich selbst brachten, daß sie ihren Thränen und ihren Wehklagen freien Lauf lassen konnte.

Der Postillon, glaubend, Juliane fürchte sich, den steilen Hügel hinunter zu fahren, versicherte treuherzig, es dürfe ihr nicht bange seyn, denn es gäbe keine sicherern Bestien weit und breit. Wie der Blitz solle sie vor dem Schloßthore sitzen, denn das ginge über Hals und Kopf den Berg hinab.

Dem armen Douglas gelangen seine Versuche, die hochgeborne Gemahlin zu besänftigen, nicht besser, als dem Postillon seine wohlgemeinten Trostsprüche. Fruchtlos glitten die süßesten Schmeichelreden und die zärtlichsten Liebkosungen an der empörten Gattin ab. Fruchtlos erinnerte er sie an die Zeit, in der sie ihm so oft versicherte, vergnügt mit ihm in einer Wüste leben zu wollen. Bittere Vorwürfe seiner Hinterlist und seiner Falschheit waren die einzigen, von Thränenströmen und hysterischem Schluchzen

begleiteten, Antworten, die der Unglückliche erhielt. Erbittert über Julianens Thorheit, und doch wieder durch ihren Schmerz besänftiget, befand sich Douglas in der peinlichsten Verlegenheit. — Bald war er gereizt, seinen Zorn ausbrechen zu lassen, bald folgte er der Güte seines Herzens und suchte seine Gattin zu beruhigen. Mit großer Mühe gelang es ihm endlich, ihren leidenschaftlichen Unwillen, in stille Niedergeschlagenheit zu verwandeln.

Damit kein neuer Gegenstand des Schreckens diese Windstille etwa unterbrechen möge, wurden die Vorhänge herabgelassen. In diesem Zustande erreichten sie das Schloß Glenfern. — Hier mußte nothwendiger Weise der wohlthätige Schleier fallen. — Der erste Gegenstand, welcher der überfeinen englischen Dame in die Augen fiel, war ein alter, triefäugiger Mann, in einer kurzen Jacke von gewürfeltem Zeuge, mit einer gestreiften wollenen Nachtkappe auf dem Kopfe, dessen zitternde Hände sich fruchtlos mühten, den Schlag zu öffnen.

Douglas half sich bald aus dem Wagen und leistete seiner Gattin den gleichen Dienst. Freundlich rief er dem ehrwürdigen Diener zu: „Kennst du mich noch, alter Donald?"

„Ja wohl, ja wohl, Junker Heinrich! Schön willkommen in der Heimath, und auch sie, schöne Herrin," entgegnete dieser, sich zu Julianen wendend, die eben dem Bedienten

zurief, ihr das Papchen nachzutragen. Schwankend ging der alte Mann vor seiner Herrschaft her, die junge Frau folgte ihm, einen Arm auf ihren Gatten gelehnt und auf dem andern ihr Eichhörnchen tragend. Die Hunde sprangen bellend vor ihr her und der Papagei kreischte aus Leibeskräften. — In diesem glänzenden Aufzuge wurde Lady Juliane, in das Gesellschaftszimmer des Schloßes Glenfern eingeführt.

III.

Dieses sogenannte Gesellschaftszimmer war eine lange, schmale, niedrige Stube, mit einer Menge kleiner Fenster, die nach allen möglichen Richtungen, ein dämmerndes Licht einließen. Die ärmlichen Meubeln waren vermuthlich schon zur Zeit der Erbauung des Hauses verfertiget worden. Die Stühle mit hohen Lehnen und schwerem Schnitzwerk, waren kaum von den grauen Wänden abzubringen.

An letzteren hingen, in schwarze schmale Rahmen eingefaßt, die ehrwürdigen Ahnen der Familie Douglas. Das Kaminfeuer schien zwar frisch angemacht, gab aber statt Wärme nur einen dicken Rauch von sich, der das ganze Zimmer erfüllte. Die geöffneten Fenster ließen

zwar Wind und Regen ein, den Rauch aber nicht hinaus.

So wie die Reisenden eintraten, rauschte ihnen eine ganze Schaar Frauenzimmer entgegen. Douglas unterwarf sich, mit guter Laune, den Umarmungen dreier Parzenähnlicher alter Jungfrauen, die er für seine Tanten hielt, und küßte herzlich fünf linkische purpurwangige Mädchen, die er alsbald für seine Schwestern erkannte. Kaum sich ihrer selbst bewußt und schweigend die Begrüßungen ihrer neuen Verwandten empfangend, stand Juliane wie das Bild der Verzweiflung. Endlich sank sie auf einen Stuhl, rief, ihre Gemüthsbewegung zu verbergen, ihre Hunde, und streichelte ihr Papchen.

Der Laird, den man eilig vom Felde gerufen hatte, trat ein. Er war ein noch schöner alter Mann, der, ungeachtet seiner altmodischen Kleidung, seiner rauhen Manieren und seines Provinzialdialects, dennoch etwas ausgezeichnetes in seinem Benehmen hatte. Herzlich bewillkommte er seinen Sohn, und umarmte die schöne Schwiegertochter, die er derb auf beide Wangen küßte. — Der ehrliche Laird bemerkte Julianens Bläße und sah Thränen in ihren Augen. Mitleidig rief er: „Was Frauchen? Sie fürcht' sich doch ni't vor unsern schottschen Bergen? Nur hübsch munter! 's giebt bei uns so gute Leute, als unter Euern englischen Mode-

Monsieus und Madams immermehr." — Ein derber Händedruck begleitete diesen feinen Willkommen.

Die Thränen, welche die verfeinerte Juliane bisher zurückgehalten hatte, strömten jetzt ihre Wangen herab. Sie lehnte das Köpfchen auf die Stuhllehne und überließ sich ihrem Schmerz.

Die lauten, ängstlichen Fragen ihrer unverfeinerten Verwandten ließ sie unbeantwortet, reichte ihrem Gatten die Hand, und rief schluchzend: „Ums Himmelswillen, erlöse mich von diesem Orte!"

Ueber ein so kindisches Benehmen gekränkt, beschämt und erzürnt, stammelte Douglas etwas über Julianens Bangigkeit und Ermüdung, und bat, man möge ihm ein Zimmer anweisen, wohin er seine beinahe leblose Gattin alsbald führte. Die drei Tanten folgten auf dem Fuße nach, und alle drei riethen, in einem Athem und alle zu gleicher Zeit, der Kranken hundert verschiedene Mittel an.

„Um Gotteswillen, hilf mir von ihnen!" flüsterte Juliane mit schwacher Stimme, indem sie sich den vielen Händen entzog, die wechselweise ihre Hände und ihre Stirne betasteten.

Nach wiederholten Bitten und Entschuldigungen des Gatten, beliebten die Tanten sich endlich hinweg zu begeben. Heinrich nahm

nunmehr seine ganze Beredsamkeit zu Hülfe, um die junge Frau mit der Lage auszusöhnen, in welche Liebe und Noth sie versetzt hatten. Aber fruchtlos blieben seine Rednerkünste, seine Liebkosungen, seine Drohungen. Julianens einzige Antwort bestand in Thränen und in Bitten, sie von einem Orte hinweg zu führen, an dem sie nicht leben könne.

„Wünschest du meinen Tod, Heinrich?" rief Juliane mit weinender Stimme, „o! so tödte mich bald und laß mich nicht hier eines langsamen Todes sterben."

„Sage mir nur, ums Himmelswillen was ich thun soll? Ich schwöre dir, daß ich alles thun will, wenn es nur in meinen Kräften steht."

„O! so fliege, halte die Pferde auf und laß uns augenblicklich zurück reisen. Fliege, fliege, lieber Heinrich, sonst sind sie fort und wir kommen nie wieder aus dem abscheulichen Neste!"

„Und wohin wünschest du denn zu gehen?" fragte Heinrich mit erkünstelter Ruhe.

„O! nur irgend wohin, sei es wohin es wolle. Kommen wir nur von hier weg, so gilt mir jeder Ort gleichviel."

„So lange es noch ein Gefängniß in Großbritanien giebt," unterbrach Douglas seine Gattin mit erkünsteltem Lächeln, „sind wir eines Wohnortes gewiß. Siehe" — einige Schillinge auf den Tisch werfend — „dieß ist alles,

was ich in der Welt besitze, so wahr der Himmel lebt!"

Juliane stand versteinert.

Im nämlichen Augenblick stürmte das englische Kammerzöfchen ins Zimmer. In den unhöflichsten Ausdrücken verlangte es, auf der Stelle entlassen zu werden, damit es noch Zeit habe, mit dem Postillon zurückzureisen.

„Eine schöne Reise wird's werden, hinter einem schmutzigen Postillon zu sitzen und auf dem Gaul aufgepumpt zu werden. Immer besser, sich zu Brei rütteln zu lassen, als hier unter dem Hottentottenpacke zu leben."

„Was will sie mit allem dem Geschwätze?" fragte Douglas, sobald ihn die geläufige Zunge des Zöfchens zum Worte kommen ließ.

Das will ich damit, daß ich diesen Ort auf der Stelle verlassen will. Gegen meine Lady habe ich ganz und gar nichts, auch nichts gegen Sie, mein Herr; aber es war doch wahrlich ein trauriger Tag für mich, der, an dem ich in ihre Dienste trat. Das konnte ich mir aber auch nicht denken, daß eine so vornehme Dame an einen so erbärmlichen, armseligen Ort gehen würde, als dieser einer ist. Wie man mir das Loch zeigte, in dem ich schlafen sollte, glaubte ich wahr und wahrhaftig ohnmächtig werden zu müssen.

Der Athem stockte endlich der naseweisen Zofe, vor lauter Aerger über die vermeinte Geringschätzung ihrer werthen Person.

Lady Juliane, welcher Auftritte dieser Art fremd waren, verstummte vor Erstaunen. Von hoher Abkunft, an die unterwürfigste Aufmerksamkeit gewöhnt, und im väterlichen Hause fast wie eine Gottheit verehrt, hatte niedrige Unverschämtheit nie ihr Ohr beleidiget, nie ihren Stolz gekränkt. Mit einem Blick und Ton die der unverschämten Creatur Ehrfurcht geboten, befahl sie ihr, sie augenblicklich zu verlassen. — Heftige hysterische Krämpfe waren die Folgen des beleidigten Stolzes und der verwundeten Eitelkeit.

Halb verzweifelt verfluchte der unglückliche Gatte, bald die Stunde die ihm ein solches Weib gab, bald suchte er die Trostlose zu besänftigen. Da aber der Anfall aufs Höchste stieg, rief er endlich laut nach Hülfe.

Im Augenblick stürmten die drei Tanten und die fünf Schwestern, auf einmal ins Zimmer, sich verwundernd, ausrufend und fragend. Viele Versuche wurden angestellt, viele Mittel angewendet, — alles ohne Erfolg. Endlich erschöpfte sich die Wuth der aufgereizten Leidenschaften von selbst; — ein tiefer Seufzer folgte auf das krampfhafte Angstgeschrei.

Der unglückliche Douglas suchte seine hochgeborne Gattin so gut zu entschuldigen, als er

es vermochte. — Sie sei schrecklich ermüdet von der Reise, — außer sich über ihres Vaters unnachgiebige Strenge, und dergleichen mehr.

„Ach, das liebenswürdige Geschöpf!“ riefen die verdachtlosen, alten Jungfrauen einstimmig aus, und erstickten Julianen beinahe mit ihren Liebkosungen.

„Willkommen, tausendmal willkommen im Schloße Glenfern,“ sagte Miß Johanna, die für das verständigste Frauenzimmer und die größte Wohlrednerin im ganzen Kirchspiele gehalten wurde. „Es soll Ihnen an nichts mangeln, meine theuerste Lady Juliane. Wir alle wollen uns bestreben, die Strenge ihres Herrn Vaters gut zu machen. Sie sollen sich glücklich und bequem unter uns befinden. Betrachten Sie dieses Haus als ihre zukünftige Heimath! Meine Schwestern und ich wollen Mutterstelle bei Ihnen vertreten. — Und sehen Sie nur einmal diese liebenswürdigen Geschöpfe an. Danken Sie der Vorsehung, die Ihnen solche liebenswürdige Schwestern geschenkt hat!“ — Johanne ergriff zwei aufgeschossene, erschrockene Mädchen, mit rothen Haaren und purpurfarbenen Armen, und zog sie halb mit Gewalt, vor Julianen. — „Rede anjetzt nicht zu viel mit unserer lieben Nichte, unterbrach Miß Grisholde. Ich glaube, einer von Lady Maclaughlans beruhigenden Tränken würde ihr gut thun.“

„Beruhigender Trank in dieser Tageszeit!“ rief Miß Nicoline. Eine gute Fleischbrühe halte ich für weit besser. Unten kochen sie eine kräftige Familiensuppe; die Grethe soll welche heraufbringen.“

„Willst du nicht ein wenig Bouillon trinken, liebes Kind?“ fragte Douglas. Die Gattin bejahte. Miß Nicoline verschwand, kam aber bald wieder zurück. Ihr folgte die ehrliche Grethe mit einem großen Napf voll ächter schottländischer Suppe, auf welcher Lauch, Zwiebeln und Fettungen in großer Menge schwammen. Juliane versuchte zwar, etwas davon hinunter zu schlucken, vermochte es aber nicht, trotz aller Bitten der sorgsamen Tante Nicoline, ja doch mehr von dieser delikaten Familiensuppe zu genießen. — Ihr Gaumen war zu verwöhnt.

„Ein wenig Wein würde bessere Dienste leisten, als dieses Zeug,“ sagte Heinrich, indem er sich vergeblich bemühte, die delikate Familiensuppe umzurühren.

Bedenklich sahen die Tanten einander an, zogen sich in eine Ecke zurück und hielten eine geheime Consultation, von welcher man nur die Worte: „Ladys Maclaughlans Meinung, — Birken, — Korinthen, — schweißtreibend, — kühlend, — Wagstück u. s. w., vernahm. Endlich kam es zu einem Beschluß, und etwas trinkbarer Xereswein, nebst einem kräftigen Stücke Roggenbrod wurden gebracht.

Ohne Widerrede that Miß Johanna den Ausspruch, die gnädige Frau Nichte soll bis zum Mittagessen der Ruhe genießen.

„Und man genire sich ja nicht mit dem Anzuge," fuhr die gravitätische Tante zu ihrem Neffen gewendet fort. „Wir sind nichts weniger als putzsüchtig. Wir bleiben heute unter uns. Es kommt niemand, als dein Bruder und seine Gattin, — eine vorzügliche Frau, — die wir, ungeachtet ihrer englischen Vorurtheile, sehr schätzen. Lebt sie länger unter uns, so wird sie auch wohl werden, wie unsereins."

„Ich vergaß in der That ihre Abkunft," sagte Douglas.

„Eine Enkelin des Sir Ducan Malcolms, aus der sehr alten Familie von . . . und eine nahe Verwandte des jetzigen Grafen . . . Da kommen sie gerade angefahren." — Alle stürmten zum Empfang hinaus.

„Laß uns diesen Zweig eines edlen Stammes geschwind beschauen," rief Juliane, dem Ton der guten alten Jungfrau nachspottend, und ans Fenster laufend.

„Himmel, lieber Heinrich, sieh einmal die prächtige Equipage an! Kann man etwas Herrlicheres sehen?" — Aus einem hohen, einspännigen Wägelchen, sprang ein schöner junger Mann, der einer weiblichen Gestalt herabsteigen

half, die so sehr eingehüllt war, daß nur Julianens scharfsehendes Auge entdecken konnte, „das sei eine abscheuliche Physiognomie!“

„Denk' dir nur diese Equipage in Bondstreet*) — Ach mein prächtiger Vis a Vis! In diesem fuhr ich, als ich dich zum erstenmal bei einer Musterung sah, lieber Heinrich!“ Ein tiefer Seufzer begleitete diese Erinnerung.

„Wahr, ich war damals Adjutant bei deinem schönen Liebhaber, dem Herzoge von L.

„Vielleicht würde ich ihn jetzt für schön halten. Der Geschmack verändert sich oft nach den Umständen.“

„Der deinige muß sich seltsam geändert haben, wenn du einen bucklichen Dreiundfünfziger für schön halten kannst.“

„Er ist nicht bucklig, nur ein wenig hoch in den Schultern, hat aber den schönsten Landsitz und das schönste Haus in ganz England.“

Douglas sah die Gewitterwolken auf der Stirne seiner Gattin aufsteigen; sie umfassend, rief er: „Hast du, liebe Juliane, dich denn so ganz und gar verändert, daß du die Zeit vergessen kannst, in der du mir so oft versicher-

---

*) Die Hauptstraße für Modewaaren in London, folglich der Sammelplatz der eleganten Welt. A. d. Ueb.

test, Du wollest lieber mit Deinem Heinrich in einer Wüste leben, als einen Thron mit einem Andern theilen?"

„Nein, wahrlich nicht, verändert habe ich mich nicht; aber — aber — ich wußte damals nicht so recht was eine Wüste ist, oder machte mir doch eine andere Vorstellung von einer Wüste.

"Welche Vorstellung machtest du dir denn von einer Wüste? Sag' einmal liebes Kind."

„O! ich dachte mir unter einer Wüste eine reizende Gegend, voller Rosen und Mirthen, mit schönen Rasenteppichen, und murmelten Quellen. Zwar von der Welt ganz ausgeschlossen, aber doch nicht ganz und gar ungesellig und so gelegen, daß man seinen Freunden zuweilen ländliche Feste geben könne."

„Nun, wer weiß? Vielleicht kommt die Zeit auch noch, liebe Juliane, in der wir deine elysische Wüste verwirklichen können: aber jetzt bin ich, wie du weißt, völlig von meinem Vater abhängig. Gelingt es mir, ihn zu überreden, etwas für uns zu thun, so soll unser hiesiger Aufenthalt nicht von langer Dauer seyn. — Ich fühle es nur zu gut, daß deine jetzige Lage nicht passend für dich ist. Allein ich bitte dich inständigst, theueres Weibchen, ertrage diese Lage nur noch eine kurze Weile und zwar ohne deinen Abscheu dagegen so sehr an den Tag zu le-

gen. Thue es mir zu Liebe, gute Juliane, willst du?

„Du weißt, mein Geliebter, daß ich alles in der Welt für dich thue, versetzte Juliane, indem sie mit ihrem Eichhörnchen spielte, „und da du mir versprichst daß ich bald von hier weg soll, wenn ich nicht bis dahin vor Abscheu sterbe, so will ich recht artig seyn. O! mein Engel!" — fuhr sie fort, auf ihren Mops zu laufend der bellend ins Zimmer sprang, — „wo hast du gesteckt? und wo ist meine liebe Psyche und wo mein süßes Papchen? Sei so gut, Heinrich, sieh dich nach den Lieblingen um."

„Zuerst muß ich mich nach meinem Bruder und seiner Frau umsehen. Willst du mit gehen, mein Engel?"

„O! nur jetzt nicht. Ich fühle mich noch nicht stark genug zu einer Zusammenkunft mit diesen Leuten; überdies muß ich mich ankleiden. Wie soll ich es aber anfangen? da mich das schlechte Weibsbild verlassen hat, kann ich mich ja nicht ankleiden. Unmöglich kann ich es selbst thun." — Die verzärtelte Frau vergoß beinahe Thränen über das harte Schicksal, ihre Toilette ohne Hülfe machen zu müssen.

„Soll ich dein Kammerkätzchen machen?" fragte der Gatte, über das große Unglück lächelnd. "Mir dünkt es keine schwere Mühe meine Juliane anzukleiden."

„Lieber, lieber Heinrich, willst du mich wirklich ankleiden? Ach, das wird prächtig seyn! Ich werde mich krank lachen über deine Ungeschicklichkeit.“ Julianens schöne Augen funkelten von kindischer Freude, über die Idee ihren Gatten zur Kammerjungfer zu haben.

Mittlerweile will ich jemand heraufsenden, der deine Sachen auspacken soll,“ sagte Douglas. „Sobald ich meinen Bruder begrüßt und die Bekanntschaft seiner Frau gemacht habe, werde ich mein neues Aemtchen antreten.“

„Nun so spude dich: denn mich verlangt, dich, mit deinen dicken Fäusten, Schleifen knüpfen und Stecknadeln stecken zu sehen.“

Entzückt von der guten Laune seiner Gattin, ging Douglas, um ihr ein paar seiner Schwestern zum Beistand zu senden. — Juliane liebkoste indessen ihre vierfüßigen und gefiederten Lieblinge.

IV.

Als Douglas zurück kam fand er das ganze Zimmer mit Kleidungsstücken bedeckt; seine Schwestern vor einem großen Koffer kniend, dessen Inhalt sie auskramten, und seine Gattin noch im Umschlagtuch, die Haare fliegend und mit ihren Hündchen tändelnd.

„Sieh nur, wie gütig deine Schwestern sind!“ rief Juliane ihrem Gatten entgegen. — Die glührothen Gesichter der armen Mädchen bezeugten in der That, wie sauer sie sich es hatten werden lassen. — Gähnend und sich zurücklehnend, fuhr sie fort: „Wahrlich es thut mir leid daß sie sich so viele Mühe geben. Ist's nicht ganz abscheulich Tommy?“ ihr Eichhörnchen küßend. — „Ach! lieber Heinrich, bitte, bitte, sage mir geschwinde, was ich anziehen soll. Sonst wählte Farolle für mich, nachher die fatale Martin, denn Geschmack hatte sie, das muß ich gestehen.“

„Nicht so viel Geschmack als du selbst, wahrlich nicht; also sei so gut und wähle diesmal selbst. Spude dich ein wenig, Liebe, mein Vater wünscht zu essen.

Unter Gezänke, Gelächter und täppischen Benehmen, vollendeten die guten Schwestern endlich Julianens Toilette. Herrlich geschmückt und in der Pracht der höchsten Schönheit, begab sich die junge Frau, am Arm ihres eben so schönen Gatten, zur Gesellschaft.

An dem jetzt nicht mehr rauchenden Kamine, saß eine Dame, in deren Hand Douglas die seiner Gattin legte. „Liebe Juliane, dies ist eine Schwester, die du noch nicht gesehen hast, deren Bekanntschaft dir lieb seyn wird.“

Mit Anstand empfing die Fremde ihre vornehme Schwägerin und freute sich mit freundlichen Mienen und in feinen Ausdrücken, der neuen Bekanntschaft. Juliane war überrascht und gerieth etwas außer Faßung. Sie hatte sich ihr Plänchen gemacht, wollte herablaßend scheinen, durch ihre Sanftmuth bezaubern, durch ihre Liebenswürdigkeit siegen. In der Gestalt und den Benehmen der fremden Dame herrschte jedoch eine einfache Würde, gegen welche alle Ziererei der stolzen Juliane nicht aufzukommen vermochte. Ehe sie noch die höfliche Begrüßung ihrer Schwägerin beantworten konnte, stellte ihr Douglas seinen Bruder vor. Dem alten Herrn wurden aber die Complimente zu langweilig, er ergrief daher Julianens Arm und geleitete sie, mehr ziehend, als führend, in den Speisesaal.

Die verwähnte Weltdame that ihr Mögliches, sich den Hammelbraten und das Haselhuhn schmecken zu laßen. Denn der Laird bildete sich etwas auf seine Hämmelmastung ein, und sein Sohn, der ein gewaltiger Jäger war, auf sein mitgebrachtes Wildpret.

„Meinem lieben Tommy würde das Haselhühnchen treflich munden," rief Juliane, einen Flügel bei Seite legend. „Bringt ihn zu mir!" Ein langer Lakey der hinten dem Stuhle seiner Gebieterin stand, dessen glänzende Livree und wohlgekräuseltes Haar, auffallend gegen die ge-

streifte Jacke und die wollene Stutzpericke des alten Donalds abstach, eilte hinaus ihre Befehle zu vollziehen.

„Kommt her in meine Arme, ihr süßen, lieben Engelein!" rief Juliane dem von Bedienten herein geführten Trio zu, das bellend, kreischend und fliegend seiner Gebieterin entgegen eilte. Ein lärmender toller Wirrwarr folgte.

Douglas saß schweigend, gekränkt und erzürnt über die Schwächen seiner Gattin, die ihm, ungeachtet ihrer Grazie und den Silbertone ihres Stimmchens, doch allzusehr auffielen. Dennoch fand die Liebe, die ihre Gewalt über ihn noch nicht ganz verloren hatte, selbst in Julianes Thorheiten noch Reize.

„Bist du unpaß, mein Lieber?" fragte Juliane ihren Gatten, als man von Tisch aufgestanden war, legte ihre Hand auf seine Schulter und schüttelte das Lockenköpfchen.

„Vollkommen wohl," erwiederte Heinrich seufzend.

„Also nur träge. Ich will dir etwas vorsingen, das dich munter machen soll." Das Köpfchen auf seine Schulter gelehnt, trillerte sie eine Strophe aus dem niedlichen venetianischen Liedchen, la Biondina in Gondoletta hielt plötzlich ein, und fragte Mstrs. Douglas, ob sie etwa Musick nicht liebe, ihr Gesang sei ihr vielleicht unerträglich?

Sie

„Sie machen uns ein schlechtes Compliment, antwortete Mstrs Douglas lächelnd.“ die einzige Genugthuung, welche Sie uns für einen so ungerechten Zweifel geben können, ist in Ihren schönen Gesang fortzufahren.“

Ohne auf diese Bitte zu achten fragte Juliane weiter, “singt Jemand von der Gesellschaft? — Singe mir doch irgend Jemand ein Lied.

O! wir alle singen und tanzen obendrein, rief eine der alten Jungfrauen. „Nach dem Thee wollen wir Ihnen schottische Pas zeigen. Mittlerweile wird Mstrs Douglas die Güte haben zu singen.“

Obgleich Mstrs Douglas die Schwierigkeit wohl kannte, alle Glieder der Gesellschaft mit der Auswahl eines Liedes zufrieden zu stellen, so bewilligte sie dennoch das Gesuch mit vieler Gefälligkeit. Dem Laird verursachte alle fremde Musik, d. h. alle die nicht ächt Caledonisch war, den Ohrenzwang. Mstrs Douglas besaß jedoch zu viel Geschmack, um ein schottisches Lied durch ihre englische Aussprache zu zerpfuschen. Sie suchte sich demnach so gut aus der Sache zu ziehen, als sie es vermochte; wählte mithin ein in ihre Muttersprache übertragenes schottländisches Lied, und sang einfach und ausdrucksvoll, des beklagenwerthen Leyden,“ Niederlage des Macgregors:

„Traurig wehen in Glenorohy's Thal die Lüfte
Dort am Hügel um der Macgregore Grüfte.
Grün umkleidet murmelnd immer noch der Bach
Edlen Stammes Gräber, den das Schicksal brach.

„Rother Lichtesstrom entsteiget grauen Höhen,
Und ein dunkler Schatten läßt im Licht sich sehen.
Langsam über Todesheide zieht er her,
Nebelformen gleichend, auf beschäumten Meer.

„Gleichend Flußes rauschen tönt durch nächtlich Schweigen
Fremdling, der du nahst der Macgregore Leichen,
Wer bist, Wanderer, du, dem nicht der Busen bebt,
Von verschiedenen Helden-Geistern rings umschwebt?

„Sieh wie ringsumher die Todeshöhlen gähnen,
Aufgestörte Schatten prausend dich umdröhnen,
Wenn des Mondes Stralen durch die Nebel glüh'n,
Rothe Zornesflammen hohlem Aug entsprüh'n.

„Wo des Ruhmes Mäler Heideblüten hüllten,
Schweben noch die Geister auf den Kampfgefilden,
Wo ein Silberstrom, der klar dem Born entsprang,
Blutgefärbet von den Bergen abwärts drang.

„Unser Ruhm geschwind, wie Wellenschaum
vergehet,
Wie der Eiche letzter Herbstesschmuck verwehet,
Unsrer tapfern Väter Namen sind verhallt,
Seit in keines Helden Brust ihr Blut mehr
wallt.

„Nicht mehr weilen Jäger ziehlend in den
Gründen,
Wo zerstreute Steine unsern Schlummer künden.
Fliehe Wandrer, und nimmer kehr dein Blick,
Auf den hingegangnen Ruhm des Stamms
zurück!"

„Spielen Sie die Harfe?" fragte die quecksilbrige Juliane, kaum das Ende der ersten Strophe abwartend. "Haben Sie eine gute Harfe im Haus?"

„M'r haben keene gute und keene schlechte im Haus," antwortete der alte Herr mürrisch. „Die Mädels haben mehr zu thun, als auf dem Ding z'klimpern."

„Wir haben ein prächtiges Spinett," rief Miß Johanna. Nach meiner Meinung ist ein Spinett der Harfe weit vorzuziehen. Bella wird uns ein wenig darauf vorspielen. Liebe Bella, laß Lady Julianen hören, wie schön du spielst."

Roth wie eine Päonie schlich Bella nach dem Winkel, wo das Spinett stand, und begann das unglückliche Instrument mit ihren zitternden schweren, großen Händen zu bearbeiten. Die Tanten traten nemlich den Takt und ermunterten die Nichte mit tausend Lobsprüchen, nur hübsch so fortzufahren.

„Du hast recht gut gespielt, liebe Bella,“ sagte Mstrs Douglas, aus Mitleiden für die Zuhörer und das arme Mädchen selbst, das sich in Bereitschaft setzte, noch ein Stückchen zu klimpern. Johannen flüsterte sie zu: „Lady Juliane scheine ermüdet.“ — Die Damen verließen das Zimmer.

„Führe mich ins Gesellschaftszimmer, mein Lieber, und bleibe nicht zu lange,“ sagte die Gnädige zu ihrem Gatten mit schmachtender Stimme. Ihren Befehl befolgend brachte er sie dort auf den Sopha und kehrte zu dem Herrn zurück.

V.

Zwischen dem Mittagsmahl und der Theezeit langweilte sich die unglückliche Juliane aufs greulichste. Weitläufig kramten die alten Tanten ihre weisen Rathschläge an neu verheirathete

Frauen aus. Wollene Strümpfe und gesteppte Unterröcke, wären, nach ihrer Behauptung, die nothwendigsten Kleidungsstücke, und ein Kind, dessen Mutter sich nicht recht warm halte und mehr genießen wolle, als Gerstenschleim und Hafergrüze, könne unmöglich gesund zur Welt kommen.

„Guck' mir nur eins die jungen Lämmchen an, was das für Gesundheisbilder sind!" sagte Miß Grishelde, indem sie auf die fünf großen starken Mädchen deutete. „Ich hoffe, ich glaube gewiß, liebe Nichte, daß Ihre Kinder gerade so aufschießen werden. — Nur Buben müssen's seyn; es fehlt uns ganz und gar an Buben. 's ist doch traurig wenn man bedenkt, daß wir gar keinen Buben haben, und daß eine so alte Race, wie die unsrige, aus Mangel an Buben aussterben müßte." — Die hellen Zähren strömten die verwelkten Wangen der guten alten Jungfrau herab. — Der Eintritt der Herrn unterbrach das Gespräch.

Juliane lief ihren Gatten entgegen, "Hast du Geld? Reisen wir bald ab? Was wirds? flüsterte sie ihm ziemlich hörbar zu.

„Befehlen Sie Thee?" fragte Miß Nicoline, die kleinen mit dunkelbraunem Wasser angefüllten Tassen herumreichend.

"Thee? Ich trinke nie Thee, doch wünschte ich eine Schale Kaffe zu trinken. Psyche

liebt Thee.“ — Die für Julianen bestimmte Tasse erhielt der vierfüßige Favorite.

„Ich sehe keinen Kaffe,“ sagte Douglas, „will aber welchen hereinbringen lassen.“ — Er klingelte. — Der alte Donald trat ein.

„Wo bleibt der Kaffe?“ fragte Miß Nicoline.

„De’ Kaffe?“ versetzte der ehrliche Bergschotte. „Je fürwahr Miß Nicoline, der is’ mit Haut un’ Haar vergessen.“

„Er kann ja immer noch gemacht werden,“ sagte Douglas.

„Ja, Junker Heinrich, da is ’s doch nu z’ spät Nachts dazu. D’s Feuer is’ besetzt. Vor uns machen s’e dicke Suppe zum Abendbrod un’ dann sieden s’e Kartoffeln vors liebe Vieh un’ dann —“

„Ich will mich selbst darnach umsehen,“ sagte Nicoline. — Murrend folgte ihr der alte Donald zur Küche.

Der Laird erwachte, vom Geklapper der Tassen, aus seinem Abendschläfchen, rieb sich die Augen und fragte, warum man noch nicht angefangen habe zu tanzen?

„Komm’ Sie, mein Madamchen, m’r wollen den Tanz mit e’nander führen!„ rief der alte Herr, schnappte mit den Fingern und sang mit heiserer Stimme:

„Ein lustiges Thier ist die Maus;
Der Maulwurf gräbt blind’ings sein Haus;

Doch niemand kommt nimmer in Sinn,
Wie lustig wir zwei heut' sind, psin, psin!"

„Aberst wo stecken d'Mädels? He! Bella, Becky, Betty, Baby, Beene, — allons auf Euere Posten, mersch!"

Im Gefolge der jungen tanz- und musiklustigen Mädchens, trat Loil, der pausbackige Sackpfeifer, in seine vaterländische Tracht gekleidet, ein. Nach einigen Brüsten und Schnauben begann der Künstler sein bestes Stückchen, mit aller Kraft seiner Lungen zu blasen.*) Aber vergeblich würde es seyn Julianens Erstaunen und Schrecken über die scheuslichen Töne, welche zum erstenmal ihr Ohr durchdrangen, schildern zu wollen. Mit einem durchdringenden Schrei rieß sie sich von der Hand des alten Herrn los, der eben den Reel**) mit ihr beginnen wollte und warf sich in die Arme ihres Gatten, der dem entzückten Virtuosen mit lauter Stimme Einhalt gebot.

---

*) Die Sackpfeife (Dudelsack), ist ein so großes Lieblingsinstrument der Bergschotten, daß selten ein reicher Laird ohne seinen eigenen Sackpfeifer ist, der ihm während der Mahlzeit vorblasen muß. Bei jeder Compagnie der Bergschottenregimenter, befindet sich wenigstens ein Künstler der Art. — Dem Bergschotten ist die Sackpfeife, was dem Schweizer das Alphorn.

**) Ein schottischer Nationaltanz. A. d. Ueb.

„Was gibt's — was gibt's? schrie die ganze Familie, das junge Ehepaar umringend.

„Was es gibt? Ihr habt meine Juliane mit Eurer Höllenmusik zu Tode erschreckt. Was zum Henker soll das Schnurren auf den verwünschten Blasebalg heißen?"

Der arme Loil stand versteinert, denn bisher hatte er mit seiner Virtuosität, nur Lob und Bewunderung eingeerndet.

„Das is' mer e'n liebes Frauensgeschöpfchen," rief der alte Herr, das Zimmer schnaubend auf und nieder schreitend. „Das is' mer e'n feines Madamchen, das den Ton des Dudelsacks ni't vertragen kann. Das is' ke'en Weib vor ächtes Bergschottenblut. Verwünschter Blasebalg! Meiner Sir, aufgeblasen is' se genug."

„Das ist die traurigste Geschichte die mir je vorkam," seufzte Tante Grishelde. "Ich möchte wissen ob der Anblick oder der Ton des Dudelsacks unsere liebe Nichte erschreckte, — Du meine Güte, wäre doch Lady Maclaughlan nur hier!"

„Es ist ganz unmöglich daß Jemand über die Sackpfeife erschrecken kann," sagte Miß Johanne mit stolzer Stimme. „Niemand der bei gesunder Vernunft ist, kann vor einem so harmonischen Instrumente erschrecken.

„Mit ihrer gewöhnlichen Sanftmuth schlug Mstrs Douglas sich ins Mittel und besänftigte,

den beleidigten Stolz der Caledonier, durch die Versicherung, Juliane habe nur vor Erstaunen so laut aufgeschrieen. Gleich einem Zauberworte dämpfte diese Erklärung den Unwillen der Gesellschaft, und es wurde einmüthig zugestanden, es sei wirklich eine erstaunende Sache, die Sackpfeife zum erstenmale zu hören, das sei nicht zu läugnen. — Mit pathetischer Weisheit bemerkte Miß Johanna, alle Menschen wären dem Erstaunen unterworfen. Die noch weisere Grishilde versicherte, daß die Wirkung welche das Erstaunen auf manche Menschen mache, in der That ganz erstaunenswürdig sei. Sie selbst könne es nicht läugnen, daß wenn sie erstaune, sie auch erschrecke.

Douglas gab sich indessen alle Mühe den wirklichen oder affectirten Schrecken seiner überzärtlichen Gattin, zu beschwichtigen. Juliane klagte vor Müdigkeit und erlittenen Ohrenpein dem Umsinken nahe zu seyn, und verlangte zu Bette. Heinrich war froh den Fragen und Bemerkungen seiner Familie zu entgehen, und bediente sich der nemlichen Entschuldigung; so daß zum großen Leidwesen der Tanten und Nichten, der Ball ein Ende nahm, ehe er noch angefangen hatte.

V.

Die Bemerkungen, welche die Gesellschaft über das junge Ehepaar machte, wird sich der geneigte Leser, nach der bereits dargestellten Charakterschilderung derselben, leicht selbst denken können. Die verschönerte Sprache der Mstrs Douglas, unterstützt von den entschuldigten Reden der gutmüthigen Grisheldc, besänftigten den ohnehin nie lange dauernden Unwillen des alten Herrn, am besten. Ehe die guten Menschen auseinander giengen, schienen sie sämtlich wieder in ihr gewohntes Gleise gekommen zu seyn, und legten sich ruhig, in der Hoffnung eines fröhlichen Morgens, zu Bette.

Wer las nicht, von den herrlichen Schilderungen des göttlichen Shakespears an, bis zu den einschläfernden Strophen unserer Flugblätterdichter herab, Sonnette, Oden und Reden zum Lobe des beseligenden Schlafes?

Nie kann man dieses erquickende Geschenk der Gottheit hinlänglich preißen. Wie süß ist sein Einfluß auf die vom Kummer getrübten und von Zähren geschwächten Augen! In seinen Armen vergißt der Staatsmann seine Sorgen. Der Ermüdete und der Arme fühlen durch seinen Zauber sich gestärkt und beglückt. Sogar das Gewissen, — ja sogar das Gewissen, — schweigt zuweilen während dem Schlafe des Bösen. Kein

Geschöpf fühlt aber den wohlthätigen Einfluß des Schlafes besser, als der Mensch, den eine Menge kleiner Widerwärtigkeiten befielen, — Uebel, die, gleich einem Heuschreckenheere, durch ihre Menge und ihre Stacheln ersetzen, was ihnen an Größe und Stärke abgeht.*)

Unter die unangenehmsten Gefühle des Lebens gehört gewiß die Entdeckung, man habe in seiner Wahl sich selbst getäuscht, und die Ueberzeugung seiner Liebe sich schämen zu müssen, und dennoch von dem geliebten Gegenstande sich nicht losreißen zu können. Greifen diese Gefühle gleich nicht ganz so tief ins menschliche Herz, als ein großes Unglück, so steht es doch kaum in der Macht der Philosophie, ihr unaufhörliches, peinvolles Nagen zu besänftigen. Douglas war so

---

*) Herrlich besingt Voltaire, in seiner Henriade die Wohlthaten des Schlafes und die der fast eben so beglückenden Hoffnung in folgenden Versen:

„Du Dieu, qui nous créa, la clemence infinie,
Pour adoucir les maux de cette courte vie,
A placé parmi nous deux êtres bienfaisans,
De la terre à jamais aimables habitans:
Soutiens dans les travaux, trésors dans l'indigence:
L'un est le doux sommeil et l'autre est l'espérance."

A. d. Ueb.

glücklich seiner selbst in den Armen des Schlafes vergessen zu können. Den zuletzt verlebten Tag über, hatte er trübere Gedanken gehabt und mehr unangenehme Vorfälle erfahren, als je in seinem ganzen vorigen Leben. Verwünschte er gleich nicht, ehe der Schlaf ihn überwältigte, die schöne Ursache seiner Unbedachtsamkeit, so verwünschte er doch seine eigene Thorheit.

So lange als die berühmten Siebenschläfer konnte der arme Douglas aber doch nicht ruhen. Da er sich sehr zeitig niedergelegt hatte, erwachte er in einer allzufrühen Stunde.

Die sonderbare Beweglichkeit, welche sich zuweilen des Menschen bemeistert, wenn ihn sein Körper wenig und der Geist noch weniger beschäftiget, trieb den jungen Ehemann aus dem Bette und in die Kleider, indem er die Hoffnung hegte, die Ortsveränderung würde ihm neue Ideen einflößen.

Fleißig eine Flugschrift studierend, die den Grundsatz, "Laße nicht umkommen, weitläuftig erläuterte, fand Heinrich seinen Vater in einem Fenster des Speisesaals sitzen. Diese Schrift enthielt viele weise und gelehrte Anweisungen zur Anlegung einer — Miststätte.

Einstimmig erkundigte die ganze Familie sich nach dem Befinden der lieben Lady Juliane. — Man hoffte sie habe wohl geruht, —

das Bett gut gefunden, — nicht zu viele Decken, nicht zu wenige Kißen, — u. s. w. der Laird unterbrach diese Erkundigungen durch eine Aufforderung an seinen Sohn, während man das Frühstück bereite, einen Spaziergang mit ihm zu machen, auf welchem sie von der Vergangenheit reden und Pläne für die Zukunft entwerfen wollten. Auch wolle er ihm die neuen Anpflanzungen an dem Hügel zeigen, das Austrocknen des großen Sumpfes und andere landwirthschaftliche Gegenstände.

Nach vielen Erkundigungen und Nachfragen, von Seiten der das Frühstück sehnlichst erwartenden Gesellschaft, erschien endlich Lady Juliane in der Begleitung ihrer sämmtlichen Lieblinge. Kein Zureden ihres Gatten hatte sie bewegen können, die theueren Geschöpfe auf ihrem Zimmer zu lassen.

Bei ihrem Eintritt in den Speisesaal wurde Julianens feines Näschen sogleich von Wohlgerüchen ergriffen, sehr verschieden von jenen des glückseligen Arabiens. Alter Käse und Heringe, mit welchen der gastfreie Tisch beladen war, hauchten ihre süßen Düfte reichlich aus.

Nach gewechselten Morgenbegrüßungen schenkte Miß Nicoline den Thee ein. Der Laird belegte Julianens Teller mit einem großen Hering.

„Ums Himmelswillen was soll ich damit?!" rief die verzweifelte Schöne. "Nehmen Sie es hinweg oder ich werde ohnmächtig!"

„Bruder, lieber Bruder!" schrie Miß Grisbelde laut auf." Ich muß dich recht sehr bitten, keinen unangenehmen Gegenstand vor die Augen unserer lieben Nichte zu bringen. Darum muß ich dich recht sehr bitten! — Sagen Sie mir doch, liebes Nichtchen, worüber entsetzen sie sich am meisten, über den Anblick oder den Geruch der Bestie? *)— Ich wünschte zu Gott, Lady Maclaughlan wäre schon da!"

Der ältere Douglas, den man in der Familie gewöhnlich den Major nannte, stand sogleich auf, klingelte und befahl anzuspannen.

Die Tanten zäumten sich auf und blickten einander, ohne ein Wort zu reden, an. Der alte Herr aber bezeigte seine Verwunderung darüber, daß sein Sohn ihn schon so bald verlassen wolle.

Dürften wir uns wohl nach der Ursache dieses plötzlichen Entschlusses erkundigen?" fragte endlich Miß Johanne, im Ton des unterdrückten Unwillens.

„Ganz gewiß dürfen Sie sich erkundigen. Ich will abreisen, weil ich sehe, daß man Gesellschaft erwartet."

---

*) In Schottland heißt jedes fliegende und schwimmende Geschöpf, Bestie. A. d. U.

„Neffe! ich hoffe doch nicht, daß du die tugendhafte Lady Maclaughlan vermeiden willst?"

„Eben dieses unerträgliche Weib will ich vermeiden," versetzte der Neffe, mit bei ihm ungewöhnlicher Heftigkeit.

„Aber lieber Douglas! flüsterte ihm seine Gattin die das aufsteigende Gewitter gewahrte, im Ton des Vorwurfes zu. Der guten Grishelde zitterte eine Thräne im Auge.

„O! lassen Sie ihn nur fortfahren," rief Miß Johanne, die sich bemühte ruhig zu scheinen, während der Aerger ihr beinahe die Stimme erstickte." Glücklicherweise ist Lady Maclaughlans Ruf über alle Verläumdung erhoben. Alles, was Herr Archibald Douglas zu sagen beliebt, wird unsere Meinung nicht ändern, hoffentlich auch seinen Bruder und dessen Gemahlin nicht gegen diese musterhafte Frau einnehmen. Gegen diesen Spiegel ächter Frauentugend. — Eine Frau von vornehmer Abkunft, — reich, — voller Talente, — von hoher Vollkommenheit! — Eine Frau vom besten Rufe, — von der strengsten Sittlichkeit, — von der sanftesten Gemüthsart, — vom herrlichsten Herzen — von der bezaubernsten Munterkeit, — und wohlthätig, — o wie wohlthätig! — jedes Jahr theilt sie fünfzig flanellene Unterröcke unter die alten Weiber des Kirchspiels aus!

„Und welch' eine Gattin ist sie!" schluchzte Grishelde." Viele hundert Arzeneimittel hat

sie gegen Sir Simsons Uebel erfunden und zwingt ihn jeden Tag welche davon einzunehmen. Wäre sie nicht die gute Frau, wahrlich er läge längst im Grabe."

„Ihn dahinein zu bringen, thut sie alles was in ihren Kräften steht, das muß wahr seyn. Schon manchen armen Leidenden erlößte sie, durch ihr Höllengebräue, von allen Uebeln auf ewig," rief der Major.

Vor Entsetzen sank Grißhelde auf ihren Stuhl zurück. Nicoline ließ vor Schrecken die Theekanne fallen, deren siedender Inhalt die unglückliche Psyche überfluthete. Das Geheul des verbrühten Mopses, vereiniget mit dem Aufschreien seiner schönen Gebieterin, brachte selbst Miß Johannens Redefluß auf einige Zeit ins Stocken.

„O! was soll ich anfangen?" rief Juliane, trostlos über ihren Liebling gebeugt. „Liebster, bester Heinrich, schicke nach einem Wundarzt! Gleich auf der Stelle, sonst stirbt meine arme Psyche! Verliere ich meinen Liebling, ach! so ist's mein eigener Tod! Laufe, lieber Heinrich, bitte, bitte!"

"Liebe Juliane, wie kannst du so thöricht seyn? Zwanzig Meilen in der Runde ist kein Wundarzt zu finden.

„Zwanzig Meilen in der Runde kein Wundarzt! Wie konntest du mich an einen solchen

Ort

Ort bringen? Großer Gott! diese armen Geschöpfe können sterben, ich selbst kann sterben, ehe wir Hülfe finden können."

„Fürchten Sie nicht zu viel, liebe Frau Nichte," sagte die gute Grisehelde. Wir alle sind Aerzte. Ich selbst verstehe etwas von der Arzeneikunde, und unsere Freundin Lady Maclauglan, die sicher gleich hier seyn wird, weiß Mittel gegen jedes Gebrechen des menschlichen Körpers."

„Legt e'ne kalte Kartofel 'uf d's Köters Pfote," rief der alte Laird mürrisch.

„Ich habe ein Töpfchen von Lady Maclaughlans Brandsalbe; die heilt im Augenblick."

„Heilt die Salbe die Wunde nicht, so hilft sie doch dem Patienten zum ewigen Leben," versezte Major Douglas lächelnd.

Mit hoher Würde erhob sich jezt Miß Johanna von ihrem Sitz, bewegte nach Rednersitte ihre Hand und sprach: „Bruder ich fordere dich auf, den guten Ruf dieser liebenswürdigen und hochachtungswerthen, Matrone gegen die Verläumdungen zu schützen, mit welchen dein Sohn sie zu belasten für gut findet. Sir Simson Maclauglan ist dein Freund, und daher ist es deine Pflicht, seine Gattin zu vertheidigen."

„Da hätt' ich ja d's Teufels Arbeit uf'm Hals, wenn ich all' meiner Freunde Weiber be-

schützen sollt! Aber du Archin,*) hast unrecht. Die Maclaughlan i's e'n ehrbares Weib, wenigstens so viel ich weiß; å bißel viel Plaudertasche, das muß wahr seyn. Wegen meinem alten Freund Sir Simson verlang' ich, daß d' hier bleibst und daß d' ihm und der Frau hübsch artig bist."

Der alte Herr sagte dieses in einem so ernsten Tone, daß kein Widerspruch statt finden konnte — der Sohn mußte bleiben.

Die Brandsalbe wurde auf Psyche's Pfote gestrichen, der Friede hergestellt, und mit dem Frühstück fortgefahren.

„Wahrlich unsere liebe Frau Nichte hat noch keinen Bißen genoßen," bemerkte Tante Nicoline.

„Ei da sind ja herrliche Kuchen vom feinsten Gerstenmehl," rief eine der Tanten und bedeckte Julianens Teller damit. „Und da ist trefliches Erbsenbrod," eine andere. — „Und Haferkuchen! O, wie gut! Ich wette die Frau Nichte versuchte nie davon!" sagte die dritte.

„Ich kann so etwas nicht essen," erwiederte die leckere Nichte. Ich bitte um Chokolate und geröstete Semmel."

---

*) Verkürzung von Archibald.

„Du bist nicht in London, liebes Weibchen,“ warf Douglas ein.

„Nein, in Wahrheit nicht. Nun so bitte ich wenigstens um etwas geröstetes Brod mit Butter.“

„Unglücklicherweise ist uns das Weizenbrod eben ausgegangen,“ versetzte Nicoline. „Wir lassen aber welches in Drymsine holen. In Drymsine backen sie herrliches Brod.“

„Kannst du dich nicht auf irgend Etwas besinnen, liebe Juliane, das zu haben möglich wäre? fragte Douglas.

Ich dächte etwa ein Haselhuhn oder Rindsschnitten, aber recht gut gebraten,“ erwiederte die junge Frau in schleppendem Ton.

„Rindsschnitten!“ wiederholte Grisheldé.
„Rindsschnitten!“ antwortete Johanna.
„Rindsschnitten!“ versezte Nicoline.

Nach langer Berathschlagung entschieden, die drei alten Jungfrauen, Julianens Gelüsten solle befriediget werden.

„Denkt nur, Schwestern, welche Vorwürfe wir uns zu machen hätten, wenn das Kind einem Haselhuhn gliche,“ bemerkte die gute Grisheldé leise. — „Oder sein Gesichtchen aussähe wie eine Rindsschnitte,“ fügte Nicoline hinzu.

Diese Gründe waren unwiderlegbar. Gut gebratene Rindsschnitten und ein fettes Hasel-

huhn, wurden so geschwind als möglich zubereitet, und von Julianen und ihren vierfüßigen Favoriten, mit dem besten Appetit verzehrt.

VII.

Nachdem man endlich vom Frühstück aufgestanden war, gebot der Laird von Glenfern seinem Sohne Heinrich, ihn abermals auf einem Spatziergange zu begleiten, da er ihn allein zu sprechen wünsche. Juliane wollte es zwar grausam finden, daß man ihren Heinrich entführe, da er ihr aber zuflüsterte, er hoffe dem alten Herrn gut zu stimmen, und würde bald wieder bei ihr seyn, so ließ sie ihn ziehen.

Der Tisch, welchen der alte Donald mit großer Langsamkeit abgeräumt hatte, wurde alsbald mit den Arbeiten der jungen Fräuleins bedeckt.

Miß Nicoline ging ihren Haushaltgeschäften nach. Johanna beobachtete mit einem Auge Julianen, mit dem andern ihre fünf Nichten. Grishelde sezte sich zu der jungen Frau, und hielt ihr einen entfalteten Brief der Lady Maclaughlan, als Feuerschirm vor das Gesichte.

Ohne ein Auge von ihrer Arbeit zu verwenden, nähten die jungen Fräuleins drauf und

drauf. Die ältern quälten sich ab, ihre verdrießliche Nichte zu unterhalten, die ihnen nur mit wiederholten Klagen über Mattigkeit und mit Liebkosen ihrer Hündchen antwortete.

Endlich erschöpfte sich sogar Miß Johannas weise Rednergabe und Miß Grisheldens große Gutmüthigkeit ermüdete. Glücklicherweise fiel ein Sonnenblick ins Zimmer, der zu einem Spatziergange einlud. Längst hatten Julianens Hündchen durch Krazen und Wimmern ihre Sehnsucht, ins Freie zu gelangen, ausgedrücket. Den lieben Thierchen zu Gefallen und in der Hoffnung, ihren Heinrich zu begegnen, bequemte sich die gnädige Frau mitgehen zu wollen.

Die Damen trennten sich sogleich, um ihren Anzug zu wechseln. Die Tanten prägten zuvor den jungen Leuten wohl ein, sich nur recht gut einzumumeln. Da sie aber an der guten Wirkung ihrer Ermahnungen zweifelten, so kleideten sie sich selbst in der größten Eile an und verfügten sich, im vollen Spatziercostüme des Schloßes Glenfern, in Julianens Zimmer.

Man muß übrigens gestehen, daß der Anzug der Bewohnerinnen von Glenfern, in der That besser zu einem Winterspaziergange geeignet war, als der ihrer eleganten Nichte. Es war kein Wunder daß die Tanten, in ihren dicken, kal-

muckenen Oberröcken, großen wollenen Kappen, gestrickten, gleichfalls wollenen Halstüchern und dichten Rahmenschuhen, mit Entsezen auf Julianens Spitzenhäubchen, lillaatlaßenen Pelz und seidene Schuhe blickten. Eine solche Thorheit und Unvorsichtigkeit drohte ja der jetzigen und zukünftigen Nachkommenschaft der Familie Douglas, den unvermeidlichen Untergang.

Nachdem der erste Schrecken vorüber war, suchte die verständige Johanna ihren Aerger zu unterdrücken. Mit krampfhaftem Lächeln sagte sie: „Sie, liebe Nichte scheinen nicht der Meinung unsers unnachahmlichen Dichters zu seyn, wenn er in seinem herrlichen Gedichte, die Jahreszeiten, sich folgendergestalt ausdrücket: die Schönheit bedarf nicht fremder Zierde; wenn ungeschmückt sie scheint, ist sie's am meisten. Diese wichtige Wahrheit sollte jede junge Frau beherzigen."

Juliane, die eben so wenig gewöhnt war, weise Rathschläge zu empfangen, als Thomsons Jahreszeiten anführen zu hören, starrte sie mit großen Augen an.

„Ich meine, — ich glaube, daß dies die pure lautere Wahrheit ist," sagte die stets vermittelnde Grisholde." Unsere Mädchen, — die armen Dinger! — halten gar nicht viel auf ihren Anzug; — das ist mein Trost. Aber es wundert mich auch gar nicht, daß der Frau

Nichte der ihrige gefällt, denn der Pelz ist wirklich gar zu schön. Niemand kann's leugnen und gewiß ist er nach der neuesten Mode. Aber ich fürchte doch, daß das Pelzchen zu delikat seyn möchte und in unsern Wegen auch ein wenig schmutzig werden könnte. Es ist zwar wahr, daß unsere Wege insgemein sehr trocken sind, wenn's nicht geregnet hat, was eine große Bequemlichkeit auf dem Lande ist. Es läßt sich aber doch nicht läugnen, daß sie auch zuweilen naß werden. Gerade da vor der Hausthüre ist ein übler Dümpfel. Mein Bruder sprach immer davon, ihn austrocknen zu lassen; aber du lieber Himmel! der muß an so Vieles denken, daß es kein Wunder ist, wenn er Etwas vergißt; aber ich bin es gewiß daß er ihn nun bald ausfüllen läßt."

Die Aussicht auf die Wegebesserung wirkte eben so wenig auf Julianen, als die Citaten aus Thomsons Jahreszeiten. — Jezt kam die Reihe zu sprechen, an Tante Nicoline.

„Ich fürchte, unsere Hämmel und Schafe werden vor der lieben Nichte Puz scheu und reißen aus. Ich versichere Sie, die armen Geschöpfe sind's nicht gewohnt, so schöne Kleider zu sehen. — Ich glaube gar es rieselt schon ein wenig."

Die sämmtlichen Tanten beschworen nunmehr Julianen, etwas Wärmeres und Vernünftigeres anzuziehen.

„Ich habe nichts anderes anzuziehen, und kann mir auch keinen Winteranzug verschaffen, bis ich nach London zurück komme,“ rief die gequälte Nichte.

Gleich dem Genius von Aladins Wunderlampe verschwanden die drei Tanten urplötzlich. Eben so schnell, als dieser dienstfertige Geist, kamen sie zurück, beladen mit Gaben die sie für kostbarer hielten, als alles Gold des Morgenlandes. Die eine breitete einen dicken gewirkten Shawl aus, in dessen Ecken wunderschöne große Blumenvasen genäht waren. Die andere hielt in ihrer einen Hand einen Ueberwurf von gestreiftem, schottischen Zeug und eine große Nebelkappe. Die dritte zeigte einen, mit Flanell gefütterten, schweren, dunkelfarbigen Oberrock vor. Ein Berg von alten Mützen, Pelskrägen, Haarsohlen, Ueberschuhen von allen Gattungen, u. s. w., thürmte sich überdieß vor Julianen auf.

Mit Ekel zog die verfeinerte Dame sich vor allen diesen schönen Dingen zurück, widerstand allen Bitten, sich derselben zu bedienen, und erklärte bestimmt, sie wolle entweder so ausgehen wie sie sei, oder ganz und gar nicht.

Die Tanten mußten nachgeben, und die Gesellschaft begab sich auf die Heerstraße, die

aber ein fremder schwerlich dafür erkannt haben würde.

Für einen von Ossians Liedern Begeisterten, konnte die Landschaft Reize haben, nicht so für Julianen, die sich weit lieber unter einer Reihe schöner Equipagen in Bondstreet verwickelt gesehen hätte, "als die einsame Heide, mit dem heisen murmelnden Strome, die alten, vom Winde umheulten Bäume, den trüben See," in Gesellschaft der noch trüberen Tanten zu durchstreifen.

Sehr bald fand Juliane sich von dem reizenden Spatziergange ermüdet. Der scharfe Wind durchdrang ihre zarten Glieder. Ihre seidenen Schuhe und ihr Spitzenbesatz wurden zur Kothmaße. Die Möpschen jagten die Schafe und wurden von den Böcken wieder gejagt. — Eine der Tanten prieß das Glück, einen Torfstich vor der Thüre zu haben; die zweite zeigte sehr umständlich, wohin die neuen Wirthschaftsgebäude kommen sollten; und die dritte beklagte, daß die Frau Nichte nicht mit besseren Schuhen versehen sei, sonst würde sie ihr den Garten gezeigt haben. — Mehr als jemals gelangweilt, kehrte die unglückliche Juliane ins Haus zurück, und unterhielt sich, bis zu Heinrichs Rückkehr, mit ihren Grillen.

VIII.

Die Familie des Schloßes Glenfern ist uns nunmehr durch ihre Art und Weise, zu reden und zu handeln, so gut bekannt, daß ihrem Biographen wenig mehr zu sagen übrig bleibt. Nur Mstrs: Douglas fühlte die auffallende Disharmonie von Erziehung, Sitten und Gebräuchen. Juliane war ihr fremd; aber ihre Jugend, Schönheit und Grazie, und das große Opfer welches sie der Liebe gebracht hatte, erregten ihre Theilnahme. Sie selbst theilte einigermaßen Julianens Widerwillen gegen die alten Tanten, denn auch sie wußte, aus Erfahrung, wie unangenehm sich manche Menschen, ohne einen auffallenden Fehler zu haben, in der Gesellschaft machen können, und wie weit schwerer es ist, Schwächen, als die Laster des Nebenmenschen zu ertragen. — Der Umgang mit diesen alten Jungfrauen wäre vielleicht weniger lästig gewesen, hätten sie eigentliche moralische Fehler gehabt. Aber Menschen zu lieben, die so voller kleiner, nichtssagenden Schwächen waren, wie die drei Schwestern, war für den gebildeten Verstand der Mstrs: Douglas keine leichte Aufgabe, und sie mußte sich stets an das schwere Gebot des Herrn erinnern: „duldet einander!“ Eine weniger kluge Person würde sich wahrscheinlich bemüht haben, die schwachen Verstandeskräfte der übrigens seelenguten Tanten auf-

klären zu wollen. Allein die verständige Frau enthielt sich dessen, nicht aus Mangel an gutem Willen, sondern weil sie sich überzeugt hielt, daß die Schwächen der alten Damen unheilbar wären; Schwächen, die aus Mangel an Geisteskräften, Unbekanntschaft mit der Welt und aus den kleinlichen Vorurtheilen einer gemeinen Erziehung entstanden. „Diese geistesarmen Frauen,“ urtheilte die christlich gesinnte Mstrs: Douglas bei sich selbst, „stehen vielleicht in den Augen Gottes höher als ich.“ In den Augen dessen, der uns Alle nach dem Maßstab seiner Weisheit begabt hat, und der mich unter sie versezte. Möge Er mich stets daran erinnern, daß wir Alle seine Kinder sind, und mir Stärke geben die Mängel Anderer zu ertragen, während ich meine eigenen zu verbessern trachte.“

So fromm und edel gesinnt, lebte diese liebenswürdige Frau in Ruhe und Frieden unter Menschen, die ihr so völlig unähnlich waren, und an die das Schicksal sie geknüpft hatte, ohne jedoch ihren gebildeten Geist beschränken zu lassen. Hätte Mstrs: Douglas nicht so viele ächte Religiosität besessen, — die stets mit Sanftmuth und Duldung gepaart ist — so müßte sie mehr Widerwillen gegen ihre Verwandten empfunden haben, als selbst Juliane. Die Ueberlegenheit der letzteren, über diese guten Landmädchen, entsprang blos aus ihren verfeinerten Sitten und Gewohnheiten; dahingegen die

Ueberlegenheit der ersteren, sich auf einen edlen und reich begabten Verstand gründete, der sich, aus angeborner Gutmüthigkeit, zu den beschränkten Fähigkeiten der übrigen weiblichen Glieder der Familie herabzulassen wußte. Damit aber der Leser das Benehmen dieser edlen Frau noch besser zu würdigen wiße, so wollen wir uns bestreben, ihm die Bewohnerinnen des Schloßes Glenfern noch deutlicher zu schildern.

Miß Johanna, die älteste des Trio's, war ein sogenanntes sehr verständiges Frauenzimmer, — worunter man aber insgemein eine höchst unangenehme, eigensinnige, über Männer, Weiber und Kinder allgebietende Person versteht.— So eine Art von Oberaufseherin über jede Handlung, jede Zeit und jeden Ort; mit unbezweifelter Gewalt begabt, nach dem Maßstab ihres eingebildeten Verstandes, anzuklagen, zu richten, zu verurtheilen; daher hieß sie in der ganzen Gegend, das kluge Fräulein von Glenfern.

Als ein höchstverständiges Frauenzimmer ordnete sie alle Familienangelegenheiten und leitete die Erziehung ihrer Nichten. Gleichfalls war sie eine Art von allgemeinem Zeitungsblatt und eine Ausspäherin aller Mißbräuche und kleinen Sünden. Den Armen ertheilte sie insbesondere gern wohlgemeinte Rathschläge, und legte ihnen vorzüglich das Laster des Müßiggangs ans Herz,

gab ihnen aber nie die Mittel dieselben zu bekämpfen, da eine weise Sparsamkeit ihr die höchste Klugheit dünkte.

Kurz, Miß Johanna war ein Inbegrif aller Weisheit. An dem erhaben getragenen Haupte, den zusammengekniffenen Lippen, den eckigen Ellenbogen, und dem festen bedächtlichen Gang, konnte man das verständige Frauenzimmer auf den ersten Blick erkennen. Selbst ihre Kleidungstücke sprachen den Charakter ihrer Eigenthümerin aus.

Miß Grisheldens Charakter bedarf keiner so weitläuftigen Schilderung, als der ihrer Schwester. Nur durch ihre einfache Gutmüthigkeit, ihre stets verwirrten Ideen, ihre Sucht, lange Episteln zu schreiben, und durch ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an Lady Maclaughlan, zeichnete sich die gute Grißhelde aus.

Miß Nicoline beschränkte sich auf das Hauswesen, Kleidermachen, u. s. w. und begnügte sich damit, daß man von ihr sagte, "es mangele ihr eben nicht an Verstand.

Jene kleine Schwächen abgerechnet, besaßen die Schwestern doch auch manche gute Eigenschaft. Sie waren gutherzig, wohlmeinend und meist guter Laune. Sie liebten einander; verehrten ihren Bruder als das Oberhaupt der Familie, waren in ihre Neffen und Nichten ganz

vernarrt, fühlten die lebhafteste Theilnahme an dem Schicksal ihrer Verwandten, selbst an dem der ärmsten unter ihnen, bis in den hundersten Grad der Sippschaft *), und hielten ihre sämmtlichen Freunde für Muster aller Vollkommenheiten. Selbst ihre Fehler wurden gewissermassen zu Tugenden, denn ihr ganzes Thun und Treiben geschah in guter Absicht; unglücklicher ... ise brachte aber die Wahl der Mittel meist eine entgegengesezte Wirkung hervor. Es giebt jedoch dieser Art alter Jungfrauen so viele in der Welt, daß jeder unserer Leser sicher eben so viele gesehen hat als wir selbst. Mithin bleibe ihm auch die Ausführung des Gemäldes überlassen, während wir zum Gesellschaftszimmer zurückkehren, in welchem die ehrwürdigen Tanten ihre Freundin erwarteten.

IX.

Traurig saß Miß Grisbelde am Fenster. — „Was könnte wohl die gute Lady Maclaughlan befallen haben?" sagte sie.

*). Die Bergschotten blieben bis zum Jahre 1745 in ihrer uralten patriarchischen Verfassung. Sie hatten keinen Unterschied der Stände. Sie lebten in Stämme (Clans) getheilt, welche einen Häuptling — Laird genannt als Führer im Kriege und Vorsteher im Frieden, über sich erkannten. Alle, auch die niedrigsten, be-

„Mir dünkt, ich höre einen Wagen," rief Johanne. "Pst! Horcht!"

„'s ist nur der Wind," seufzte Grisbelde.

„'s ist der Brodkarren," erwiederte Nicoline.

Das Rumpeln eines schweren Wagens verkündete endlich die Annäherung der sehnlich erwarteten Gäste. Die frohe Hoffnung wurde bald zur Wirklichkeit. — Ein hoher, vierecktiger, erbsengrüner angestrichener Wagen, von zwei langgeschwänzten Schimmeln gezogen, mit einem Bedienten in schottländischer Nationaltracht hinten auf, fuhr vor das Schloßthor. Aus diesem Kasten schob sich eine in hellfarbigen, großgeblümten Kattun gekleidete Gestalt. Sorgfältig war die Schleppe des Kleides durch die Seitenschlitze aufgezogen, entweder um es zu schonen, oder einen dunkelfarbigen Unterrock zu zeigen, dessen Kürze gleichfalls ein Paar gewebte wollene Strümpfe und ein Paar lederne, kleinen Feuereimern nicht unähnliche Schuhe, sichtbar werden ließ. Ein Jäckchen von verbleichten ro-

---

trachteten sich als Blutsfreunde des Laird, führten seinen Namen und wurden von ihm als Verwandte behandelt. Daher jene innige Anhänglichkeit des Stammes an seinen Häuptling in welchem jeder sich selbst ehrte. Diese Sitten sind noch nicht gänzlich erloschen.

A. d. Ueb

then Tuch, welches deutliche Spuren trug, ehemals mit Schößen versehen gewesen zu seyn, vertrat jetzt die Dienste eines Spençers. Auf dem Kopfe erhob sich ein bewunderungswerthes hohes Gebäude in der Form einer Haube, auf dessen Spitze ein schwarzer Kastorhut, à la Poissarde angeknüpft, saß. Ein kleiner, schwarzatlaßener Muff in einer Hand, in der andern ein spanisches Rohr mit goldenem Knopf, vollendeten den Putz dieser abenteuerlichen Figur.

Mittlerweile grief der Bediente mit beiden Händen in den Wagen, gleichsam als wolle er etwas haschen, und brachte einen kleinen, in einen Officiermantel eingewickelten Bündel zum Vorschein. Den Inhalt dieses Bündels zu errathen, würde eine schwierige Aufgabe gewesen seyn, wären nicht an einem Ende ein mächtiger aufgestutzter Hut, am andern aber ein Paar ganz kleine Stiefeln sichtbar geworden.

Eine laute, langsame, taktmäßige Stimme erschallte durch den engen Gang, der ins Gesellschaftszimmer führte.

„Bring ihn herein, bring ihn nur herein, Philister! Ich nenne meinen Diener stets Philister, weil er den Simson in Händen hat. Lege ihn hier in den Grosvaterstuhl, hörst du!“ So rief Lady Maclaughlan, an der Spitze der Gruppe ins Zimmer einziehend.

„Nun

„Nun ihr Mädels, so seyd ihr ja noch alle hübsch am Leben, wie ich sehe. He?!“ fuhr sie zu den ehrwürdigen Jungfrauen gewendet fort.

„Erlauben Sie mir, theuere Lady Maclaughlan, Ihnen unsere liebe Nichte, Lady Juliane Douglas, vorzustellen,“ sagte Grisholde, sich brüstend und Julianen vorführend.

Ei der tausend, wie hübsch, wie sehr hübsch, — allerliebst, — ja allerliebst sind Sie!“ — Die Stirne, Wangen und Kinn der jungen Schöne wurden zwischen jeder Pause geküßt. — Hierauf stellte die stattliche Dame Julianen vor sich und musterte sie, mit starren Blicken, vom Scheitel bis zur Zehe.

„Setzen Sie sich doch, Lady Maclaughlan, ich bitte Sie,“ erschallte einstimmig aus dem Munde der drei Freundinnen. — Jede trug einen Stuhl herbei.

„Setzen soll ich mich! Weshalb soll ich mich setzen? Ich stehe lieber, — ich liebe das Sitzen nicht; — zu Hause sitze ich niemals. — Nicht wahr, Sir Simsons?“

Während der kleine Kriegsheld sich durch Philister von seinen militairischen Attributen befreien ließ, überfiel ihn ein so heftiger Stickhusten, daß er die Antwort schuldig blieb.

Wie furchtbar hustet der gute Sir Simson," sagte die mitleidige Grisbelde.

„Wie so Kind? furchtbar! — Nein furchtbar ist es nicht im mindesten. Wie kann etwas furchtbar seyn, das niemand schadet? Er befindet sich stets besser nach einem solchen Anfall. — Es ist die einzige Motion, die er sich machen kann.

O! wenn das der Fall ist, so würde es unrecht seyn, dem Husten Einhalt zu thun," erwiederte die nachgiebige Jungfrau.

„Nein, es würde sehr unrecht seyn, dem Husten keinen Einhalt zu thun!" entgegnete Lady Maclaughlan in befehlshaberischem Tone. „Denn ist gleich der Husten nicht furchtbar, so ist er doch höchst unangenehm. Aber es ist ihm kein Einhalt zu thun; man möchte eben so leicht den Wind einhalten. — Er hustet ja seit seiner Geburt."

„Liebe Lady Maclaughlan," quäckete Sir Simson und bemühte sich aufzustehen. „Liebe Frau, wie kannst du das alte Lied immer und ewig wiederholen! Wie oft sagte ich dir bereits, mein Husten rühre von einer Erkältung her, die ich mir vor einigen Jahren zuzog, als ich Sr. Majestät zu —" Ein neuer noch heftigerer Anfall erstickte den Schluß der Rede.

„Laßt ihn nur gehn, — kümmert Euch nicht um ihn," rief seine Gattin den geschäftigen Freundinnen, die ihn umringten, zu. „Ueberlaßt ihn dem Philister, — bei Philister ist er gut aufgehoben." — Das Kinn auf den Stockknopf gestützt, begann sie Julianen aufs neue zu mustern.

„Sie sind ein recht hübsches Geschöpfchen, in der That recht sehr hübsch! Sie haben ein schönes Näschen und einen niedlichen Mund. Aber ihre Augen wollen mir nicht recht gefallen, sie sind zu groß und helle; es sind beinahe Kalbsaugen die kann ich nicht leiden. — Warum haben Sie keine schwarze Augen? Ihrem Vater sehen Sie gar nicht ähnlich, — den kannte ich recht gut. Ihre Mutter war eine reiche Erbin. Ihr Vater heirathete sie des Geldes wegen; das ist die ganze Heirathsgeschichte. He?!"

In gleichförmigem Ton und mit unbewegten Gesichtszügen wurde diese höfliche Rede gehalten. Die stattliche Dame wußte zwar sehr häufig die Gesichtsmuskeln ihrer Zuhörer, vor Scham, Spott oder Aerger in Bewegung zu bringen, sie selbst behielt aber stets ein kaltes, gleichgültiges, das Innere nie verrathendes Aeußere. — Und bei allem dem, waren ihre Gesichtszüge fein und ausdrucksvoll und trotz ihrem lächerlichen Anzug und ihren seltsamen Manieren, schützte eine gewisse über ihre ganze Person verbreitete Würde,

sie vor dem Spott Anderer. Zu dem Erstaunen über die wunderliche Tracht und das sonderbare Benehmen der Lady Maclaughlan, gesellte sich meist eine Art von Furcht vor ihrem strengen, gebieterischen Wesen. Auch Julianen ergriff dieses Gefühl, als sie sich dem unartigen Anstarren und den unhöflichen Bemerkungen dieser Frau ausgesezt sah.

„Meine Gnädige!" quickte Sir Simson aus dem Grosvaterstuhle hervor.

„Was beliebt, mein Lieber?"

„Hilf mir aus dem Sessel und stelle mich der Lady Juliane Douglas vor."

„O! bleiben Sie ruhig," riefen die Schwestern in Unisono, wie gewöhnlich. „Bemühen Sie sich nicht; unser liebes Nichtchen wird zu Ihnen kommen." — Die hülfreichen Jungfrauen drückten den starken Krieger wieder in seinen Sessel zurück.

„Kommen Sie her, meine Beste," sagte Lady Maclaughlan, Julianen von den Lehnstuhl ziehend. „Sie können weit eher zu Sir Simson kommen, als er zu Ihnen. Da, — das ist sie. — Ist sie nicht recht hübsch?

„Blitz und Hagel, was soll das heißen!" schrie der ergrimmte Baronet. „Wahrlich, ich bin über allen Ausdruck über die Freiheit meiner Gemahlin beschämt. Ich bitte Ew. Gnaden

zehntausendmal um Verzeihung. Ich bitte unterthänigst, Platz zu nehmen. Ich bin entrüstet, — ich möchte in Ohnmacht über diesen Bruch aller Etikette sinken. Liebe Frau, wie kannst du dich so benehmen!"

„Deine Beine, mein Lieber, mögen rechte gute Beine seyn, aber zum Gehen taugen sie nichts."

Stammelnd vor Zorn rief Sir Simson: „Meine Gnädige du beschämst mich ja ganz und gar! Sehen Sie hier, meine gnädige Lady Juliane Douglas," fuhr er fort, ein dürres Bein ausstreckend, dem selbst die ungeheueren Suwarow-Stiefeln, und die großen Sporn kein Ansehen zu geben vermochten. — „Sie sehen daß dieses Bein stark und gerade ist, aber sehen Sie auch das Loos des Kriegers! Sehen Sie wie eingeschrumpft mein anderes Bein ist. Diese meine Beine waren einst einander gleich, — aber jetzt! — Nun, ich murre nicht, — ich opferte es einem edlen Zweck, — diesem Beine verdankt mein König sein Leben!"

„Ei du meine Güte! davon wußten wir kein Wörtchen. Wir glaubten immer es sei ein Fluß," erscholl von den Lippen der erstaunten Schwestern, die den tapfern Krieger umringt hatten und das edle Bein ehrfurchtsvoll anstaunten.

„He?! klang es bedeutungsvoll aus dem Munde seiner Gnädigen.

„Meine Damen, die Geschichte ist einfach, und bald erzählt. Ich begleitete Se. Majestät bei einer Musterung. Ich war damals Adjutant bei Lord — Sein Pferd wurde scheu, ich — ich – ich — Losbrach aufs neue der gräßliche Husten und zwar mit solcher Gewalt, daß er dem kleinen Helden den Garaus zu machen drohte.

„Du solltest nicht reden, mein Lieber," sagte die sympatisirende Gattin dem Leidenden unterstützend. Das Reden schadete dir von jeher. Seltsam!" Wie mögen nur die Menschen Vergnügen an Reden finden? He?!"

„Könnte der gute Sir Simson nicht Etwas nehmen?" fragte Grisheldе.

„Könnte nehmen? Ich weiß nicht was Sie mit könnte nehmen sagen wollen. Wenn Sie etwa den Mond meinen, den kann er freilich nicht nehmen; was ich ihn aber gebe, das muß er nehmen. Rufen Sie mir den Philister, der weiß wo die Catharrtinktur steckt."

„O! von dieser steht genug hier im Wandschrank," rief Grisheldе, schenkte flugs ein volles Glas ein und reichte es dem Patienten, der sogleich den Inhalt verschluckte, aber auch alsbald, mit schwacher Stimme lallte: „Ich

bin vergiftet! dies ist nicht meiner Frau Catharrtinktur!

Nicht die Catharrtinktur!?" wiederholte die vom höchsten Entsetzen ergriffene Doktorin, welche erst jetzt die Aufschrift las. — „Hilf Himmel sie ist's auch nicht, — es ist, — s' ist, — mein eigenes Magenelixir! Ach Gott! was ist zu thun? Ach bester Murdoch," — eben trat dieser mit der rechten Arzenei ein, — „aus Irrthum gab ich Sir Simson von meinem Magenelixir und zittere von den Folgen."

„O, da braucht's ni't bånglich z'seyn; das thut gar nischt. He wollt' jo gestern d'Medezin ni't schlucken, die 'm d'Gnådige geben wollt'."

„Gottlob, das ist ja ein Glücksfall!" rief die beunruhigte Grishelde. "So kann es ja dem guten Sir Simson noch recht wohl bekommen."

In dem Augenblick trat Heinrich mit seinem Vater ins Zimmer. Miß Grishelde stellte ihren Neffen den Freunden sogleich vor.

„Liebe Lady Maclaughlan, dies ist unser Neffe Heinrich, der wie ich gewiß weiß, die höchste Ehrfurcht für Sie und Sir Simson hegt. Heinrich, ich kann dir versichern, daß Lady Maclaughlan den größten Antheil an dir und deiner Gattin nimmt."

„He?!“ fiel die gestrenge Dame, ihn mit den Augen meßend, ein.“ Ihre Frau war also thöricht genug sich in Sie zu verlieben. Ich sah nie eine Heirath aus Liebe gerathen.“

Douglas erröthete über diese seltsame Anrede, zwang sich zu lächeln, unterwarf sich jedoch der Beschauung und setzte sich zu seiner Gattin.

„Jetzt, ihr Mädels, muß ich meine Toilette machen. Welche von Euch will mein Kammerkätzchen seyn?“

„O! wir gehen alle mit,“ riefen die drei Schwestern, einstimmig.“ Unsere liebe Nichte wird so gut seyn, uns zu entschuldigen. Junge Leute bleiben am liebsten allein miteinander.“

„Beim Jupiter! Siehe da, Venus und die drei Grazien!“ rief Sir Simson.“ Auch ich muß mich ein wenig adonisiren.

X.

Die Eßstunde mit Ungeduld erwartend, saßen die Herrn bereits längst am Kaminfeuer des Gesellschaftszimmers, als Lady Maclaughlan mit ihren drei Freundinnen eintrat. Der männliche Morgenanzug hatte sich in einen mehr

weiblichen verwandelt. Sie war in ein pompadourfarbenes, atlassenes Negligee und Rock gekleidet, letzterer mit Brüßler Kanten besetzt. Ein hohes, stark gesteiftes Halstuch stellte ein vollkommenes Bollwerk dar, auf welchem, zwischen einem Strauß künstlicher Rosen, Sir Simsons Bild, in kriegerischer Tracht gemalt, ruhte. Auf einem aufgethürmten, frisirten Touppee, an dessen Seiten dicke Locken herunterhingen, saß eine ganz kleine, kaum sichtbare Spitzenhaube. Der Muff und Stock waren gegen einen großen nöthigenfalls zum Kaminschirm tauglicher, Fächer vertauscht, mit dem die Schöne hin und her wedelte. Ein brokatener Arbeitsbeutel hing vom Arme herab.

„Ihre Dienerin, Major Douglas. Ich habe Sie so lange nicht gesehen daß Sie derweilen hätten Großvater werden können," sagte Lady Maclaughlan, als Antwort auf den kaltsteifen Bückling des Majors.

Geduckt schlichen jetzt die armen linkischen Fräuleins ins Zimmer. „Euch, Mädchens, will ich nur sagen, daß Ihr nie Großmütter werdet. Ihr kriegt keine Männer, es müßte denn so eine Art von Waldteufel seyn und das wäre Euch, glaube ich, auch ganz recht. Da brauchtet ihr Euch nicht zu kämmen und nicht zu waschen, auch nicht die Schuhe anzubinden, da könntet Ihr faßelnackend gehn. He?! — Besser Ihr gingt

ganz ohne Kleider, als sie so anzuziehen wie Ihr thut.“ — Die unglückliche Becky wollte eben hinter der Rednerin wegschleichen, wurde aber ergriffen und der letzte Theil der Predigt besonders auf sie angewendet.

Diesmal muß man jedoch der strengen Dame die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ihr Tadel auf guten Gründen beruhte. Die sämmtlichen jungen Fräulein Douglas hatten sich nemlich, bis zur Eßenszeit, mit Wettlaufen und mit Reiten auf einem Klepper sehr gut unterhalten. Da sie aber befürchteten, vom Vater ausgeschmält zu werden, wenn sie auf sich warten ließen, so vertauschten sie nur in größter Eile ihre dichten Morgenanzüge gegen dünne Mußlinkleider, die eine benachbarte Kleiderkünstlerin, nach der nur vor ein paar Jahren herrschende Mode, mit sehr kurzen Taillen verfertiget hatte. Da aber Mutter Natur sie mit vorzüglich langen Taillen beschenkt hatte, und ihre Schnürleibchen, nach Vorschrift der Tanten, noch länger gerathen waren, so entstand dadurch eine sichtbare Bresche zwischen dem Leib ihres Kleides und den Bändern des Unterrocks. Die Haare waren aufgewickelt gewesen, aber nicht ausgekämmt worden. Dunkelfarbige Handschuhe verbargen dunkelrothe Arme.

„Ich vermuthe,“ fuhr die gestrenge Lady fort, indem sie ihr Schlachtopfer um und um

drehte; „ich vermuthe, die Mamsell dünkt sich schön geputzt und sehr nett. Man sollte glauben, Ben Johnson hätte Sie zum Muster gehabt, als er dichtete,“ —

Mit donnerähnlicher Stimme sang sie:

„So möcht' ich immer dich erblicken!
„Kein künstlich Netz soll dich umstricken;
„Dein fliegend Haar, dein wallend Kleid,
„Gilt mehr als alle Herrlichkeit.“

Grishelde befand sich in der peinlichsten Verlegenheit. Gerne hätte sie die armen Mädchen entschuldiget, und fürchtete doch, einer andern Meinung zu seyn, als Lady Maclaughlan. Sie schlug deshalb, wie gewöhnlich, die Mittelstraße ein und sagte: „Gut Kinder, was Lady Maclaughlan sagt ist sehr wahr und richtig und ist nicht zu läugnen. — Aber liebe Lady, zu verwundern ist's nicht, die armen Lämmchen sind so gedankenlos!“

„Gedankenlos!“ — erwiederte sie, in einem Ton der Grisheldens weiches Herz durchbebte. — „Gedankenlos! Woran haben die Dinger zu denken, als sich ordentlich zu schnüren und ihre Haare zu kräuseln?“ — Die armen Sünderinnen saßen sämmtlich, in eine Ecke geduckt, in den möglichst linkischen Attiduten. — „Was Ihr anhabt hat nichts auf sich, wenn's nur rein ist und ordentlich sitzt. Ihr würdet Euch bes-

ser in Eures Vaters Nachtmüze ausnehmen, als mit diesen Eulennestern.

„Was soll m'r all das Gethue? „fiel der alte Herr ärgerlich ein. "Die Mädels sind schmuck genug. Ich kann nicks unrechts an 'n sehn. Wie d'alten Königinnen in d'r Bilderbibel oder wie d'Komediantinnen sin' s' freilich ni't angezogen." — Ein Blick des alten Laird fiel auf Lady Maclaughlan, der andere auf seine elegante Schwiegertochter, die eben, am Arm ihres Gatten und von Kupido begleitet, ins Zimmer trat. Mistrs: Douglas folgte und die Eßglocke endete den Zwist.

Mit großer Zierlichkeit faßte der Laird Lady Maclaughlans Fingerspitzen, erhob ihren Arm und führte sie so in den Speisesaal.

„Erlauben Sie mir, Lady Juliane Douglas," sagte der kleine Baronet, hinkte ihr entgegen und suchte ihre Hand zu fassen. — „Komm Heinrich, komm Lieber; Kupido hier! rief Juliane, ohne Notiz von dem erboßten Sir Simson zu nehmen, trillerte ein Liedchen und hing sich an den Arm ihres Gatten.

„Zum Erstaunen! Ganz zum Erstaunen! Wie kann eine junge Dame, von Lady Julianens Rang und Bildung, so ganz gegen alle Vorschriften der guten Lebensart handeln?" rief der galante kleine Kriegsheld.

„Sie ist noch sehr jung," antwortete Mstrs: Douglas lächelnd, während Sir Simson neben ihr her humpelte. Sie müssen ihr verzeihen. Ihre Schönheit wird sie bei einem Mange von Sir Simsons Geschmack und Galanterie entschuldigen."

Der kleine Herr lächelte, drückte die Hand der Dame, die ihn so wohl that, und setzte sich ganz besänftiget an Julianens Seite. Da letztere darauf bestand, ihren Gatten auf der andern Seite zu haben, so war der Major gezwungen, sich neben die ihm verhaßte Lady Maclaughlan zu setzen.

„Kommen Sie doch zu mir, meine Beste," rief die gebieterische Frau der Mstrs: Douglas zu, die ihr jetzt erst ins Auge fiel, nahm ihr Gesicht in beide Hände und küßte sie derb auf beide Backen. „Da, das ist für Sie. Sie liebe ich von ganzem Herzen. Sie sind eine artige, kluge Frau."

Nun wickelte Lady Maclaughlan ihre Handschuhe sorgfältig zusammen, steckte sie in die Tasche und zog ein Nadelkißen hervor, rief Miß Bella und gebot dieser, ihr die Serviette über die Schulter festzustecken. Die Suppe wurde schweigend verzehrt.

Der Friede war jedoch nur von kurzer Dauer Der alte Donald reichte geschlagene Sahne um

her und war so unglücklich, ein Schälchen auf Lady Maclaughlans Rock zu werfen, den einzigen Theil ihrer Kleidung, den die Serviette nicht bedeckte.

"Siehst du, was du angestiftet hast, du alter Donald, du!" rief sie, den Verbrecher am Aermel faßend." Ich glaube gar du hast den St. Veitstanz. Du unterstehst dich, mit deinen Pfoten Sahne herumzureichen? Eben so gut könnte ich Eierkäse auf einer Messerspitze tragen."

„Aber Donald, wie kann er so unvorsichtig seyn!" rief Johanna.

„Ich hielt ihn für vernünftiger, quickte Nicoline.

„Das sah ihm gar nicht ähnlich, Donald," sagte Grishelde. — Alle drei Freundinnen umringten den befleckten Rock und jede gab ein anderes Mittel an.

„Ihr Mädels seyd selbst schuld an dem Unglück. Warum habt ihr nicht ein größeres Tischtuch? Der Schlag hat den alten Manne gelähmt. Warum elektrisirt ihr ihn nicht?" — Der Ton in welchem die Erzürnte dieses rief, that beinahe die Wirkung eines elektrischen Schlages.

„Das ist alles wahr und richtig," erwiederte die gute Grishelde „das Tischtuch ist sehr

schmal, das ist nicht zu läugnen, und daß Donald zittert kann auch Niemand läugnen. Aber," — setzte sie leiser hinzu, — "er ist so eigensinnig, daß gar nichts mit ihm anzufangen ist. Meine Schwestern und ich wollten ihn mit der Bürste reiben, er will es aber absolut nicht leiden."

„Das ist ein herrliches Mittel. Unser Philister muß meinem Gemahl jeden Morgen und jeden Abend abbürsten. Geschähe dies nicht, und hörte man ihn nicht husten, so würde man nicht wissen ob er todt oder lebendig sei. Ich glaube, er wüßte es selbst nicht. He?!"

Sir Simsons hellgelbe Physionomie ging ganz ins dunkelgelbe über, als er diese häuslichen Geheimnisse offenbaren hörte. Läugnen konnte er die Thatsache nicht, stellte sich also lieber, als habe er es überhört, schmeichelte Juliannens Kupido, den er auf den Schoos genommen hatte, und versuchte mit dessen Gebieterin zu kokettiren.

Auf die Mahlzeit folgte das Gesundheitstrinken. Jede Dame nannte einen Herrn als Toast, und man stand auf.

Gähnend warf Juliane sich mit ihren Möpschen auf den Sopha, rief Mstrs: Douglas und bat sie ihr etwas vorzuplaudern. — Die Schwä-

sich auch nicht belehren lassen, stand daher vom Spieltisch auf und überließ es den Tanten und Nichten, um den hohen Preiß zu kämpfen.

XI.

„Den letzten Rubber spielten Sie auch gar zu albern, liebes Kind!" rief Lady Mackaughlan Grisbelden zu, als sie vom Spieltisch aufstanden.

„In der That, ich glaube beinahe selbst es war so."

„Sie glauben es beinahe! Ich weiß es ganz gewiß — He?! Ich wußte daß Sie das Aß in der Hand hatten, ich wußte es so gut, als hätte ich es mit sichtlichen Augen gesehen. Sie haben doch Augen im Kopfe, — fast sollte man es bezweifeln. Wenn Sie welche haben, so mußten Sie doch sehen, daß ihr Bruder den König umgeschlagen hatte, und dennoch spielten sie seine Invite nach. Des Gegners Invite nachzuspielen, wenn man den König gesehen hat! Schon seit zwanzig Jahren predige ich Ihnen, die Invite des Gegners nie nachzuspielen. Aergeres kann es nichts geben! Eine größere Alberheit gieb'ts in der Welt nicht! He?!" —

Nach dieser höflichen Standrede setzte sich die erzürnte Dame und rauschte heftig mit dem ungeheuern Fächer. — „Hört ihr, Mädels," fuhr sie fort. „Dies war der unangenehmste Tag den ich je in euerem Hause zubrachte. Ich weiß nicht, was Euch sammt und sonders befallen hat, aber Ihr habt alle unrecht. Mein Rock ist verdorben, mein Beutel durchs alberne Spiel gefegt. Das will sich nicht schicken, Ihr Mädels — das will sich nicht schicken. He?!"

„Ich kann's selbst nicht zusammenreimen," antwortete Grishelde wehmüthig. „Es scheint in der That eine besondere Fatalität obgewaltet zu haben."

„Fatalität! — He?! Ich wünschte Sie nennten jedes Ding beim rechten Namen. Was meinen Sie denn eigentlich mit Ihrer Fatalität?"

„Ich, — ich — ich — meine, — ich — ich weiß wirklich selbst nicht," stotterte die unglückliche Grisbelde.

„Glauben Sie, daß ein Engel meinen Rock begoß?"

„Nein, wahrlich nicht."

„Oder daß der Teufel es Ihnen eingab, Ihr Aß wegzuschleudern? Vielleicht liegt auch eine Fatalität darinnen, daß wir jetzt zur Abendmahl-

zeit gehen. Sie werden es wohl auch eine Fatalität heißen, wenn mich die alte Fatalität da mit der Suppe, die sie eben aufträgt, zu Tode verbrüht. He?!"

Zum Glück fiel keine solche Fatalität vor, und der Abend verstrich in so großer Einigkeit, als bei einer so verschiedenartig gesinnter Gesellschaft zu erwarten stand.

Am folgenden Tage war die Familie, Juliannen ausgenommen, die ihr Frühstück im Bette genießen wollte, bereits zu diesem Mahl versammelt. Lady Maclaughlan ließ sich aber, gegen ihre Gewohnheit, erwarten.

„Die Kuchen werden wie Leder," sagte Grishelde und schlug noch eine Serviette herum.

„Die Eier werden zu Steinen," rief Johanna und warf sie in den Spülnapf.

„Der Thee wird wie Brantwein," bemerkte Nicoline und goß noch mehr Wasser auf die drei Theelöffel voll, die sie in den Topf gethan hatte.

„Ich wollt', m'r hätten endlich e'nmal unser Frühstück, sagte der alte Herr, der eben die Zeitungen beendiget hatte und seine Brille einsteckte.

„Es ist hart, daß wir den ganzen Tag hungern sollen, um so eine" — versetzte der

Major, nahm sich ein Stück kaltes Fleisch und verschlang es.

Im nemlichen Augenblick öffnete sich die Thüre und die ersehnte Person trat in Reisekleidern ein. Der kleine Gemahl folgte. Philister, der einen großen grünen Sack und eine Haubenschachtel trug, beschloß den Zug.

Geschäftig umringten die drei Schwestern ihre Freundin. — „Ich hoffe, Ihr Bette war warm und bequem? — Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen?“ — erscholl wie mit hundert Zungen.

„Ich schlief sehr schlecht. Mein Bette war schlecht gemacht und Simson Hundekrank. He?!

„Drei traurige, “Gott behüte und bewahre!“ erklangen.

„Vielleicht war ihr Bette zu hart?“ fragte Grisheldе. — „Oder zu weich?“ Johanna. — „Oder zu heiß? Nicoline.

„Es war weder zu hart, noch zu weich, noch zu heiß, noch zu kalt, aber es war alles dieses zusammen,“ antwortete die gestrenge Dame mit donnerähnlicher Stimme und setzte sich zum Frühstück.

„Das ist über alle Maßen betrübt: sagte Nicoline kummervoll.“ Lagen die Kißen hoch genug, liebe Lady Maclaughlan?

„Vielleicht lagen sie zu hoch,“ rief Johanna.

„Ich kenne nichts unangenehmeres, als einen hohen Kopf,“ bemerkte Nicoline.

„Ausgenommen einen Dummkopf, He?!“

Der bekannte erbsengrüne Wagen rumpelte vor das Schloßthor.

„Ei du lieber Gott! — Ei du meine Güte! — Ei du gerechter Himmel!“ kreischten die drei Schwestern auf einmal. „Gewiß Lady Maclaughlan, Sie wollen doch nicht, — Sie können nicht, — Sie werden doch nicht, — das muß ein Irrthum seyn.“

„Es ist kein Irrthum,“ erwiederte die Freundin, kaltblütig wie immer. „Ich will zu Hause und so bestellte ich den Wagen. Das ist's — He?!

„Nach Hause!“ murmelten die trostlosen Jungfrauen.

„Was? Ich glaube gar, Ihr wollt, daß ich hier bleiben soll, um mir noch ein Kleid verderben zu lassen, oder noch eine halbe Krone im Spiel zu verlieren, oder den armen Sir Simson ganz todt zu machen. He?!“

Aus dem Munde der drei Freundinnen erklang ein vorwurfvolles,“ O! Lady Maclaughlan!“

„Ich weiß nicht, wozu ich sonst hier bleiben sollte? Mädels, Ihr gleicht Euch gar nicht mehr. Ihr hab't Alles unterst zu oberst gekehrt. Seit zwanzig Jahren komme ich hieher zum Besuch und sah nie so eine Confusion. He?!"

„Leider sind wir jetzt confus," seufzte Grisbelde. "Es ist nicht zu läugnen."

„Nicht zu läugnen! Können Sie es läugnen, daß mein Kleid verdorben wurde? Können Sie läugnen, daß ich um nichts und wieder nichts um eine halbe Krone ärmer wurde? Können Sie es läugnen, daß mein armer Simson beinahe vergiftet wurde? und können Sie" —

„Lady Maclaughlan!" unterbrach sie ihr erboßter Gatte. „Ich — ich — ich bin erstaunt, ich bin entsetzt! Gott's Blitz das leide ich nicht! Das kann ich nicht dulden! Seine Taße von sich stoßend stand er auf und hinkte ans Fenster. — Philister trat herein und meldete, Alles sei parat. — „Ach, Scheiden und Meiden bringt Leiden," sang die Gebieterin. — Und nun, da ich weg will, so schwätzt mir nicht weiter, ihr Mädels. — Ihr kennt meine Art und Weise. — Hier Philister, wickle mir den Sir Simson tüchtig ein und bringe ihn in den Wagen. — Geh' nur voraus, mein Lieber. —

Gott befohlen ihr Mädels, hoffentlich sehe ich Euch sämmtlich gescheuter wieder. He?!"

„O, Lady Maclaughlan!" jammerte die weinende Grishelde beim Abschiedskuß. Die wirklich etwas erweichte Freundin rief aus dem Schlag: „Gott behüte Euch, ihr Mädels und schenke Euch die gesunde Vernunft wieder. Kommt bald nach Schloß Lochmarlie, und vergeßt euern Verstandskasten nicht."

Die Kutsche rollte hinweg, und die trostlosen Schwestern gingen ins Zimmer zurück, um geheimen Rath über die Ursachen der letzten Unglücksfälle zu halten.

XII.

Zeit und Gewohnheit hätten Julianen den Auffenthalt in Glenfern erträglicher machen sollen. Da es ihr aber aus Stolz und Unwissenheit an allen Hülfsquellen gegen die Langeweile, diese Geißel der Müßigen mangelte, so fand sie sich mit jedem Tage unglücklicher. Mit Verachtung blickte sie auf die Zeitvertreibe, welche ihre Verwandten ihr vorschlugen. Mistrs: Douglas erbot sich, ihr Schach zu lehren, und den

Shakespeare mit ihr zu lesen. Die guten Tanten schlugen ihr vor, Fordyces geistliche Reden zu studiren und Kinderjäckchen zu nähen.— Eins war ihr so widrig als das andere.

Die unglückliche Juliane verlebte mithin ihre Stunden niedergeschlagen, ärgerlich und übel gelaunt, während ihr Gatte sie bald mit der Zärtlichkeit, die er nicht mehr für sie fühlte, bald mit Hoffnungen, die er selbst für ungegründet hielt, zu beruhigen suchte. Nur von seinem Vater konnte Heinrich Hülfe erwarten, und dieser wollte sie nicht nach seinen Wünschen leisten. Der alte Herr erklärte nemlich, ein für allemal, es sei ihm unmöglich seinen Sohn mit baarem Gelde zu unterstützen; er wolle ihm aber, — und das sei alles was in seinen Kräften stehe, — vierteljährig fünf und zwanzig Guineen aussetzen; — eine Summe, mit der das junge Paar die Rückreise nach London nicht einmal machen konnte.

So war die Lage der Dinge, als eines Tages der Laird, mit wichtiger Miene in den Speisesaal trat, und seinen Sohn folgendermassen anredete: „Nun, Heinrich, d'bist e'n Glückskind und's i's e'n schofler Wind der ni't Jemand was Gut's zubläßt. Da is d'm armen Macglashan der Odem ausgeblieben, wie's Röhrwasser.“

„Macglashan todt!“ rief Tante Grisheldе. „Bruder das ist unmöglich! Nur noch gestern schickte ich ihm einen großen Blasenzug auf den Rücken zu legen.“

„Und ich,“ sagte Johanna, „hielt ihm noch gestern Abend eine zwei Stunden lange Vorlesung, über die Unschicklichkeit, seine Tochter des Sonntags in weißen Kleidern zur Kirche gehen zu lassen.“

„Meiner Seel', das war genug, irgend e'nem Mann den Rest z'geben,“ murmelte der Laird.

„Wie mir dieser Todesfall Vortheil bringen könnte, geht über meine Begriffe,“ sagte Heinrich etwas verächtlich.

„Siehst' d', nach unserm Contrakt wird's Pachtgut erledigt.“

„Und ich soll wohl gar der Nachfolger werden?“

„Ei freilich! — Meiner Seel' da kriegst e'n warmes Nest. D's Gut hat dreitausend fünfundsiebzig Morgen Schaftrift, die so gut is als e'ne weit und breit. Ich thu' d'r Vorschuß zum Viehstand und z'allem. Was hälst' d'r von? He?“ — Vergnügt rieb der Alte sich die Hände und klopfte seinen Sohn auf die Schulter.

„Wie vom Blitz getroffen, stand der arme Heinrich sprachlos da. Diesen Plan schien ihm tausendmal ärger als alle Uebel, welche ihm seine Einbildungskraft jemals vorgespiegelt hatte. — „Prächtig! Herrlich! Wunderschön!“ erscholl es von den Tanten, die ihn, glückwünschend und des Vaters Großmuth preisend, umringten.

„Was wird nun unser liebes Nichtchen dazu sagen, das soll mich nur wundern?“ sagte die höchst unschuldige Grishelde. “Ich möchte wohl ihr Gesichtchen sehen, wenn sie es hört.“ — Grishelde selbst wurde roth und blaß vor Vergnügen.

„Ich hege nicht den mindesten Zweifel, daß ihre gesunde Vernunft ihr das Glück ihres Looses nicht sollte einsehen lassen,“ bemerkte die verständigere Johanna.

„Das heiß' ich Glück, sogleich ein warmes, trockenes Nest zu finden!“ rief die sentenzenreiche Nicoline.

Im nemlichen Augenblick erschien die ersehnte Dame. Vergeblich bestrebte sich Douglas, seinen Vater und seine Tanten zum Schweigen zu bringen. Die letzteren platzten beinahe vor Ungeduld, ihre Glückwünsche anbringen zu können, während der erstere sich seiner schönen

Schwiegertochter näherte und sie als „Herrin von Clackendow“ begrüßte. — Nun brach der Lärmen erst recht los. Erstaunt ließ Juliane sich von dem ganzen Schwarm von Tanten und Nichten küßen, herzen und drücken. Die Wände wiederhallten von Freudengeschrei; die Möpse und das Papchen machten Chorus.

„Der alte Herr hielt sich die Ohren zu und lief aus dem Zimmer. Sein Sohn verwünschte die Tanten und die ganze Welt, gab dem Kupido einen Fußtritt, dem Papchen einen Klaps, und lief gleichfalls, halb wüthend, hinaus.

Endlich legte sich der Sturm. Das Gekreische des Papageis verwandelte sich in heiseres Krächzen, das Geheule des beleidigten Mopses in leises Wimmern. Die überlaute Freude der Tanten wurde, durch die Furcht von den Folgen einer allzuplötzlichen Entdeckung des großen Glücks, gemäßiget, und während Juliane ihre armen Lieblinge beklagte, berathschlagten sich die Schwestern über die beste Art, ihrer Nichte die frohe Kunde mitzutheilen. Zu diesem Endzweck nahmen Grisbelde und Johanna, Julianen in ihre Mitte, räusperten sich einigemal zu gehöriger Vorbereitung, und Miß Grisbelde began also:

„In der That, — ich meine, — ich muß sagen, — Sie müssen uns sämmtlich für unklug halten, liebe Frau Nichte.“

Die Hörerin wiedersprach nicht.

„Wir hätten freilich vorsichtiger seyn und Ihre delicate Lage in Erwägung ziehen sollen. Aber die Freude, — was thut die nicht? Und doch scheint es, so zu sagen. — Ich bin gewiß, Sie werden mit uns sympathisiren, liebe Nichte, wenn Sie vernehmen, daß der unerwartete Tod unseres armen Nachbars Macglashan uns so vergnügt macht. In der That ist es mir unbegreiflich wie er dazu kam, denn Lady Maclaughlan die große Einsichten in dergleichen Dinge hat, hielt ihn immer, so lange er lebte, für einen gesunden und kräftigen Mann. Die Wahrheit zu sagen, so fehlte ihm auch nie Etwas, außer dann und wann ein Schnupfen, dem wir Alle unterworfen sind, wie Sie wissen; sonst hörte ich ihn nie über Etwas klagen. Zu gleicher Zeit —"

„Ich glaube nicht, liebe Schwester daß du den rechten Weg einschlägst, unsere Nichte die frohe Mähre mitzutheilen," unterbrach Johanna.

Außer der Aussicht, diesen Ort bald verlaßen zu dürfen, können Sie mir nichts Erfreuliches mittheilen."

Mit feuerrothem Gesichte und mit ausgespreitzten Händen, rief Miß Johanna: „Wahrlich! wenn es denn der Frau Nichte so viel

Vergnügen macht, das gastfreie Haus ihres ehrwürdigen Schwiegervaters und die Geburtsstätte ihres lieben Mannes zu verlassen, so haben Sie nunmehr die Freiheit, es nach Belieben zu thun. Die Freigebigkeit, ja ich darf wohl sagen die Großmuth meines vortrefflichen Bruders, stellt es in Ihre Gewalt zu handeln, wie Sie wollen, und Ihre eigene Plane zu machen und zu befolgen."

Aufspringend rief Juliane: O, herrlich, prächtig! Nun erst werde ich ganz glücklich seyn. Wo ist Heinrich? — Weis er's? — Bestellt er vielleicht Pferde? — Können wir noch heute abreisen?" — Alsbald wollte Sie aus dem Zimmer rennen, sah sich aber von den beiden Tanten zurückgehalten.

„Halten Sie mich nicht auf! Bitte, bitte! Ich muß meinen lieben Heinrich aufsuchen und habe noch Alles einzupacken.

Juliane war eben im Begriff, sich von den Schwestern loszureißen, als ihr Gatte eintrat. Zwischen Furcht und Neugierde getheilt, welche Wirkungen die Kundmachung wohl hervorgebracht hätte, war Heinrich nach Hause geeilt. — Mit dem größten Erstaunen betrachtete er sein Weibchen, dessen Augen vor Freude glänzten, und dessen ganzes Gesicht das höchste Vergnügen verkündete. Juliane, die sich endlich von

ihren Banden befreite, lief mit den ausschweifendsten Ausbrüchen des Entzückens auf ihn los. Verwundert blickte Heinrich sie und die Tanten der Reihe nach an, „liebste Juliane, was soll alles dieses bedeuten?"

„O, du listige Creatur! Du denkst also, ich wiße es nicht, daß dein Vater dir einen großen, großen Haufen Geld gegeben hat, und daß wir abreisen können, wenn es uns beliebt, und thun, was wir wollen, und in dem prächtigen London leben können, und — und — O, herrlich, himmlisch!" — Die Getäuschte sprang vor den versteinerten alten Jungfrauen hin und her.

„Ums Himmelswillen was soll das bedeuten?" fragte Heinrich nunmehr die Tanten, die Loths Salzsäule glichen. Endlich gewann Johanna einige Faßung, wendete sich zu Julianen, die fortfuhr, ihr Entzücken durch kindische Mimick auszudrücken, und sagte mit vieler Gravität:

„Erlauben Sie mir, Frau Nichte, Ihnen einige Fragen, in Gegenwart der Zeugen dessen was vorgegangen ist, vorzutragen."

„Fragen kann ich nicht leiden, überdies habe ich keine Zeit sie zu beantworten."

„Sie werden mir verzeihen, meine hochgeehrteste Frau Nichte; aber ich kann es unmög-

lich dulden, daß Sie dieses Zimmer in einem so großen Irrthum verlassen. Haben Sie die Güte, mir erstlich die folgenden Fragen zu beantworten, dann soll es Ihnen frei stehen, sich hinweg zn begeben. Sagte ich Ihnen, mein Bruder habe meinem Neffen eine große Summe Geldes gegeben?"

„O, Ja — eine große Summe, — wie viel weiß ich nicht, — obgleich —"

„Sagte ich das wirklich?"

„Enden Sie doch einmal das verwünschte Geplapper!" rief der längst ungeduldige Heinrich. „Bilden Sie sich ein, Juliane solle den ganzen Tag hier stehen, um die albernen Fragen drei alter Weiber zu beantworten? Ihr ewiges Geplauder und ihre lang gewundenen Reden, ohne Ziel und Zweck, betäuben und verwirren die arme Frau." — In der höchsten Wuth schritt Heinrich das Zimmer auf und nieder. Juliane unterließ ihr Tanzen und stand sprachlos vor Erstaunen.

„Ich sage, — ich weiß nicht — es ist zum Erbarmen daß hier ein Mißverständniß obwaltet," wimmerte die gute Grishelde.

„Das einzige Mittel ist, sich gegenseitig aufzuklären; besser jetzt als nie." Sagte Miß Nicoline.

„Ich

„Ich bin bereit," sagte Johanna, sich mit vieler Würde niederlaßend.

„Das Kurze und Lange von der Geschichte besteht darinnen," fuhr Nicoline fort. „Mein Bruder hat seinem Sohne kein Geschenk an baarem Gelde gemacht; dazu ist es zu selten. Aber er hat weit besser für die jungen Leute gesorgt, — er hat ihm das schöne Pachtgut des armen Macglashan überlassen."

Trostlos rief Juliane; „Kein Geld!" — Eine neue Idee fuhr ihr aber ins Köpfchen — „Es würde freilich besser gewesen seyn, gleich baares Geld in die Hände zu bekommen. Aber man kann ja das Gut verkaufen. — Wie lange wird das dauern? — Eine Woche vielleicht?"

„Clackendow verkaufen! Clackendow verkaufen! Oh! Oh! Oh!" schrieen die entsetzten Töchter des Hauses Douglas im Chor.

Was sollten wir anders damit anfangen?"

„Dort leben, versteht sich," kreischte das Trio.

„Dort leben!" rief Juliane mit einem Schrei der dem vereinten der drei Schwestern nichts nachgab. — „Dort leben! Auf einem Pachtgut leben! Meine Tage in dieser Wildniß zubringen! Der bloße Gedanke vernichtet mich schon."

„Es ist überflüßig etwas mehr, über die ganze Geschichte zu reden," unterbrach der etwas kühler gewordene Heinrich seine Gattin.

„Und so ist wirklich Alles vorüber! Und du hast kein Geld bekommen? — Und wir müssen hier bleiben? Ach Gott!"

Juliane brach in eine Thränenfluth aus, die sich mit hysterischen Krämpfen endete. Beim Anblick dieser Leiden vergaßen die gutmüthigen alten Jungfrauen alsbald ihren Zorn und eilten zu Hülfe. Die eine hielt der Patientin verbrannte Federn unter die Nase, die andere faßte ihre Hände und die dritte überschwemmte sie mit Lady Maclaughlans hysterischem Wasser. — Endlich ließ der Paroxismus nach. Juliane wurde zu Bette gebracht und weinte sich in einen fieberischen Schlummer, in welchem Heinrich sie verließ, um den Ruf seines Vaters zu folgen.

XIII.

Der Lärm im Hause hatte den alten Herrn in keine gute Laune versetzt, die Ursache war ihm jedoch unbekannt geblieben.

„Was zum Guckguck," redete er seinen Sohn an, „was war denn das vor e'n Gelärme und

vor e'n Gequickſe, was ich eben hörte? Meiner Seel' das Geklappere iſt nit zum Ausſtehn! Deiner Frau ihre Aeſer treiben einem noch aus'm Haus. Wann ſ' e'ne Pachtersfrau wird, ſo kann ſ'e ſ'e nur dem Schinner geben. Da kann ſ'e ſich Böcke und Schafe anſchaffen, die Lämmer kriegen, wenn ſ'e doch 'mal vierfüßige Liebchen haben will. Ich meene aberſt e'n Kind 'uf'm Arm ſtün'dr beſſer, als die verdammten Köder und Papageienvögel."

Heinrich erröthete, kniff die Lippen zuſammen und ließ die zierliche Anrede ſeines Vaters unbeantwortet. — Der alte Herr fuhr fort: „Ich ſchickte nach d'r, mein Sohn, um e'n bißel mit d'r über Macglaſhans Pacht z'plaudern. Setz' dich hieher, ich will d'r den Riß weiſen."

Stillſchweigend und kaum ſich ſeiner ſelbſt bewußt, ſtarrte der arme Heinrich den Riß an, auf welchem ſein Vater alle ſeine zukünftigen Beſitzungen andeutete. Bei ſich ſelbſt erwägend, wie er das Anerbieten am ſchicklichſten ablehnen könne, ohne ſich mit dem alten Herrn zu entzweien, hörte er alle Plane und Vorſchläge deſſelben, Dämme zu bauen, Sümpfe auszutrocknen, u. ſ. w. geduldig an; und fand alles ſchön und gut, ohne ein Wort von dem Geſagten zu verſtehen.

Den Grundriß der Ländereien zuſammenrollend, und den Plan der Gebäude vorzeigend,

fuhr der Laird fort: „Da ist's Haus und die Ställe. Meiner Seel', da wohnst d' gut, d's Haus is beinah' neu, e's is noch nicht e'nmal angepinselt. — Da is e'n Kühstall aus'm F. F. — Da könnt' e'n Graf inne schlafen."

Eine Pause folgte. — Geschäftig musterte der Laird sein Riße, nahm die Brille ab und sagte: „Na, junger Herr, hast d' gehört', was d' wissen solltest? Rath' e'mal, was 's Gut d's Jahr über einbringt."

„Ich — ich — wahrlich ich, — ich kanns nicht sagen.

„Na, rath e'nmal."

„In der That, — ich — ich kann es nicht errathen, — ich habe nicht den mindesten Begriff von der Sache."

Aergerlich rief der alte Herr: „Irgend was mußt d' doch sagen, daß ich sehn kann, ob d' Grütze im Kopf hast oder nit."

„Nun ich sollte glauben, — ich bilde mir ein, — ich vermuthe, über sieben bis achthundert Pfund jährlich wird es schwerlich einbringen."

„Sieben bis achthundert Teufel schrie der erboßte Laird, sprang auf und stieß seine Papiere von sich. „Meiner Seel' ich glaub d' bist mit e'nem

vernagelten Hirnkasten 'uf d' Welt gekommen! Sieben bis achthundert Pfund!" wiederholte er wenigstens ein dutzendmal und lief mit großen Schritten auf und ab. — Der arme Heinrich las die Papiere vom Boden auf.

„Ich will d'r was sagen, junger Herr. Du wirst nie e'n Gut bewirthschaften lernen. Du weißt so wenig als die Kuh dorten und hast nit mehr Grütze als ihr Kalb. Mit guter Wirthschaft kann Clackendow, so untrennt, zweihundert Pfund, auch was d'rüber d's Jahr eintragen. So, wie du's verstehst, wird's nit e'nmal halb so viel abwerfen. Nimm's oder laß's bleiben. — Aberst hör' mich, junger Herr, das is alles, was ich d'r geben kann, so lang ich lebe, und so seh' zu, was d'raus kriegst."

Reue, Scham und Unwillen regten sich in der Brust des armen Heinrichs, bei dieser Erklärung seines Vaters. Aber die Furcht vor diesem und das Gefühl seiner gänzlichen Abhängigkeit fesselten seine Zunge, während die bitteren Empfindungen, die in ihm tobten, deutlich auf seinem Gesichte zu lesen waren. Der wohlmeinende Vater gewahrte Heinrichs Unruhe, errieth aber die wahre Ursache nicht, sondern setzte sie auf Rechnung der Scham des Sohnes über seine Albernheit. Besänftiget sagte er deshalb: „Schon gut, schon gut, nicks mehr d'rvon. — Clackendow is dein, so bald ich dich einweisen kann.

Bis dahin bleibst d' hier und gern geseh'n d'rzu."

„Ich — ich bin Ihnen sehr verbunden für das gütige Anerbieten, lieber Vater. Aber — aber — ich bin, wie Sie selbst bemerkten, so ganz unbekannt mit der Landwirthschaft, daß ich — daß ich — kurz, ich befürchte daß ich schlechte Geschäfte machen würde."

„Ke'ne Frage, ke'ne Frage, wann du d'r selbst helfen müßtest. Aberst d'wirst schon mehr Vernunft kriegen, und dann will ich d'r e'n tüchtigen Sackbauer schaffen, und bist d' fleißig, und dein Weib e'ne gute Wirthin, so soll's schon gehn."

„Aber, lieber Vater, Juliane war nie gewöhnt —"

„Laß s' bei den Tanten in d' Schule gehn; da kann s' was lernen."

„Aber ihre Bildung, lieber Vater, paßt so wenig zu dem, was die Landwirthschaft erfordert" — Heinrich erstickte beinahe vor Aerger über die Zumuthung, daß seine schöne, hochgeborne Gemahlin sich zu den kleinlichen Pflichten einer Landwirthschaft herablassen sollte.

„Bildung! Was hat s' denn vor e'ne Bildung g'habt, daß s' anners seyn sollt', als an-

nere Weiber? Wann e'ne Frau ihre Kinner stillen und Kinnerkleider machen und nach dem Haushalt gucken kann, was hat s' dann noch z'thun? Kann s' noch d'rzu e'n bißel 'uf dem Spinet klimpern und e'n Reel tanzen und e'n Rubber Whist speelen, so kann s' über und über genug, und das ist bald gelernt. Bildung! Papperlapapp! — Ich wette, deine Juliane wird's bald der gebild'sten Frau im Land nachthun.

„Aber das Landleben mißfällt ihr, und —

„S' wird's bald gern kriegen. Wart' nur noch e'n bißel, bis s' e'n Häufchen Kinner hat und e'n eigen Haus, und ich wette s' wird content seyn."

„Aber das Clima sagt ihr nicht zu." — Die einfachen Reden des Vaters brachten den zärtlichen Gatten aufs äußerste.

„Wart' nur, bis s' nach Clackendow kömmt! Im ganzen Schottland gibt's ke'ne schönere, luftige Lage. D' Luft is e'n bißel scharf, das is wahr, aberst stärkend, und hinter'm Haus hast d' e'n tüchtigen Torfstich, da könnt 'r Euch wärmen."

Da der arme Heinrich sah, daß alle seine Einwürfe gegen das Landleben fruchtlos abglit-

ten, so sah er sich endlich gezwungen, den alten Herrn gerade heraus zu sagen, daß dessen Vorschlag nicht mit seinen Neigungen übereinstimme, und sich noch weniger zu Julianens hoher Abkunft, Schönheit und Bildung paße.

Keine Feder vermag den Zorn des alten Caledoniers zu schildern, als die ungeschminkte Wahrheit klar vor seinen Augen stand. Der Gedanke machte ihn wüthend, daß der Sohn die Beschäftigung des Vaters verschmähe und sogar die Schaffütterung und Rindviehzucht verachte, und daß dessen vornehme Gemahlin sich über die Pflichten erhaben dünke, zu deren Erfüllung, seiner Meinung nach, das Weib einzig und allein geschaffen sei. Ganz außer sich vor Wuth, stampfte er mit den Füssen, fluchte, schrie laut auf, sprang im Zimmer umher, kurz geberdete sich, wie es wunderliche alte Leute zu thun pflegen, wenn sie die erste Entdeckung von dem Ungehorsam eines Kindes machen.

Bei aller Gutmüthigkeit, war dem Temperament des Sohnes doch ein Theil von dem aufbrausenden Wesen des Vaters beigemischt, und da der alte Herr gar zu arge Schimpfreden ausstieß, so antwortete der junge endlich in einem weniger ehrerbietigen Ton, als es seiner Kindespflicht gemäß war. Beide schieden im höchsten Unwillen von einander, und unruhiger

als jemals begab Heinrich sich zu seiner Gattin. Julianens kindische und ermüdende Klagen, würdigte der geplagte Ehemann keiner Antwort, schritt mürrisch im Zimmer auf und ab, und rannte endlich, ihrer unaufhörlichen egoistischen Vorwürfe überdrüßig, aus dem Zimmer und selbst aus dem Hause.

XIV.

Zweimal hatte der alte Donald bereits die Eßglocke geläutet. Die Familie war versammelt; nur das elegante Pärchen ließ sich nicht blicken. Des Wartens müde eilte Miß Johanna, sich nach der Ursache des Ausbleibens zu erkundigen, kam aber sogleich mit der Nachricht zurück, Juliane liege, von einem heftigen Fieber ergriffen, zu Bette und Heinrich sei nirgends zu finden. Alle acht Frauenzimmer stürmten die Stiege hinauf und verließen den, über die Verzögerung unwilligen, alten Herrn.

Mit langen Gesichtern und in größter Bestürzung kamen sie nach einiger Zeit wieder herab. Johannas Meldung zufolge, hatten sie ihre hochgeborne Nichte im Bette gefunden, und zwar, nach Grisheldens Meinung, in einer Gehirnentzündung. Denn sobald Juliane sie habe

kommen sehen, habe sie alsbald die Decken über den Kopf gezogen und ihnen so lange zugeschrien, von ihr zu bleiben, bis sie endlich das Zimmer verlassen hätten.

„Und was es ganz und gar außer Zweifel setzt, daß unsere arme Nichte nicht recht bei Sinnen ist,“ fuhr Grisbelde wehmüthig fort; „ist der Umstand, daß wir sämmtlich ihr unter andern Gestalten als unseren wahren erschienen. Zuweilen hielt sie uns für Katzen, dann wieder für Gespenster die sie quälen wollten; kurz es ist unmöglich zu sagen, wofür sie uns alles hielt. Unaufhörlich ruft sie nach Heinrich, der soll kommen und sie von hier wegführen. Sie treibt's so arg, daß ich nicht klug d'raus werden kann!“

Mstrs: Douglas verbiß sich das Lachen über die Einfalt der alten Jungfrauen. Sie und ihr Gatte waren eben vom einem Besuche in der Nachbarschaft nach Hause gekommen, und wußten deshalb nichts von dem während ihrer Abwesenheit Vorgefallenen. In der Vermuthung, es möge etwas Unangenehmes im Spiele seyn, bat Mstrs: Douglas, man möge sich nur zu Tische setzen, und es ihr überlassen, Julianens Krankheit zu untersuchen.

„Kommt mir nicht zu nahe!“ schrie die Kranke, wie sie die Thüre öffnen hörte. “Schickt mir meinen Heinrich, er soll mich von hier weg-

führen, — ich will niemand als meinen Heinrich!" — Eine Fluth von Thränen, Schluchzen und Jammertönen folgte.

„Beruhigen Sie sich nur, liebe Juliane. Sollte meine Gegenwart ihnen im mindesten unangenehm seyn, so gehe ich gleich wieder."

Juliane erkannte die Stimme und zog sogleich die Decke vom Gesicht. „O, sind Sie es?" rief sie. „Ich glaubte, es wären die alten abscheulichen Weiber, die mich quälen wollten. Wenn ich die jemals wieder erblicke, sterbe ich ganz gewiß. Sie mag ich aber leiden, bleiben Sie nach Gefallen; — aber eigentlich verlange ich niemand als meinen Heinrich, der soll kommen und mich von hier wegführen." — Ein neuer Anfall von Schluchzen erstickte Julianens Stimmen. — Mistrs: Douglas tadelte zwar ihre Thorheit; da sie aber Mitleid mit ihrem Zustande fühlte, so setzte sie sich ans Bette, ergriff die Hand der Jammernden und suchte sie zu beruhigen.

„Der einzige Weg, sich weniger elend zu fühlen," sagte die sanfte Frau, „ist der, Ihre jetzige Lage mit Geduld und Ergebung zu ertragen, und auf bessere Zeiten zu hoffen. Möglich ist's, daß Sie nur noch kurze Zeit hier bleiben; gewiß ist's aber, daß Sie sich das Leben erträglicher machen können, wenn Sie sich

ein wenig in die Sonderbarkeit der Verwandten Ihres Gatten richten wollen. Ich gestehe, daß sie zuweilen langweilig und lächerlich sind, aber doch auch gutmüthig und hülfreich."

„Sagen Sie, was Ihnen beliebt, aber für mich sind sie abscheuliche Geschöpfe. Ich kann nicht geduldig hier bleiben. Auch mich werden sie nie leiden können. Alles Zureden ist vergeblich. Wären Sie an meiner Stelle, es ginge Ihnen eben so. Aber Sie waren ja nie in London, — das ist die Ursache."

„Verzeihen Sie: ich lebte viele Jahre in London."

„Sie lebten in London! Wie ist's Ihnen möglich, hier zu existiren?" rief Juliane verwundert.

„Wie Sie sehen, so existire ich nicht nur hier, sondern bin auch sehr zufrieden mit meiner Existenz," anwortete Mstrs: Douglas lächelnd, fuhr aber ernsthafter fort: „Ich bin gesund und ruhigen Gemüthes, und besitze die Liebe eines würdigen Gatten. Diese Geschenke des Himmels würde ich nicht verdienen, wollte ich unnützen Kummer hegen, oder mich deshalb betrüben, weil ich vielleicht einst noch glücklicher hätte werden können, oder weil selbst mein jetziges Glück noch erhöht werden könnte."

Verdrüßlich gähnend sagte Juliane; „Ich verstehe Sie nicht. — Bei wem lebten Sie in London?“

„Bei meiner Tante, der Lady Audley.“

„Bei Lady Audley! — Ich kenne sie vom Hörensagen. Sie lebte auf großem Fuß, gab Bälle und Assambleen, und das mag wohl die Ursache seyn, weshalb Sie nicht so unangenehm sind, als die Andern. Warum blieben Sie nicht bei Ihrer Tante oder heiratheten einen Engländer? — Aber ich vermuthe, daß Sie, gleich mir, Schottland nicht kannten.“

Mstrs: Douglas freute sich, daß es ihr gelungen sei, Julianen wenigstens in etwas für sich zu intereßiren, gründete sich diese Theilnahme auch nur auf kindische Neugierde. Sie erzählte daher ihrer Schwägerin, kurz und einfach, so viel von ihrer Geschichte, als ihr zu wissen nöthig war.

Wir aber wollen der edlen Frau mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und dem Leser nähere Auskunft über sie geben.

Geschichte der Mistriß Douglas.

Von mütterlicher Seite stammte Mistriß Douglas aus einer englischen Familie. Ihre Mutter starb als sie das Licht der Welt erblickte. Ihr Vater fiel kurz darauf im Dienste seines Vaterlandes, und in zarter Kindheit wurde sie der Pflege ihrer Tante anvertraut. Lady Audley nahm sich des verlassenen Kindes nur unter der Bedingung an, daß seine schottländischen Verwandten, die sie haßte und verachtete, es nie zurückfordern dürften. Ein inneres Gefühl für ihre verewigte Schwester und eine starke Dosis Familienstolz bestimmte sie hauptsächlich, sich ihrer verwaisten Nichte anzunehmen. Beseelt von Rechtlichkeit und hohem Ehrgefühl, erfüllte Lady Audley die willkührlich übernommene Pflicht, auf eine so großmüthige Weise, daß die

tugendhafte Alicia sich ihr auf ewig verbunden glaubte.

Selbst ihren vertrauten Bekannten, flößte Lady Audley mehr Achtung und Scheu als wahre Zuneigung ein. Standhaft, aufrichtig und Gerechtigkeitsliebend, heischte sie von Andern diese unbeugsamen Tugenden, die sie selbst ohne Mühe ausübte, gleichfalls. In noch jungen Jahren war Lady Audley Witwe geworden, und die Vormünderin ihres einzigen Sohnes, dessen großes Vermögen sie mit Klugheit und Einsicht verwaltete.

Alicia Malcolm war zwei Jahre alt, als sie der Sorgfalt ihrer Tante übergeben wurde. Sie erhielt eine Erzieherin, welche die guten, angebornen Eigenschaften des Kindes nicht verdarb, sondern vielmehr förderte. Die gütige Natur hatte Alicien mit einem warmen, liebevollem Herzen begabt, dessen Gefühle durch ruhige Vernunft gemildert wurden. Ihre gebildete und verständige Erzieherin brachte ihr frühzeitig tiefen und ächten religiösen Sinn bei, dem allein sie den Sieg über die lockenden Prüfungen verdankte, welchen sie sich schon in früher Jugend ausgesetzt sah.

Als Alicia Malcolm im siebzehnten Jahre in die große Welt eingeführt wurde, war sie ein verständiges, munteres und sanftes Mädchen,

Ihr Wuchs war ohne Fehl und Tadel, und ihr Gesicht der Abdruck ihrer fleckenlosen Seele. Selbst geschmacklosen und ungebildeten Menschen flößte sie Wohlwollen ein. Ihr offenes, natürliches Betragen, in welchem die Freimüthigkeit der Schottländerin sich mit der feinen Zurückhaltung des englischen schönen Geschlechtes paarte, und ihr gänzlicher Mangel an Eitelkeit, nahm Jedermann zu ihrem Vortheil ein, und verlieh ihr ungetrübte Zufriedenheit mit sich selbst.

Lady Audley hegte ein Gefühl für ihre Nichte, welches sie für Liebe hielt, ihre Eigenliebe gefiel sich in der Betrachtung eines Wesens, das ihr seine Bildung verdankte, und welches sie vor der Gemeinheit und den groben Sitten bewahrte, die sie den Schottländern, mit großem Unrecht zuschrieb.

War Lady Audley fähig, ein menschliches Wesen wirklich zu lieben, so war es einzig und allein ihr Sohn. In ihm vereinigte sich alles, was Werth für sie haben konnte. Auf seine künftige Größe und politische Wichtigkeit gründeten sich ihre feurigsten Hoffnungen. Gegen den Rath ihrer männlichen Verwandten, ließ sie ihren Sohn in ihrem eigenen Hause erziehen. Unter ihrer Aufsicht wurde dieser Sohn von einem zwar sehr gelehrten Hofmeister unterrichtet, der aber gänzlich unfähig war das Herz des Knaben zu bilden, oder die Vorzüge einer

öffent-

lichen Erziehung zu ersehen. Diese Erziehung unterdrückte daher blos den Ausbruch einiger, dem Sir Edmund angebornen, sehr gefährlichen Leidenschaften, anstatt sie gänzlich auszurotten. Er war heftig, ungestümm und leidenschaftlich, wußte aber diese Fehler unter einer Verschlossenheit zu verbergen, die ihm theils natürlich war, theils durch das zurückstoßende Wesen seiner Mutter und seines Lehrers entstand.

Es lag nicht in Edmunds Charakter, bei jeder Kleinigkeit aufzubrausen. Wenn aber irgend eine wichtige Ursache seine Leidenschaften in Bewegung setzte, dann brach sein Zorn in Flammen aus, und überstieg alle Schranken der Vernunft und des Schicklichen.

Die Erfahrung zeigt uns, daß Menschen von ganz entgegensetzten Meinungen und Charakteren einander oft mehr anziehen als gleichgesinnte.

Sir Edmund Audley und Alicia Malcolm bestätigten diese Erfahrung. Diese gegenseitigen Neigungen ihrer Kinderjahre reiften nach und nach zu wärmeren Empfindungen und gediehen, ehe sie es selbst gewahrten, zu einer solchen Stärke, daß sie den größten Einfluß auf ihr künftiges Schicksal bekamen.

Man könnte fragen, wie eine so kluge Frau, als Lady Audley war, zwei junge Leute in einer

so gefährlichen Lage laßen konnte, ohne die Folgen davon zu ahnen? Im reiferen Alter vergißt man aber allzuleicht daß die Liebe eine frühreifende Pflanze ist, und daß Individuen, die noch vor kurzer Zeit ihre höchste Glückseligkeit in eine Kinderklapper oder in ein Wägelchen sezten, so sehr bald von der mächtigsten aller Leidenschaften ergriffen werden können.

Edmund war neunzehn Jahre alt geworden und Alicia trat in ihr siebzehntes, als der glückliche Zustand unbewußter Herzensruhe, in dem sie lebten, plötzlich von einem Zufall unterbrochen wurde, der die Binde von ihren Augen riß. Ein, in ihrer Nähe lebender, reicher und in großen Verbindungen stehender Edelmann, bot Alicien seine Hand. Weder sein moralischer Charakter noch sein Aeußeres waren geeignet, ihm das Herz eines Mädchen von Gefühl und Bildung zu gewinnen. Aber er besaß großen Einfluß, war der Erbe eines Grafentitels und Parlamentsglied; deshalb beschloß Lady Audley Alicia solle seine Gattin werden.

Mit Sanftmuth aber auch mit Bestimmtheit schlug Alicia die ihr zugedachte Ehre aus. Lady Audley vermochte den Gedanken nicht zu fassen, wie es möglich sei, daß Alicia sich ihren Befehlen wiedersetzen könne. Um die Wiederstrebende wieder, ihrer Meinung nach, auf den rechten Weg zu führen, gebrauchte sie Mittel,

die Aliciens Widerwillen gegen ihren Freier vermehren mußten. Mit dem blinden Eifer stolzer und durch Vorurtheile befangener Menschen, bestrebte sich Lady Audley, ihrer Nichte jenen Bewerber durch alle Eigenschaften, die in ihren eigenen Augen Werth hatten, zu empfehlen, und hegte nicht den mindesten Zweifel, Alicia würde ihr nach reiflicher Erwägung gehorchen.

In dieser Zeit kam Sir Edmund auf den Landsitz seiner Mutter. Das veränderte Aussehn und das nachdenkliche Wesen seines Bäschens fiel ihm auf. Ungefähr eine Woche nach seiner Ankunft fand Edmund Alicien, die eben eine lange Unterredung mit seiner Mutter gehabt hatte, in Thränen. Zärtlich erkundigte er sich nach der Ursache ihres Kummers. Alicia war so gewohnt, jeden ihrer Gedanken ihrem Vetter mitzutheilen, und ihre Empfindungen stimmten so ganz mit den seinigen überein, daß sie ihm kein Geheimniß von dem Vorgefallenen würde gemacht haben, wäre sie nicht durch eine natürliche Scheu, von ihren Eroberungen zu reden, davon abgehalten worden. Da aber Edmund sie aufs dringendste bat und beschwor, sich ihm zu entdecken, und sie seiner Theilnahme versichert war, so erzählte sie ihm aufrichtig, wie seht sie von ihrem Bewerber und seiner Mutter verfolgt würde.

Jedes Wort, das aus Aliciens Munde floß, zerstreute den Nebel, der bisher Edmunds Gefühle verschleierte. Bei der ersten Erwähnung eines Bewerbers fühlte er, daß sein ganzes Heil von ihrem Besitz abhänge, und daß ihr Verlust sein ganzes Leben freudenlos machen würde. So-bald die Empfindungen seines Inneren ihm selbst klar wurden, eben so bald theilte er sie Alicien mit und fand die erwünschteste Aufnahme. Alicia suchte nicht einen Augenblick ihre eigenen Gefühle, die auch ihr erst jetzt deutlich wurden, zu verbergen. Beide hatten nicht früher wahrgenommen, daß Liebe statt Freundschaft sich ihrer Herzen bemeisterte.

Dieser heitere Glückszustand blieb jedoch nicht lange ungetrübt. Am Abend des folgenden Tages ließ Lady Audley ihre Nichte zu sich rufen. Alicien überfiel ein panischer Schrecken als sie, beim Eintritt ins Zimmer, das bleiche Gesicht, die feuersprühenden Augen, und die vor Zorn zitternde Gestalt der Tante wahrnahm. Sich bemühend, ruhig zu scheinen, verlangte Lady Audley eine augenblickliche und entscheidende Antwort auf die Vorschläge des Herrn Compton, Aliciens Freier. — Alicia flehte, ihre Tante möge der Sache nicht mehr erwähnen, denn es sei ihr unmöglich, diese Verbindung einzugehen.

Kaum war das letzte Wort von den Lippen der Bedrängten geflossen, als auch Lady Aud-

ley's Zorn alle Dämme durchriß. Laut klagte sie ihre Nichte der schwärzesten Undankbarkeit an, beschuldigte sie, den Sohn zum Ungehorsam gegen seine Mutter verführt und dahin getrachtet zu haben, ihr gemeines schottländisches Blut mit dem edlen Geblüte der Audleys zu vereinigen. Nachdem sie alle ersinnlichen Schimpfreden ausgestoßen hatte, mangelte es ihr an Athem um fortzufahren. — Aliciens Unwille, über die ungegründeten Vorwürfe ihrer Tante, regte sich zwar gleichfalls; da aber ihr Gewissen sie gänzlich freisprach, so wartete sie den Sturm ruhig ab, und fragte mit Sanftmuth, wodurch sie sich ihrer Tante in so hohem Grade mißfällig gemacht habe?

Aus LadyAudleys umgehender und unzweideutiger Antwort, erfuhr Alicia endlich, daß erstere ihren Sohn aufforderte, Herrn Comptons Bewerbungen bei letzterer zu unterstützen, daß Edmund hierauf die Liebe zu seiner Base gestand und die feste Versicherung gab, Alicien so bald er mündig sei, seine Hand zu reichen.

Daß dieser Sohn, für welchen sie eine der ersten Parthien im Königreiche in Augen hatte, für sich selbst wählen wollte, und noch obendrein eine Wahl treffen, die ihm, nach ihrer Meinung, so weit an Geburt und Vermögen nachstand, war ein der Mutter unerträglicher Gedanke.

Von der Gewalt der Liebe hatte Lady Audley nur schwache Begriffe, daher hielt sie das Betragen ihres Sohnes für eigensinnigen Ungehorsam. Je nachgiebiger und kindlicher er sich sonst gezeigt hatte, desto höher stieg ihr Zorn über seine jetzige standhafte Unbeugsamkeit. Die Vorwürfe, welche sie ihm über sein Betragen machte, und die Schmähungen, in denen sie sich über den Gegenstand seiner Leidenschaft ergoß, waren so bitter, daß Edmund vor Zorn entbrannte und ihr unumwunden erklärte, nur seinen eigenen Willen befolgen zu wollen. — Unbekannt mit der Kunst zu überreden, zerriß Lady Audley, durch ihr gebieterisches Wesen, das Band der kindlichen Ehrfurcht ganz und gar. — Edmund, der sich nicht länger bemeistern konnte, erklärte mit dürren Worten, er würde alsbald das Haus räumen und es seiner Mutter überlassen sich mit dem Gedanken bekannt zu machen, ihn nur als Aliciens Gatte wieder zu sehen. — Auf der Stelle reißte er ab und hinterließ folgenden Brief an seine Base:

„Die Klugheit gebot mir, Sie ohne Abschied zu verlassen. Das unerwartete und auffallende Betragen der Lady Audley zwang mich, — damit ich nicht vergessen möchte, daß sie meine Mutter ist, — zu einer plötzlichen Abreise. Noch zwei Jahre müssen verfließen, bis ich, den Gesetzen nach, mein eigener Herr werden kann. Sollte Lady Audley fortfahren sich dem-

jenigen zu wiedersetzen, was sie als unvermeidlich anerkennen muß, so befürchte ich, daß wir uns bis dahin nicht werden sehen können. Mein Herz ist Ihnen bekannt, deshalb enthalte ich mich den Schmerz zu schildern, der mich bei dieser unerwarteten Trennung ergreift. Das einzige was mir Trost zu geben vermag, ist die Aussicht auf die unaussprechliche Glückseligkeit, die mich erwartet, — den Besitz Ihrer Hand. Das Vertrauen, welches ich in Ihre Beständigkeit setze, kommt nur dem in meine eigene gleich. Meine Treue steht Felsenfest; auf die Ihrige baue ich eben so fest als auf die meinige, und kann daher nicht glauben, daß alle Arglist, die man gegen uns anwenden würde, uns je zu trennen vermögte.

Voll seliger Hoffnung den Augenblick herbeisehnend, der Sie auf ewig zu der meinigen machen wird, bleibe ich mit festem Vertrauen und unaussprechlicher Liebe

Ihr

Edmund Audley."

Zitternd übergab Alicia dieses Schreiben ihrer Tante, bat, sich auf ihr Zimmer begeben zu dürfen, und versprach alle und jede Fragen hinsichtlich ihrer Verbindung mit Edmund zu jeder andern Zeit zu beantworten.

Die arme Alicia überließ sich, in der Einsamkeit ihres Zimmers, dem Schmerz, welchen sie in Lady Audleys Gegenwart mühsam unterdrücken mußte, und weinte bitterlich über die Vereitlung ihrer kurzen Glücksträume. Aliciens stolzer Geist war nicht gewöhnt, unverdiente Schmach zu dulden, oder sich gebieterischer Gewalt zu unterwerfen. Wäre Lady Audley ihr fremd gewesen, so würde sie sich weder nachgiebig, noch unterwürfig gezeigt haben. Ihr hohes Selbstgefühl wäre freilich gekränkt worden, wenn man sie einer Familie hätte aufdringen wollen; allein nie würde sie die tugendhafte Liebe eines Mannes, dem auch sie wohlwollte, dem Eigensinn einer anmaßenden und gebieterischen Mutter aufgeopfert haben. Hier befand sie sich jedoch in einer sehr verschiedenen Lage. Sie dachte zu edel, als daß die üble Begegnung der Lady Audley das Andenken an die angefangenen Wohlthaten hätte erlöschen können. Außer dem Leben verdankte sie ja ihrer Tante alles was sie besaß, — moralische Bildung und physische Wohlfahrt.

Wahrscheinlich hätte Alicia ihren Vetter nie zu Gesichte bekommen, wäre sie bei ihren väterlichen Verwandten erzogen worden, und der Friede zwischen Mutter und Sohn wäre ungestört geblieben. Lag es mithin an ihr, die höchsten Erwartungen der Lady Audley zu vereiteln? — der Gedanke war ihr schrecklich. Füh-

leid, daß Verzögerung ihre Schmerzen nur vermehren könne, beschloß sie, lieber alles zu entdecken und ihre Pflichten standhaft zu erfüllen. Lady Audley hatte gelobt, daß, so lange sie auf dieser Erde wandle, sie nie in diese Heirath willigen werde. Alicia kannte ihre Tante zu gut, als daß sie je auf Nachgiebigkeit hätte hoffen dürfen.

Länger unter dem Schutz dieser herrschsüchtigen Frau zu leben war, unter diesen Umständen, unmöglich. Alicia beschloß daher, sich lieber selbst zu entfernen, als entfernt zu werden.

Sobald Lady Audleys Zorn sich etwas gemäßiget hatte, ließ sie Alicien abermals zu sich entbieten. Mit scheinbar kaltem Blute äußerte sie nochmals ihren Wiederwillen gegen diese Heirath, und forderte ihre Nichte auf sich zu vertheidigen.

Aliciens tiefer Gram erhob sie über jede Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit. Ohne Verlegenheit, und ohne in ihren Antworten zu stocken, beantwortete sie die Fragen ihrer Tante und bewies ihre Unschuld auf eine so überzeugende Art, daß nicht der mindeste Zweifel über ihr durchaus ehrenvolles Betragen aufkommen konnte. Mit wenigen eindrucksvollen Worten drückte sie ihren Dank für die empfangenen Wohlthaten aus, beklagte sich zwar, daß man ihr unrecht gethan habe, erklärte aber zu gleicher Zeit bestimmt,

nie die Hand ihres Vetters anzunehmen, so lange dessen Mutter ihre Einwilligung, die sie nie zu erlangen hoffe, versage. Zuletzt bat sie, Lady Audley möge über ihre Zukunft entscheiden.

Ueberzeugt, daß nur durch gemäßigte Maßregeln Alicia zu fernerem Gehorsam gebracht werden könne, bedauerte Lady Audley die Nothwendigkeit einer baldigen Trennung und freute sich, daß ihre Nichte die Schicklichkeit dieser Trennung selbst fühle.

Sir Duncan Malcolm, Aliciens Großvater, äußerte in seinem sparsamen Briefwechsel, mit Lady Audley, öfters den Wunsch, seine Enkelin, vor seinem Ableben, noch einmal bei sich zu sehen. Der Wiederwille der vorurtheilsvollen Dame, gegen Schottland, war aber so groß, daß sie die Befriedigung dieses gerechten Wunsches unter diesem oder jenem Vorwande, stets ablehnte.

Jetzt aber schien die Reise zum Großvater das Beste und Schicklichste was geschehen könne, und Lady Audley erbot sich sogar, ihre Nichte bis Edinburg zu begleiten. Der Reiseplan wurde auf der Stelle entworfen, aber ehe Alicia ihre Tante verließ, heischte diese nochmals, mit gefühllosem Starrsinn, die Wiederholung des Versprechens, ohne die Einwilligung der Mutter sich nie mit dem Sohne zu verbinden. — Tief betrübt, aber fest und standhaft, gab Alicia ihr Wort.

Wie mangelhaft ist doch menschliche Weisheit! Selbst wenn wir recht zu thun glauben, irren wir mannigfaltig! Alicia irrte, indem sie Edmunds Glück dem Stolz und der Ungerechtigkeit seiner Mutter opferte. Aber ihr Irrthum war der eines edlen, sich selbst verläugnenden Herzen; — verdiente ihre Aufopferung nicht Beifall, so gebot sie doch Achtung. Durch ihr offenes edelmüthiges Betragen, gewann Alicia so viel über ihre Tante, daß ihr erlaubt wurde folgendes an Sir Edmund zu schreiben.

„Pflicht der Dankbarkeit unterwirft mich harten Prüfungen! Von allen Schmerzen, die meine Seele foltern, ist jedoch keiner so durchdringend, als der Gedanke an das, was Sie empfinden werden, wenn Sie erfahren, daß ich allen Ansprüchen auf Ihre Hand für immer entsagte. Nicht Schwachheit, — von Unbeständigkeit kann die Rede nicht seyn, — bewog mich zu dem peinlichen Opfer, Ansprüche aufzugeben, die mehr mein Herz als meinen Stolz befriedigten.

„Es bedarf keiner Erinnerung, daß ich Ihrer Mutter alles was ich auf Erden besitze, zu verdanken habe. Nichts vermag, mich von dieser Dankbarkeit für ihre Wohlthaten zu entbinden, die ich schlecht belohnen würde, wollte ich mich ihren Willen wiedersetzen. Sollte ich sie zwingen, die Stunde zu verwünschen, in der sie mich unter ihr Dach nahm? Sollte sie die

Wohlthaten, mit denen sie mich überhäufte bereuen müßen? Sollte ich sogar den Fluch der Mutter auf uns herabziehen, welches Glück dürften wir uns dann versprechen? Meine Lage verbietet mir, zu untersuchen, ob der Wille der Lady Audley gerecht sei oder nicht; — dieser Wille hat bestimmt erklärt, daß ich nie Ihre Gattin werden soll.

„In der ersten Aufwallung werden Sie mich vielleicht der Kälte und Undankbarkeit beschuldigen, weil das Land und die Gegend, welche Sie bewohnen, ohne mündlichen Abschied von Ihnen zu nehmen, verlaße. Ferneres Nachdenken wird mich aber bei Ihnen entschuldigen.

„Könnte ich Gründe haben zu glauben, eine persönliche Zusammenkunft würde Ihnen Trost gegeben haben, freudig hätte ich dann den mir selbst aufgelegten Schmerz ertragen. Fragen Sie aber Ihr eigenes Herz, welchen Gebrauch Sie von einer solchen Zusammenkunft würden gemacht haben. Erinnern Sie sich, daß Lady Audley mein feierliches Versprechen hat, nie die Ihrige zu werden, — ein nicht leichtsinnig gegebenes Versprechen, — und bedenken Sie alsdann, welche Folgen eine Zusammenkunft zwischen uns hätte haben müßen.

„Als Beweis einer Neigung, die ich nie bezweifelte, beschwöre ich Sie, die letzte Bitte, die ich jemals an meinen lieben Vetter thun wer-

de, zu erfüllen. Geben Sie meinem Herzen die Beruhigung, die Zwietracht zwischen Mutter und Sohn, deren unschuldige Ursache ich war, durch meine Abreise wiederhergestellt zu sehen.

„Wälzen Sie nicht die Schuld meines letzten Schrittes auf Lady Audley. Ich wurde nicht in Furcht gesetzt. Drohungen, — davon halten Sie sich überzeugt, — hätten mich nie bewegt, Ihnen zu entsagen, und nie würde ich dies schwere Opfer gebracht haben, hätte mich die Tugend nicht dazu bestimmt. — Die Ueberzeugung recht gehandelt zu haben, wird mein Lohn seyn.

„Vergeßen Sie, ich bitte, ich beschwöre Sie, diese unglückliche Leidenschaft. Ergeben Sie sich, gleich mir, in Ihr nunmehr unwiderrufliches Schicksal, und anstatt traurigen Gedanken nachzuhängen, streben sie lieber, durch körperliche Anstrengungen und durch Erweiterung ihrer Kenntnisse, die Heiterkeit wieder zu gewinnen, die das Loos derer ist, welche die Gebote der Rechtschaffenheit befolgen.

„Leben Sie wohl, theurer Edmund! — Möge das Glück die stete Begleiterin Ihres zukünftigen Lebens seyn. Während ich mich bestrebe, meine unglückliche Neigung zu vergessen, werden die noch stärkeren Gefühle der Dankbarkeit und Hochachtung nie erlöschen, in dem Herzen

Ihrer Freundin,

Alicia Malcolm.“

Alicia würde die Grenzen der Standhaftigkeit überschritten haben, hätte sie dieses Schreiben nicht mit tausend Thränen benetzt. Nur höchst mühsam konnte sie die Feder zurückhalten, die Empfindungen ihres Herzens nicht niederzuschreiben. Gern hätte sie weit mehr gesagt, und ein Schmerz der Entsagung, durch die Schilderung ihrer Zärtlichkeit und ihres Kummers gemildert. Aber die Vernunft sagte ihr, wenn sie den Schmerz des Geliebten erhöhe, und ihren eigenen zu sehr an den Tag lege, sie alsdann den Hauptzweck ihres Schreibens verfehlen würde. In beinahe grenzenloser Verzweiflung, siegelte sie eilig und sandte den Brief ab.

Die Zubereitungen zu der Reise wurden schleunig betrieben. Zwei Tage nach dem, an welchem Edmund sie so plötzlich verließ, begaben Tante und Nichte sich auf den Weg. Ohne laute Klagen verbarg Alicia ihre Leiden in ihren Busen und Lady Audley ihren Unwillen in dem ihrigen.

Nach vier Tagen erreichten die Reisenden die schottländische Grenze. Als sie in dem Gasthofe abstiegen, zog sich Alicia, ermüdet und niedergeschlagen, in ihr Zimmer zurück. Kaum war sie einige Minuten in demselben, als die Bettmagd an die Thüre klopfte und sie herab zu kommen bat, da man sie zu sprechen wünsche.

In der Vermuthung, Lady Audley habe sie rufen lassen, folgte sie dem Mädchen, ohne zu be-

merken, daß man sie nach einer entgegengesetzten Seite führe. Wie groß war aber ihre Ueberraschung, als, anstatt ihre Tante zu finden, sie sich von Sir Edmund umfaßt fühlte. Von der größten Angst befallen, suchte Alicia sich seiner stürmischen Umarmung zu entziehen. Edmund, der sie nicht aus seinen Armen los ließ, vermaß sich hoch und theuer, keine menschliche Gewalt solle sie ihm wieder entreißen.

„Von dem Augenblick an, in welchem ich Ihr Schreiben erhielt, meine theuere Alicia, folgte ich Ihren Schritten. Wir befinden uns jetzt in Schottland, — in diesem glücklichen Lande der Freiheit. Alles ist bereit. Der Geistliche erwartet uns, — in fünf Minuten sind Sie mein Eigenthum auf ewig."

Alicia konnte nur mit Thränen antworten. In den ersten Entzücken, denjenigen zu sehen, den sie nie wieder zu erblicken glaubte, vergaß sie, auf einen Augenblick, die sich selbst auferlegte Pflicht. Aber die natürliche Stärke ihres Charakters kehrte bald zurück. Sie erhob das Haupt und versuchte nochmals, sich den stürmischen Umarmungen des Geliebten zu entziehen.

„Nie, bis Sie gelobt haben, die Meinige zu werden! Der Geistliche, — der Wagen, — alles ist bereit. — Theuerste Alicia, auf meinen Knien flehe ich Dich, sprich nur dies einzige Wörtchen!"

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre und Lady Audley stand, geisterbleich vor Wuth und mit feuerflammenden Augen, vor dem unglücklichen Paar. — Jetzt begann ein fürchterlicher Auftritt. Edmund verschmähte sein Betragen zu entschuldigen, selbst die Schmähungen seiner Mutter ließ er unbeachtet und unbeantwortet, sondern fuhr fort, seine Geliebte mit Liebkosungen zu überhäufen. Alicia saß einem Bilde der Verzweiflung ähnlich da, und litt mehr von der Stimmung ihres Herzens, als von der Heftigkeit ihrer Tante.

Wüthend über die Geringschätzung ihres Sohnes, wendete Lady Audley ihren ganzen Grimm gegen ihre Nichte. In den schmählichsten Ausdrücken, klagte sie die Aermste des Betruges und der Verrätherei an, und beschuldigte sie, ihre Unterwürfigkeit sei nur Verstellung gewesen, um ihren Endzweck desto leichter zu erreichen. Edmund, zu aufgebracht um antworten zu können, ergriff die Hand seiner Base und versuchte, sie aus dem Zimmer zu führen.

Mit zum Himmel aufgehobener Hand und empor gerichtetem Blick, schrie die ergrimmte Mutter: „So gehe dann und heirathe sie, — höre aber vorher meinen feierlichen Schwur! — Mein Fluch soll Euere Mitgift seyn! Sprich nur das eine Wort aus, und keine Macht auf Erden soll mich zwingen meinen Fluch zurückzunehmen!"

In

In halber Verzweiflung rief Alicia: „Bester Edmund, nie hätte ich es dahin sollen kommen lassen, diese schrecklichen Worte aus Lady Audleys Munde zu hören. Nie soll um meinetwillen der Fluch der Mutter auf Ihnen lasten. Leben Sie wohl auf ewig!“ Mit der Stärke, welche die Angst ihr eingab, riß sie sich los und verließ das Zimmer. Rasend folgte ihr Edmund nach, – aber vergeblich. Aliciens ganzes Innere war zu empört, als daß selbst der Geliebte sie zu besänftigen vermocht hätte. Ohne Vermehrung ihrer Pein sah sie ihn in den Wagen steigen, den er zu anderen Zwecken bestimmt hatte, und sie, die er vergötterte, auf ewig verlassen.

Es ist leicht zu erachten, wie peinlich der fernere Umgang zwischen Lady Audley und ihrer Nichte seyn mußte. Die erstere blickte mit jener Hoheit, die der Unterdrücker stets gegen den Unterdrückten zeigt, auf ihr Schlachtopfer herab. Die sanfte Alicia hingegen, konnte nur mühsam ihren Abscheu gegen eine Person verbergen, welche die Blüten ihres Glücks zerknickte.

Alicia wurde mit Liebe von ihrem Großvater empfangen. Sie bestrebte sich, die Niederschlagenheit, die so schwer auf ihr ruhte, durch Erforschen des Geschmacks und der Launen des würdigen Greises zu vermindern, und that alles, was in ihrer Kraft stand, sein Alter zu versüßen.

Sir Duncan Malcolm benutzte Aliciens Ankunft in Edinburg, um daselbst verschiedene Geschäfte abzuthun und seiner Enkelin einiges Vergnügen zu verschaffen. Anstatt also sogleich nach den Hochlanden zurückzureisen, beschloß er, noch einige Wochen in der Hauptstadt zu verweilen.

Alicia liebte nie ein zerstreutes Leben, jetzt war es ihr doppelt zuwider. Sie konnte den Gedanken nicht fassen, wie man mit einem gepreßten Herzen sich dem Rausche des Vergnügens hingeben könne. Nur in der Einsamkeit hoffte sie ihre Gemüthsruhe nach und nach wieder zu erhalten.

In Edinburgs geselligem Leben glaubte Alicia alle Eitelkeit, Leerheit und Leichtfertigkeit der Londner Gesellschaften, ohne deren Glanz und Luxus, wieder zu finden. Ihrer sanften Gemüthsart zufolge, suchte sie aber stets die schönste Seite der Dinge auf, und zog dadurch fast immer Nutzen aus jeder Lage, in welcher sie sich befand. Nur sehr scharfblickende Personen vermochten die innere Trauer ihres Herzens an ihr zu bemerken, während ihre Liebenswürdigkeit Alle für sie einnahm.

Nach und nach fand Alicia, daß sie sich in manchen Vorstellungen über die Lebensart der feineren Gesellschaft Edinburgs geirrt habe. Der Gesellschaftskreis ist so klein, daß fast alle

Mitglieder desselben genau mit einander bekannt sind. Die verschiedenen Stufen des geselligen Lebens, die man in London antrifft, — von dem beschränkten Familienleben des Bürgers an, bis zu dem geräuschvollen Versammlungen der Vornehmeren, — sind in Edinburg nicht zu finden. In dieser Stadt sind Rang und Vermögensumstände weit gleichförmiger, und Keiner kann dem Andern im übertriebenen Luxus leicht überbieten. Große Pracht, welche fast stets den Neid zum Gefolge hat, findet hier nicht statt, wobei das gesellige Leben gewinnt. Kleine Gesellschaftskreise, in denen man Unterhaltung und Geselligkeit findet, sind häufig. Zu den größeren dem bloßen Vergnügen gewidmeten Zusammenkünften, werden die gelehrtesten und verständigsten Männer eingeladen; nicht damit der Hausherr oder die Hausfrau etwa mit ihnen prunke, sondern um ihnen Erholung von ihren Arbeiten zu verschaffen.

Dem an die Londner große Welt gewöhnten Fremden, — vergleicht er Edinburg mit London, — fällt freilich der Mangel an Schönheit, modischem Ton und Eleganz auf. Aber Alicia hatte schon längst einen Widerwillen gegen den Leichtsinn der Schönheit, die Herzlosigkeit des Modetons und die Abgeschmacktheit der Eleganz, die in der großen Hauptstadt herrschten, empfunden. Es diente ihr gewissermassen zur Erholung, die Verschiedenheit der Charaktere zu beobachten, die sie oft unter

einfachen, excentrischen, ja sogar zuweilen unter ungeschliffenen Sitten versteckt fand.

Wenn auch der Mensch in den tiefsten Kummer versenkt ist, so empfindet er dennoch das Wohlwollen anderer Menschen. — Alicia befand sich in diesem Fall.

Nur Wenigen in dem Gesellschaftskreise konnte Alicia ihre Güte und Zuvorkommenheit nicht erwiedern. Bei Einigen fand ihr Herz und Geist volle Befriedigung. Der Umgang mit diesen erweiterte ihre Kenntniße und bildete ihren Verstand. Durch diese einfachen Mittel suchte sie ihr Herz zu beruhigen und vor Verzweiflung zu bewahren.

Alicia war ungefähr sechs Wochen in Edinburg, als Sie ein Schreiben von ihrer Tante erhielt. Des Vergangenen wurde nicht erwähnt. Lady Audley schrieb über unbedeutende Gegenstände, so wie man an eine gewöhnliche Bekanntschaft zu schreiben pflegt. Nur im Vorbeigehen erwähnte sie: ihr Sohn habe das Königreich verlassen und sei auf einer Reise durch das feste Land Europens begriffen.

Alicia trauerte über das kaltherzige Schreiben ihrer Tante, deren Grausamkeit die frühgewöhnten Bande der Liebe und Dankbarkeit im Herzen der Nichte nicht hatte zerreißen können.

Nachdem Sir Duncan und seine Enkelin zwei Monate in Edinburg zugebracht hatten, reißten sie nach der Wohnung des ersteren, die in der Grafschaft.— lag. Die Gegend, welche diesen Landsitz umringte, war höchst malerisch und prangte in natürlicher Schönheit. Das Haus selbst war zwar geschmacklos und unbeqnem in seinen Einrichtungen, doch wohnbar.

Zwei Jahre waren ruhig verfloßen, als Aliciens schlafende Gefühle plötzlich durch ein Schreiben von Edmund aufs neue erweckt wurde. Er sei, schrieb er, nunmehr mündig; — seine Liebe unwandelbar. Er sei so eben von seiner Reise zurückgekehret, und ungeachtet des tödtlichen Streiches, den sie seinen Hoffnungen gegeben habe, könne er sich doch nicht entbrechen, ihr die Versicherung zu geben, nie seine Hand einer Andern bieten zu wollen. Er wolle ihren Großvater persönlich um ihre Hand bitten, und willige dieser ein, so müße sich jede Bedenklichkeit hinsichtlich seiner Mutter heben.

Mit dankbarer Liebe und schmerzerfülltem Herzen durchlas Alicia dieses Schreiben. Abermals vergaß sie bittere Zähren über die schwere Aufgabe, ein so edles, liebevolles Herz zum zweitenmale ausschlagen zu müssen. Ihr zartes Gewissen sagte ihr jedoch, daß wenn sie Sir Edmunds Vorschläge annähme, sie gewissermassen die Erwartungen ihrer Tante hintergehe. Pein-

lich fühlte sie, es gebe kein anderes Mittel, Edmunds Absichten ganz und gar zu vereiteln, als das — ihre Hand einem Andern zu reichen. Herzzerreißend war der erste Moment dieses Entschlußes. Allein anstatt diesen peinlichen Gedanken zu entfernen, bestrebte sich Alicia vielmehr, sich mit demselben, als dem einzigen zum Zweck führenden Mittel, bekannt zu machen. Sie gestand sich selbst daß, bleibe sie unverheirathet, Edmund nicht nur stets neue Wege einschlagen würde zu ihrem Besitz zu gelangen, sondern daß auch ihr eigenes Herz am Ende entweder nicht zu wiederstehen vermöge, oder im Kampfe untergehen müße.

Sir Duncan hatte sich vorgenommen, in drei Monaten Edinburg zu besuchen. Dort mußte Alicia den geliebten Jugendgefährten treffen. Die verborgene Schwäche ihres Herzens, vereint mit den Ueberredungskünsten des Wesens, das ihr das theuerste auf Erden war, drohte alsdenn, sie in ihrem Entschluß wankend zu machen.

Sie schrieb also dem Geliebten, wiederholte ihre Gründe, erklärte sie könne sich nie ihres Versprechens entbunden glauben, wenn nicht Lady Audley sie selbst davon lossprreche, und bat ihn, eine Bestrebung aufzugeben, die nur zu ihrer beiderseitigen Qual dienen würde.

Edmunds heftiger Sinn gab weder ihren Gründen, noch ihren Vorstellungen Gehör. Seine Antwort war kurz und entscheidend: — Sobald sie in Edinburg anlange, würde er sie aufsuchen.

„So ist denn mein Schicksal entschieden," sagte Alicia zu sich selbst. „Ich muß das Opfer vollbringen!"

Je heftiger der Kampf zwischen Liebe und Pflicht war, je standhafter beschloß Alicia, den theuer erkauften Sieg zu behaupten.

Ihr Entschluß, sich zu verheirathen war nun entschieden; auch mangelte es ihr nicht an Gelegenheit dazu. Im verfloßenen Winter hatte sie die Bekanntschaft des Major Douglas, des ältesten Sohnes des Herrn Douglas von Glenfern, in Edinburg gemacht. Major Douglas zeichnete Alicien vor allen seinen Bekanntinnen aus, und nach ihrer Rückkehr auf das Land besuchte er ihren Großvater häufig. Endlich gestand er seine Neigung; ein Geständniß welches von Sir Duncan mit Freude, von Alicien mit Furcht und Ergebung angenommen wurde.

Alicia zog den Major Douglas ihren übrigen Bewerbern vor. Er war wohlgestaltet, von ruhigem Gemüthe und einfachen Sitten. Alle seine Bekannten schätzten ihn wegen seiner Biederkeit, Gutmüthigkeit und gesunder Vernunft. Was erfolgte, bedarf keiner weitläuftigen Er=

zählung. — Alicia Malcolm wurde die Gattin des Majors Archibald Douglas.

Ewige Treue ist eine höchst seltene Erscheinung auf dieser Erde. Es giebt Menschen, die sich mit Gewalt den Ruf, ewig treu zu seyn, aneignen wollen, und sich deshalb nie bestreben, ihre Leidenschaft zu unterdrücken; selbst dann nicht, wenn die Pflicht es gebietet, oder wenn Schuld und Kummer die Folge davon seyn sollte. Alicia handelte verschieden. Sie bemühte sich im Gegentheil, alle Gedanken an ihre ehemalige Liebe zu verbannen, suchte den Gegenstand ihrer Neigungen möglichst aus ihrem Herzen zu entfernen und ihre Heiterkeit wieder zu gewinnen. Ihr Bestreben krönte der beste Erfolg — die Gründung ihrer und ihres Gatten häuslichen Glückseligkeit.

Wenn das Herz nicht länger von den Stürmen der Hoffnung und Furcht bewegt wird, wenn der ganze künftige Lebensplan unabänderlich festgesetzt ist, dann fühlt der wahre Tugendhafte den Kummer über die Vergangenheit nur noch kurze Zeit. Alicia büßte zwar ihren jugendlichen Frohsinn ein, aber an dessen Stelle krönte eine ruhige Zufriedenheit ihre Tage. — Nach Verlauf zweier Jahre schien sie sogar glücklich.

Von Lady Audley hörte sie selten. In den wenigen Briefen welche die Tante schrieb, gab

sie gute jedoch nur oberflächliche Nachrichten von ihrem Sohne. Alicia wünschte keine genaue Mittheilungen und hegte bereits seit geraumer Zeit die Hoffnung, Edmund sei nunmehr ruhig und glücklich. Bald nach ihrer Verheirathung verließ Major Douglas, der ein kleines Landgut, an den Ufern des Lochmarlie, von einem Oheim geerbt hatte, den Kriegsdienst. In dieser ruhigen Abgeschiedenheit fand Mstrs: Douglas den Seelenfrieden, welcher in der großen Welt schwerlich ihr Loos gewesen seyn würde.

XV.

Als Heinrich von seinem einsamen Spatziergang zurückgekehrt war, klagte er seiner Schwägerin den vorgefallenen Zwiespalt. Mstrs: Douglas hielt es für klug daß beide Partheien sich auf einige Zeit trennten. Sie that daher ihrem Gatten den Vorschlag, seinen Bruder und Julianen auf einige Wochen zu sich einzuladen.

Die Einladung wurde freudig angenommen. Juliane versprach sich zwar kein außerordentliches Vergnügen von diesem Ortwechsel, zog aber jeden andern Auffenthalt ihrem jetzigen vor. Zur besondern Bedingung hatte sie sich gemacht, daß

die Tanten fein zu Hause bleiben sollten. Dagegen wurde Miß Becky eingeladen, den noch ledigen Platz im Wagen auszufüllen, die sich denn auch zur bestimmten Zeit, mit einer ganzen Ladung von Mänteln, Ueberschuhen und einem großen Arbeitssack, voller Nähtereien, einfand. — Der Tag, an welchem sie ihre kleine Reise antraten, war einer der schönsten dieser Jahrszeit.

Die Luft ward mild und stärkend. Nicht ein Wölkchen trübte den azurnen Glanz des Himmels. Die Sonne schien in voller Pracht und verbreitete Leben und Schönheit, selbst über die traurigen, heidebewachsenen Hügel vor Glenfern. Nach einigen Meilen that sich auf einmal, bei einer kurzen Wendung der Straße, eine unvergleichlich schöne Landschaft vor den Blicken unserer Reisenden auf. Vor ihnen lagen die dunkelblauen Gewässer des Lochmarlie, in denen sich die umringenden Gegenstände spiegelten. Auf der ruhigen Oberfläche des schönen Sees *) schwamm eine kleine Flotte von Heringsbooten, deren ausgehängte schwarze Netze, gegen die ausgespannten weißen Segel der größeren Fahrzeuge, malerisch abstachen.

Auf einer Landspitze stand ein kleines Fischerdorf, dessen weiße Hütten sich in den spie-

*) Loch heißt in den schottländischen Hochlanden ein See, so wie Ben ein Berg.
A. d. Ueb.

gelklaren Fluthen, die es beinahe ganz umspülten, verdoppelten. Auf der andern Seite des Sees, richtiger Meerbusen genannt, stiegen aus der Mitte eines Waldes, die hohen Thürme des Schloßes Lochmarlle in die Lüfte empor. Auf den umliegenden Bergen zeigte sich hie und da eine einsam liegende Schäferhütte und die im Sommer grünende Heide.

Kein Lüftchen rührte sich. Außer dem Geräusch des Wasserfalls, dem Murmeln einer Silberquelle oder dem Anspielen der kleinen Wellen des Sees, war kein Ton zu hören. Nur dann und wann vernahm man das goelische Lied eines, in einem sonnigen Winkel liegenden Schäfers oder den entfernten Laut des kindischen Frohsinns. Wie entzückend, ist für ein gefühlvolles Herz, der Anblick einer so herrlichen Scene unverdorbener Natur, in der man nur Ruhe und Freude athmet! — Unsere sämmtliche Reisegesellschaft war dieser Empfindungen leider nicht fähig.

Heinrich brach zwar oft in Lobreden aus, endete sie aber mit der Bemerkung, er könne es nicht begreifen ,warum sein Bruder keine Jagd auf dem See halte, und versicherte eine Nacht auf einem der Heringsboote zubringen zu wollen, um den Fisch einmal ganz frisch zu eßen.

Juliane hielt dafür, es würde sehr schön seyn, wenn der See, anstatt den abscheulichen

Felsen und armseligen Hütten, mit Villas, Gärten, Rasenplätzen, Statuen, Lust- und Gewächshäusern umringt wäre.

Miß Becky versicherte, wäre die Gegend ihr Eigenthum, so würde sie die Wälder niederhauen und die Hügel ebenen, um so rechte Wettrennen halten zu können.

Der Weg schlängelte sich an den Ufern des Sees hin. Zuweilen versteckte das schon hervorbrechende Laub der Wälder die Aussicht; zuweilen erblickte man ungeheuere von Epheu begränzte Felsenmaßen, die mit tausendfarbigen Moosen eingefaßt waren, deren Glimmer durch die hellen Felsenbäche leuchtete. Zwei Meilen weiter stand das einfache Haus des Major Douglas. Es lag auf einer etwas wilden abgesonderten Landspitze, die eine kleine Bucht des Sees bildete. Von drei Seiten war es von waldigen Anhöhen, die ihm Schutz vor jedem rauhen Winde verliehen, umgeben. Sanft senkte sich, auf der Südseite, ein mit Bäumen und Gesträuchen bepflanzter Rasenteppich, nach dem See.

Mstrs: Douglas bewillkommte die Reisenden, auf der Schwelle ihrer Wohnung, mit herzlicher Freundlichkeit, und führte sie durch eine zirkelrunde, mit Blumen und exotischen Pflanzen geschmückte Halle, ins Innere des Hauses.

„Wie entzückend!“ rief Juliane, den süßen Geruch einathmend. „Moosrosen liebe ich vor allen, und in den Heliotrop bin ich ganz vernarrt.“ — Von beiden riß sie ganze Händevoll von den Zweigen und war im Begriff, die Hand nach einem wunderschön blühenden Cap-Jasmin auszustrecken, als Mstrs: Douglas ihr Einhalt that.

„Ich muß Sie in der That bitten, dieses mein Lieblingskind zu verschonen. Aufrichtig gesagt, Sie, liebe Schwägerin, haben bereits die Gesetze meines kleinen Gewächshauses übertreten, die nur zwei Genüße gestatten: Sehen und Riechen.“

Verwundert rief Juliane: „Wie? Sie können es nicht leiden, daß man Ihre Blumen abbreche? Wozu hat man sie denn? Aus Papas Gewächshäusern bekam ich sonst ganze Ladungen voll!“

Mstrs: Douglas gab keine Antwort, führte aber die Gesellschaft in das Gastzimmer. Julianens kleiner Groll verschwand sogleich bei dem Anblick der in diesem Zimmer herrschenden Zierlichkeit und Bequemlichkeit. Sich auf den Sopha werfend rief sie: „So liebe ich es in der That! Ein gutes warmes Kaminfeuer, offene Fenster, eine Menge Rosen, bequeme Divans und Gemälde, — schade daß Ihr Spiegel nicht grösser ist!“

Die Hausfrau klingelte nach Erfrischungen und entschuldigte die Abwesenheit ihres Gatten, der, wie sie sagte, so sehr mit seiner Feldarbeit beschäftiget sei, daß er selten ungerufen erscheine.

Heinrich schlug vor, die sämmtliche Gesellschaft solle seinen Bruder auf dem Felde überraschen. Juliane war zwar keine Freundin ländlicher Spatziergänge, aber auf die Versicherung der Mstrs: Douglas, daß die Wege trocken wären, und auf das Zureden ihres Gatten willigte sie ein mitzugehen. Der Weg führte durch Gesträuche, an der Seite eines stark rauschenden Baches her, dessen Ufer in aller wilden Pracht unkultivirter Natur prangten. Moose, Epheu und Farrnkraut bedeckten die Erde, und an dem Rande des Baches sproßten junge Veilchen und Schlüsselblumen, während die Hagebutte noch an dem dürren Strauche hing.

„Dies ist in der That ein schöner Erdenfleck,“ sagte Heinrich, den See durch die Zweige einer Hängebirke betrachtend. „Das Rauschen des Stroms, der Gesang der Vögel und alle diese wildwachsende Blumen machen uns glauben, es sei bereits Sommer. Sieh nur, liebe Juliane, wie schön sich das vor Anker liegende Boot, von hier aus gesehen, ausnimmt. — Was hälst du davon, in einer solchen Wüste mit dem Manne deines Herzens zu leben?“ Juliane gab keine

Antwort, klagte aber über die Sonnenhitze, den harten Kies und die Ausdünstung des Sees.

Heinrich begann den Zustand eines hochländischen Gutbesitzers jetzt in einem vortheilhafteren Lichte zu betrachten. Das gesunde blühende und muntere Aussehen seines Bruders bestärkte ihn in dieser Ansicht. Major Douglas eilte der Gesellschaft entgegen, reichte mit gutherziger Wärme seinen Verwandten die Hand, und bot ihnen ein freundliches Willkommen. Julianens abgespanntes Wesen bemerkend, hielt er das was eigentlich Leerheit des Geistes war, für körperliche Ermüdung, und schlug daher einen kürzeren Rückweg vor. Heinrich fand sich abermals von den neuen Schönheiten dieses Weges und von der guten Ordnung und Bestellung der Felder hingerissen.

„Dies alles muß große Kosten machen," sagte er zu seiner Schwägerin. „Man sieht hier so viele ländliche Brücken, Lauben und dergleichen. Wenigstens sechs Menschen sind nothwendig, um alles in Ordnung zu erhalten."

„Eine solche Anordnung würde unpaßend zu unserer mäßigen Einnahme seyn," erwiederte Mstrs: Douglas. „Wir hatten nicht einmal einen gelernten Gärtner, und hätten unsere kleinen Verschönerungen so große Ausgaben verursacht, oder blos zu eigener Befriedigung ge-

dient, so würden wir sie nie unternommen haben. Dieser Fleck war, wie wir zu seinem Besitz gelangten, eine völlige Wildniß, in welcher ein schmutziges, unbedeutendes Haus stand. Vor den Thüren nichts als Koth, ringsumher nichts als Waldung, Hagebutten und Brombeersträuche. Das Dorf gewährte einen noch traurigen Anblick. In ihm liefen schmutzige Dirnen und heillose Buben haufenweise umher. Wo ein Uebel herrscht, ist das Heilmittel stets in der Nähe zu treffen, — so auch hier. Es bestand blos darinnen, die übelgeleiteten Kinder, durch kleine Belohnungen, dahin zu bringen, ihre Thätigkeit zum Schaffen, anstatt zum Zerstören in dem sie Meister waren, anzuwenden. In kurzer Zeit sprang die moralische und vegetabilische Verbesserung der Gegend ins Auge. Die Kinder wurden fleißig und friedfertig. Anstatt junge Bäume umzuknicken, Vögelnester zu plündern und Katzen zu würgen, erbauten die größeren Knaben, unter der Leitung meines Gatten, diese hölzerne Brücken und Sitze, ebneten die von uns bezeichneten Schlangenwege und überfuhren sie mit Kies. Daß es jetzt keine große Ausgabe erfordert, dies alles in Ordnung zu erhalten, werden Sie mir leicht glauben, wenn ich Ihnen sage daß es blos durch Kinder unter zwölf Jahren geschieht. Da ich mich nunmehr, wie ich hoffe, von der Beschuldigung, verschwenderisch zu seyn, gereiniget habe, so bitte ich meine liebe Schwägerin um Ver-

zeihung wenn ich sie durch meine etwas breite Erzählung sollte gelangweilt haben."

Als sie das Haus erreicht hatten, führte Mstrs: Douglas Julianen in das für sie bestimmte Zimmer. Die Brüder verfolgten ihren Spatziergang.

So lange die Neuheit der Sache die Oberhand behielt und Julianen Glenfern mit ihrem jetzigen Aufenthalt verglich, blieb sie von der besten Laune und fand alles schön und treflich. Als aber die Greuel des ersteren Ortes aus ihrem Gedächtniß schwanden, und die Annehmlichkeiten des letzeren zur Gewohnheit wurden, kehrte der Dämon der langen Weile auch aufs neue in ihre leere Seele zurück: eigensinnige Launen und kindische Unarten wurden wieder zur Tagesordnung. Das Fortepiano, welchen sie bei ihrer Ankunft als vortrefflich prieß, war jetzt abscheulich und so verstimmet, daß man es unmöglich spielen konnte. Die kleine Sammlung gut gewählter Romane war bald erschöpft, und wurden, zu „den albernsten Büchern, die man je gelesen habe." Der Geruch des Heliotrops machte Kopfschmerzen und der Anblick des Wassers seekrank.

Mit mehr Bedauern als Aerger hörte Mstrs: Douglas diese Höflichkeiten schweigend an. An den wunderlichen Neigungen, der Unstetigkeit

und unglücklichen Unthätigkeit dieses beklagenswerthen Opfers der Verzärtlung, erkannte sie die traurigen Früchte einer modischen Erziehung. Mit Demuth erkannte sie, daß, unter gleichen Umständen, auch sie ein solches Geschöpf hätte werden können.

„Welch' eine furchtbare Verantwortlichkeit laden diejenigen Eltern auf sich, welche auf diese Weise, die unsterbliche Seele ihrer Kinder vernachläßigen oder gar verderben," sagte die edle Frau zu sich selbst. — „Und wer kann wissen, wo das Uebel endet? Diese Unglückliche wird selbst Mutter. Gänzlich unbekannt mit jeder mütterlichen Pflicht, unfähig der Selbstverläugnung, welche dieses heilige Amt heischt, wird sie Geschöpfe in die Welt setzen, denen sie nur ihre Schwächen und ihre Irrthümer hinterlassen kann!"

Das großmüthige Herz und der wahrhaft christliche Sinn der Mstrs: Douglas trauerte oft bei diesem Gedanken. Durch alles, was in ihrer Macht stand, suchte sie jene Fehler wenigstens zu beschränken; — sie wußte, es sei unmöglich, sie ganz auszurotten.

Julianens ewige lange Weile zu vertreiben, wurden bei dem überaus schönen Wetter, viele kleine Ausflüge in die Nachbarschaft gemacht, die ihr zwar kein großes Vergnügen gewährten, aber doch die Zeit tödten halfen.

Mehrere Wochen verfloßen, ohne daß die Gäste gewünscht hätten, ihre freundlichen Wirthe zu verlassen. Plötzlich wurden aber Herr und Mstrs: Douglas zu dem Krankenbette des Sir Duncan Malcolm entboten. Zwar luden sie ihre Gäste ein, während ihrer Abwesenheit in ihrer Wohnung zu bleiben; weil aber Heinrich seinen Vater dadurch zu beleidigen fürchtete, so kehrten sie sogleich nach Glenfern zurück.

XVI.

Die guten alten Tanten empfingen die Reisegesellschaft mit großem Jubel. Selbst der alte Laird schien es vergessen zu haben, daß sein Sohn sich weigerte, Viehmastung zu treiben, und daß seine Schwiegertochter sich zu vornehm dünkte, die Wirthschaft zu führen.

Kaum waren die gewöhnlichen Begrüßungen vorüber, als Miß Grisehelde an ihren kleinen Schreibtisch flog, einen Brief herausnahm, Stillschweigen gebot, und mit wichtiger Miene folgendes las:

„Schloß Lochmarlie, den 27. Merz.

„Liebes Kind!

Sir Simsons Magen war so übel, daß man es sich nicht besser denken kann, doch nicht so

übel als Euere Wege. — Er war ganz zu Brei gerüttelt. Mein Kleid ist nicht mehr zu gebrauchen. Mstrs: Machall hat ein Mädchen. Warum in aller Welt bekommen die Leute Mädchens? Aus denen wird nie etwas Gutes. — Buben können leichtfertig seyn und doch noch gut zu Etwas werden, — werden aber die Mädchen leichtfertig, so werden sie nichtsnutzig. Solche Wege sah ich in meinem Leben nicht; — ich glaube, der Besitzer von Glenfern will Euch alle in die Heerstraße begraben lassen. — Löcher zu Gräbern sind genug da, und Steine groß genug um Särge d'raus zu machen. Ihr müßt alle zu mir kommen und den Dienstag bei mir zubringen, — nicht alle, aber einige von Euch. — Sie, liebes Kind, und Ihr Bruder und eine Schwester und ihre schöne Nichte und Ihr hübscher Vetter. — Hübsche Leute liebe ich. Miß Mackrakan ist mit ihres Vaters Bedienten durchgegangen, — ich vermuthe, er will seine Messer auf ihr putzen. Kommen Sie in Zeiten und kommen Sie hübsch geputzt zu Ihrer Sie liebenden Freundin

Isabelle Maclaughlan."

Allgemeiner Beifall erschallte als die Vorlesung der herrlichen Epistel geendet war, und auf der Stelle erfolgte eine allgemeine Berathung. „Folglich gehen wir Alle," riefen sie insgesammt. Wenigstens so viel, als der Wagen hält. Wir

sind nirgends wohin eingeladen und haben mithin keine Abhaltungen.

Juliane weigerte sich verächtlich von der Parthei zu seyn, gab jedoch mit ziemlich übler Laune den Bitten ihres Gatten, der jeden andern Ort der Heimath vorzog, endlich nach. Die Idee einer Lustreise hatte, die Wahrheit zu sagen, mehr Gewicht über die eigensinnige Schöne, als die Wünsche des Gatten und die Vorstellungen der Tanten. Letztere hatten ihr überdies gesagt, sie würde bei Lady Maclaughlan eine zahlreiche vornehme Gesellschaft antreffen.

Endlich erschien der zu diesem wichtigen Besuche bestimmte Tag. Heinrich sollte zwei seiner Tanten, eine seiner Schwestern und Julianen in der Barutsche fahren.

Schon bei Anbruch des Tages waren die Damen außer Bette. Um Zeit zu gewinnen, mit Würde und Anstand vor dem Altare ihrer Schutzheiligen zu erscheinen, wurde schon um acht Uhr, in größter Eile, gefrühstückt, und gegen eilf erschienen die Tanten in seidenen Kleidern, im vollen Pomp, mit unmäßig langen Schleppen, und mit pomadirten und wohlgepuderten Toupées. Miß Becky gab an äußerem Glanze den alten Damen nichts nach. Die vereinigten Künste und Kräfte ihrer drei Tanten und vier Schwestern hatten sich erschöpft ihre Haare in jede Form

zu zwingen, — nur nicht in die natürliche. Eine Unzahl von Locken umgab die Stirne, und Haarflechten aller Art waren von der Wurzel aufgezogen und auf dem Wirbel in einen Knoten gewunden. Ihre Arme waren vermittelst eines dunkeln rosenfarbigen Bandes von ungewöhnlicher Stärke, so zurückgeschnürt, daß die Ellenbogen zusammenstießen.

Drei Stunden verfloßen in der unerträglichen Qual eines Staatsanzuges. Eine Qual, welche jedes weibliche Herz mitfühlen wird. Aber Juliane fühlte keine andere Ungemächlichkeit, als ihre eigene. Der Unterschied, im Staatskleide oder im Morgenanzug warten zu müßen, war ihr unbegreiflich. Wenn aber der Putz eine seltene Haupt- und Staatsaktion ist, der wird leicht mit den Gefühlen unserer Damen sympathisiren, und sich vorstellen können, wie sie sich während der drei Stunden, zu denen sie verurtheilt waren, Julianen zu erwarten, langweilten, niedersetzten, aufstanden, umherwandelten, die Fenster öffneten, die Hände rangen, an ihren Kleidern zupften, u. s. w.

Endlich erschien Juliane um zwei Uhr, in einem weiten Morgenkleide und einer Morgenhaube, gleichsam als wolle sie ihre Geringschätzung dadurch andeuten. Mit vereitelter Erwartung blickten die Schwestern einander an. Sie hatten schon längst die Garderobe ihrer Nichte

durchmustert und untereinander festgesetzt, der paßendste Anzug für diese Gelegenheit sei schwarzer Sammet. Auch hatten sie bereits am vorhergehenden Abend manche Winke über die Vorzüge schwarzer Sammetkleider fallen lassen. Ein schwarzes Sammetkleid sei warm und doch nicht zu warm; es sehe geputzt aus, und doch nicht zu geputzt; Lady Maclaughlan liebe schwarze Sammetkleider und besitze selbst eins, mit langen Aermeln und hinten zugeknöpft. Schwarze Sammetkleider würden häufig getragen; viele Damen ihrer Bekanntschaft besäßen welche, und sie wüßten gewiß, daß die verheiratheten Frauen, die sie bei Lady Maclaughlan antreffen würden, alle so gekleidet wären, u. s. f.

Die Zeit war jedoch anjetzt zu kostbar zu Vorstellungen und Klagen. Nach dem Wagen eilend blieb Miß Johannen nichts übrig, als einen strafenden Blick, und Grisbelden einen traurigen auf die ungeschmückte Nichte zu werfen. Ausrufungen von Verzweiflung über die späte Stunde und Klagen, daß man nun keine Zeit habe, seinen Anzug noch vor dem Eßen zu ordnen, folgten, wie sich versteht.

Die Verzögerung verursachte, daß man erst mit der einbrechenden Nacht anlangte. Der Wagen fuhr vor das Schloßthor. Kein Diener erschien, — keine Antwort auf das Ziehen der Thorglocke.

„Auf mein Wort, dies ist sehr beunruhigend!“ rief Grishelde.

„Ganz unbegreiflich!“ sagte Johanna. „Am besten wäre es, auszusteigen und unser Heil an der Hinterthüre zu versuchen.

Ein Angriff auf die Hinterthüre hatte glücklicheren Erfolg. Ein kleiner Knabe öffnete die Pforte halb und fragte im plattesten hochländischen Dialekt, „was se denn suchten?

„Wie kannst du nur fragen, Colin? Wen anders als Lady Maclaughlan!“

Colin? weigerte sich, sie einzulassen. „Schon recht, aberst d' Lady is Nachten nit z'sprechen.

„Nicht zu sprechen!“ rief Grishelde halb todt vor Besorgniß. — „Gerechter Himmel! — Ich hoffe, ich meine, — Sir Simson!“ —

„O jo, d'n Härren können s' schon seh'n.“

Der Knabe öffnete die Thüre und führte die Gesellschaft gerade in Sir Simsons Zimmer, der im Schlafrock und in der Nachtmütze im Lehnstuhl lag. Das Eintreten der Fremden schreckte ihn aus dem Schlummer. Betäubt um sich blickend fragte er noch halb schlafend. „Wer ist da?“

„Ei Potztausend Sir Simson!“ riefen beide Tanten auf einmal, liefen auf ihn zu und faß-

ten seine Hände. „Ei Potzalletausend, kennen Sie uns denn nicht? Hier ist ja unsere Nichte Juliane auch!"

In seine Kißen zurücksinkend, und von Entsetzen ergriffen, rief der galante kleine Krieger: „Was, Lady Juliane Douglas?! — Ich bin verrathen, — ich — ich —. Wo ist Lady Maclaughlan? Wo ist Philister? — Wo steckt — der Teufel! dies ist nicht zum Ertragen! — Lady Juliane Douglas, die Tochter des Grafen von Courtland, auf eine solche Art ins Schloß Lochmarlie eingeführt, und mich in einer so unanständigen Lage zu finden!" — Seine Lippen bebten vor Aerger. Er klingelte. Colin erschien.

„Wo sin' alle meine Leute?"

„d'Lüte sin' all' nacher Sandy-Moor."

„Wo ist die gnädige Frau?"

„S'is uf'm Oberbodden."

„Wo steckt Murdoch?"

„He hilft d'r Gnädigen uf'm Oberbodden."

„O! laßt uns sämmtlich die Stiege hinauf gehen und sehen, was Lady Maclaughlan und ihr Philister in dem Laboratorium treiben," sagte Grishelde. "Schlafen Sie nur fort, Sir Simson, wir wollen den Weg schon finden, — bleiben Sie nur." Julianen bei der Hand fassend trippelten die alten Jungfrauen fort, ihre

Freundin aufzustöbern. — „Was das alles heißen soll, verstehe ich nicht,“ flüsterte Grishelde ihrer Schwester zu. „Etwas muß doch nicht richtig seyn; — das ist nicht zu läugnen. — Ich wollte nur dem Sir Simson nichts sagen; seine Nerven sind so schwach. Was das alles aber vorstellen soll, weiß ich wahr und wahrhaftig nicht.“

Nachdem die Gesellschaft mehrere finstere Treppen hinaufgestiegen und durch mehrere enge, krumme Gänge gekommen war, gelangte sie endlich vor die Thüre des Allerheiligsten. Auf leises Anklopfen ließ sich die Stimme der Priesterin in einem nicht sehr einladenden Ton vernehmen.

„Wer ist denn da?“ fragte sie.

„Niemand als wir,“ antwortete die zitternde Freundin.

„Niemand als wir! He?! Welcher Narr nennt sich denn Niemand als wir! Philister, öffne die Thüre und sieh zu, was der Niemand als wir begehrt.“

Die Thüre wurde geöffnet, und die Gesellschaft trat ein. Der Tag hatte sich bereits geneigt, aber bei dem Schimmer eines rauchenden, schlecht brennenden Feuers, erkannte man mühsam die Gestalt der Lady Maclaughlan, wie sie am Herde stand und den Inhalt eines mächtig großen Keßels bewachte, der Dunst und üb-

len Geruch verbreitete. Mit ihrem gewöhnlichen eiskalten Blick, und ohne Hand oder Fuß zu regen, staunte sie die Eindringenden an.

Ich meine, — ich glaube nicht daß Sie uns kennen, Lady Maclaughlan," sagte Grishelde und suchte ihre Furcht unter einer affectirten Lebhaftigkeit zu verstecken."

„Nicht kennen! He?! Wer Sie sind, weiß ich wohl, aber was Sie hieherbringt, weiß ich nicht. Wissen Sie's selbst?"

„Ich meine, — ich kann nicht begreifen," — begann Grishelde, der aber die Stimme vor Zittern versagte. Ihre Schwester fuhr fort:

„Ihre Aeußerung, Lady Maclaughlan, ist eben so seltsam als unverständlich. Wir kamen auf Ihre ausdrückliche Einladung, an dem von Ihnen bestimmten Tage, wurden aber, ich gestehe es frei, auf eine höchst unerwartete Art empfangen, und um so befremdender, da dieses der erste Besuch unserer Nichte Juliane Douglas ist."

Mit den Händen auf dem Rücken, diesen gegen das Feuer gekehrt und unbeweglich stehen bleibend, antwortete die Freundin: „Ich will Euch etwas sagen, Ihr Mädels, — Ihr seyd nicht recht bei Trost, — Ihr seyd übergeschnapt, — rein toll, — das ist's — He?!"

„Ist das der Fall," versetzte Johanna, vor Aerger schwellend, „taugen wir nicht für Ihre Gesellschaft, und das Beste, was wir thun können, ist, uns auf den Rückweg zu begeben. Kommen Sie, Nichte Juliane; komm Schwester.

Weinend fiel die sanfte Grisbelde ein. „Ich meine, — ich glaube, — wahrlich Johanna, dein ungestümmes Wesen ist, ich kann's nicht ertragen, — ich —."

„Sonst pflegtet Ihr Euch als verständige vernünftige Wesen zu zeigen; was Euch aber seither befallen hat, mag Gott wissen, erwiederte die gestrenge Dame. „Ihr fallt mitten in der Nacht in Haus, — rennt bis zum Oberboden, — niemand weiß, wie Ihr herauf kommt, und ohne, daß ich an Euch dachte. Weil ich Euch nun nicht einen Haufen Lügen vorschwatzen, und von mit Vergnügen erwarten und dergleichen reden will, so wollt Ihr wieder fort rennen. — He?! Ist dies das Betragen von Weibern, die ihre fünf Sinne haben? Da Ihr aber nun einmal hier seyd, so setzt Euch und erzählt, was Euch hieher führte. Hinunter Gil Blas, spring hinunter, Tom Jones!" — Zwei große Katzen lagen auf dem bei dem Feuer stehenden, dreieckigen, mit Leder überzogenen Stuhl, den sie höchst langsam verließen.

„Wie geht's denn, Schön Liebchen? — Juliane setzte sich auf das Katzenbette. — „Nun, Ihr Mädels, setzt Euch und erzählt mir, was Euch heute eigentlich hieher führte. — He?!

„Wie können Sie noch fragen, nachdem Sie uns förmlich eingeladen haben?" fragte die noch zornige Johanna.

„Ich will's Euch sagen, Ihr Mädels: Ich habe Euch eben so wenig auf heute zum Mittagessen eingeladen, als der Großtürke zum Soupée. — He?!"

„Wie beliebt es Ihnen, den heutigen Tag zu nennen?"

„Ich nenne ihn Dienstag, bei Euch heißt er aber vermuthlich Donnerstag. Auf den Donnerstag habe ich Euch eingeladen."

„Ich meine, — ich glaube, — Gott sei Dank, daß wir endlich aufs Reine kommen," rief Grishelde." Ich las so, weil ich gewiß bin, daß Sie Dienstag schrieben."

„Wie konnten Sie so thöricht seyn, so zu lesen, Liebe? Und selbst, wenn ich Dienstag geschrieben hätte, so mußten Sie doch verständig genug seyn, zu wissen, daß es Donnerstag heißen sollte. Wann hörten sie jemals, daß ich auf den Dienstag einlud?"

Ja, wahr und wahrhaftig, das hätte ich freilich besser wissen müssen. Ich schäme mich

meiner Dummheit, denn ich hätte es wissen müssen, daß, wenn Sie auch Dienstag setzten, es Donnerstag hätte heißen müßen."

„Gut, schon gut, nichts mehr davon. Da Ihr einmal hier seyd, so müßt Ihr auch hier bleiben, und essen müßt Ihr vermuthlich auch. Sir Simson und ich aßen bereits vor zwei Stunden zu Mittage, deshalb soll sich doch noch Etwas für Euch finden. Heute muß ich, wie es scheint, den Laden schließen, und meine lebenserregende Tinktur und meine Methusalem-Pillen unvollendet laßen. Da Ihr einmal hier seyd, müßt Ihr auch hier bleiben, und müßt abgefüttert und logiert werden. Geht nur, Mädels, geht nur —. Marsch, Gil Blas, — komm, Tom Jones." — Die Katzen sprangen voraus, die Lady zeigte den Weg, die Gäste folgten.

XVII.

Mit Hülfe des unermüdlichen Philisters, hatte sich Sir Simson in einer Uniform gesteckt und eine gut frisirte und gepuderte Perücke aufgesetzt. Dieser Staat versetzte ihn, als die Gesellschaft zu ihm zurückkam, so ziemlich in seine gewöhnliche höfliche Weise. Heinrich, der nach den

Pferden gesehen hatte, trat jetzt ein, und bald darauf wurde eine Tracht Speisen hereingebracht, über welche die halbverhungerten Gäste eifrig herfielen, ohne auf die Warnungen der Wirthin zu achten, „beileibe nicht zu viel zu essen, da nichts schädlicher sei als vieles Essen, wenn man heißhungrig wäre.“

Nach geendigter Mahlzeit führte Lady Maclaughlan die Gesellschaft durch ein schwach beleuchtetes Vorzimmer, in welchem Porzellangeschirre Haufen auf Haufen aufgethürmt standen, in das eigentliche Staatszimmer.

Bei dem Eintritt in diesem weitläuftigen Prunksaal wanderte das Auge in ungewisser Dunkelheit umher. Die Gäste glitten vorsichtig über den spiegelblanken Fußboden. Reiche, aber groteske Tapeten bekleideten die Wände. Das maßive Schnitzwerk der Decke und die außerordentliche Höhe bewiesen das Alter des Saales, aber, der schwachen Beleuchtung wegen, war die Schönheit der Arbeit nicht zu erkennen.

Ein türkischer Teppich war in der Mitte des Fußbodens ausgebreitet. In der Mitte des Teppichs stand der Spieltisch, an welchen zwei von dem Jubel zu Sandy-Moor abgerufene Bedienten, Stühle sezten und Karten auflegten.

Karten waren bei Sir Simson und seiner Gattin an der Tagesordnung. Da aber Whist

das einzige ihnen bekannte Spiel war, so entstand einige Schwierigkeit, dem jüngeren Theil der Gesellschaft Unterhaltung zu verschaffen.

„Ich habe eine Menge Bücher für Sie, meine Lieben," sagte Lady Maclaughlan, ergrif ein Licht, machte eine kleine Reise ans andere Ende des Zimmers, und ging in ein Thürmchen, aus welchem sie mit sehr vernehmlicher Stimme rief: „Keine andere Bücher als diese hätte man jemals nöthig gehabt zu drucken. Leset Ihr diese, so braucht Ihr keine anderen zu lesen. Die ganze Welt steckt in diesen Büchern. — He?! Hier ist die Bibel, groß und klein Format, mit den apocryphischen Büchern und der Concordanz! Hier ist Floyers Medicina Geromica, oder die Galenische Kunst, das Leben alter Menschen zu erhalten; — Love's Feldmesserkunst; — die Abhandlungen der Hochländischen gelehrten Gesellschaft; — Glaß's Kochkunst; — Flavel's neueröffnete Lebensquelle; — Ueber die Fechtkunst; — Bemerkungen über den Gebrauch des Bath Wassers; — Rezepte für die Wunden der Seele; — Le Blond's militairische Denkwürdigkeiten; — Macghies's Buchhaltung; — Mead über die Pest; — Astenthology, oder die Kunst, ein schwaches Leben zu erhalten!"

So wie Lady Maclaughlan den Titel eines jeden Buchs ausrief, hielt sie jedesmal etwas inne,

kinne, in der Hoffnung, man würde es begehren. — Niemand unterbrach sie.

„Nun, Ihr verlangt nichts, Kinder!" rief sie mit strengem Tone. „Ich weiß es nicht! Wißt Ihr selbst, was Ihr wollt? Hier sind zwei Romane, die einzigen, die ein guter Christ lesen darf."

Mit Vergnügen nahm Heinrich die ersten Theile des Gil Blas und der Clarißе Harlowe an, gab den letzteren Julianen und behielt den ersteren für sich. Miß Becky sezte sich mit übereinander geschlagenen Armen nieder, die Whistparthie wurde geordnet und ein feierliches Stillschweigen erfolgte.

Juliane blätterte ein wenig in ihrem Buche, dann bat sie Heinrich, es gegen das seinige zu vertauschen. Da aber beide Bücher den Romanen aus den französischen und deutschen Schulen, an die sie gewöhnt war, sehr unähnlich sind, so legte sie beide mit Wiederwillen bei Seite.

Auf dem Tische, welcher zu ihrer Bequemlichkeit an den Kamin gesetzt war, lag eine englische Zeitung, zu der sie ihre letzte Zuflucht nahm. — Aber, o Jammer! Selbst die Trokkenheit der verschmähten Clariße Harlowe, war Entzücken gegen den Inhalt des folgenden Artikels, welchen jenes Blatt enthielt:

„Gestern wurde, auf besondere Erlaubniß, im Hause der Mistriß D—, Se. Gnaden der Herzog von L— mit der schönen und reizenden

Miß D — vermählt. Se. Königliche Hoheit der Herzog von — hatten die Gnade, den Brautvater bei dieser Gelegenheit in Person vorzustellen.

„Eben so waren Ihro Königlichen Hoheiten die Herzöge von — und von — gegenwärtig. Die Braut war, in einer einfachen Robe von den feinsten Brüßler Spitzen, mit einem langen Schleier von dem nemlichen köstlichen Stof, der ihr bis auf die Füße herab hing, bezaubernd schön. Sie war mit einem auf dreißigtausend Pfund geschätzten, Perlenschnur geschmückt, deren keusche Reinheit zu ihrem übrigen Anzuge paßte. Nach geendigter Ceremonie, wurde eine prächtige Collation eingenommen. Das glückliche Paar fuhr, in einem vierspännigen Wagen, begleitet von sechs Vorreitern und zwei anderen vierspännigen Wagen, auf das Land.

„Sobald der Honigmonat auf der einzig schönen, an der Themse liegenden, Villa Sr. Gnaden verstrichen ist, werden Höchstdieselben Gesellschaft in ihrem prächtigen Pallaste, in Portman-Square, annehmen. Die Ausstattung soll, wie verlautet, zehntausend Pfund gekostet haben, und die Juwelen der Frau Herzogin werden auf eine halbe Million geschätzt.“ *)

*) Dergleichen weitläuftige, bombastische Heirathsanzeigen findet man sehr häufig in den englischen Zeitungen. A. d. Ueb.

So unglücklich Juliane sich schon seit geraumer Zeit fühlte, so war dennoch jener Zustand, gegen das, was jetzt in ihr vorging, wahres Glück zu nennen. Neid, Schmerz, Selbstvorwürfe und Aerger, wütheten wechselsweise in ihrer Brust. Das Blatt entglitt ihren Händen. Furchtbar rollten ihre Augen, gleichsam als wolle sie sich ihres grausamen Looses vergewissern. Die fürchterliche Gewißheit überfiel sie mit dem peinlichsten Schmerz. Einen Blick des Abscheus auf ihren unbewußten Gatten werfend, sank sie auf die Stuhllehne zurück und ein bitterer Thränenstrom rieselte über ihre Wangen.

Heinrich war zwar an dergleichen Gefühlsüberströmungen seiner schönen Ehehälfte gewöhnt, konnte es aber immer noch nicht über sich gewinnen, ungerührt dabei zu bleiben; mit den süßesten Schmeichelreden suchte er sie daher zu beruhigen. Zwar hatten diese längst ihre Gewalt über die Launen der Dame verloren, milderten sie aber doch zuweilen; jetzt aber schienen sie ihren Unwillen noch zu erhöhen. Entrüstet schwieg sie auf seine Fragen, und ungeduldig riß sie ihre Hand aus der seinigen.

Erstaunt über ein so unbegreifliches Betragen, drang Douglas mit Ernst auf eine Erklärung. Ihm das Zeitungsblatt hinwerfend, rief sie endlich: Hier! Da sieh selbst, was aus mir hätte werden können, wärest du nicht gewesen, und stelle den Vergleich selbst an!"

Bestürzt über diesen Vorwurf ergriff Heinrich eiligst das Blatt und der unselige Artikel fiel ihm sogleich ins Auge. Der giftige Pfeil durchbohrte sein Herz. Der Gedanke, daß, obgleich kindische Thorheiten und eigensinnige Launen seine Tage oft trübten, er im Grunde doch geliebt werde, entfloh. — Mit bebenden Lippen, gebleichter Wangen und unwilliger Verachtung warf er das Blatt von sich und verließ das Zimmer, in der vollen Bitterkeit des Gemüths, welche ein edles Herz fühlen muß, wenn er seine Liebe betrogen sieht. Seine ehedem angebetete und ihn anbetende Juliane würdigte er keines Blickes und keines Wortes. — Heinrichs romantische Leidenschaft war zwar bereits früher verflogen, und eben so wenig war wahre Achtung an ihre Stelle getreten. Er liebte jedoch seine Gattin noch immer, weil er sich geliebt glaubte, und in dieser glücklichen Verblendung fand er bisher Entschuldigungen für ihre Thorheit und Trost über sein eigenes Mißgeschick.

Gegen Gleichgültigkeit wäre Heinrich vielleicht einige Zeit unempfindlich gewesen, denn seine Gefühle waren zwar stark, aber seine Einsichten nicht scharfsinnig. Jetzt war ihm aber der Schleier der Verblendung mit rauher Hand entrißen worden. Wo er sich angebetet glaubte, fand er sich verabscheut, und der Schmerz über

getäuschte Liebe, wurde durch die Stacheln des verwundeten Stolzes und der verblendeten Eigenliebe, noch peinlicher.

XVIII.

Der Spieltisch stand am andern Ende des Zimmers, entfernt von dem Schauplatz des eben Vorgefallenen. Die Spielenden richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Schicksal des Tricks, und gewahrten mithin nichts von dem erzählten Auftritt. Die Last, der betrübten Schöne Hülfe zu leisten, fiel auf Miß Becky, deren sympathetische Gefühle bisher noch Niemand in Anspruch genommen hatte. Langsam näherte sie sich der unglücklichen Juliane, die laut weinend auf ihrem Stuhle lag, und reichte ihr ein Riechfläschchen, welches sie und ihre Schwestern zuweilen gebrauchten, „wenn sie etwas Gutes riechen wollten.“ — Jetzt ging aber ihre Großmuth weiter. Sie schraubte es auf, zog ein baumwollenes Schnupftuch hervor, tröpfelte, fein bedächtig, einige Tropfen Lavendelwasser darauf und bot es Julianen an; da sie dieses für die zierlichste und manierlichste Art von Hülfsleistung hielt. Schweigend wurde das wohlvermeinte Anerbieten zurückgewiesen,

und die gute Becky, die alles gethan zu haben glaubte, was ihre Vernunft ihr eingab, zog sich mit großer Verwunderung, was ihre vornehme Schwägerin wohl befallen haben möge, auf ihren Sitz zurück.

Die Whistparthie war geendet. Juliane, die sich vor Lady Maclaughlan fürchtete, zwang sich die Ausbrüche ihres Aergers zu unterdrücken; dagegen verfiel sie in mürrische Niedergeschlagenheit, welche die guten Tanten auf Rechnung der Ermüdung setzten. Die stets apologisirende Grisdelde äußerte, „die Reise sei zum Entzücken gewesen, — das sei nicht zu läugnen, — und sie sämmtlich hätten ein außerordentliches Vergnügen daran gefunden, so wie ein jeder, der nur Augen im Kopfe habe. Aber gestehen müße sie doch, ihr sei wirklich zu Muthe, als habe sie alle Rippen zerbrochen.

Man stand demnach früher auf als gewöhnlich. Juliane wurde von sämmtlichen Damen in ein Prunkzimmer geführt, dessen altmodisches, prachtvolles Himmelbett, das mit weißen sammtnen Vorhängen und reich vergoldetem Schnitzwerk prangte, die Bewunderung der Beschauer erregte. Die Tanten wurden in das grüne Zimmer, welches bei Sir Simsons Geburt eingerichtet wurde, gewiesen. Die Vorhänge waren kurz, den Kaminsims konnte selbst die junonische Johanna nicht erreichen, und der mit gemalter Gaze bedeckte Nachtisch, war mit einer

Unzahl schildpattener Büchschen und Kästchen übersät. An der Wand hing ein sauertöpfiges Antliz, das unter einer schottländischen, mit schwarzen Federn gezierten Mütze hervorlugte. Grisbelde erhob ein Licht, stellte sich vor das Bildniß und betrachtete es zum tausendstenmal, mit an Vergötterung grenzender Ehrfurcht.

„Wahr und wahrhaftig, dieser Sir Aeneas muß ein erstaunungswürdiger Mann gewesen seyn — das ist nicht zu läugnen, und es ist außer aller Frage, daß er das zweite Gesicht*) im höchsten Grade besaß. — „Auch hörte ich nie dagegen streiten, wahr und wahrhaftig nicht. — Viele seiner Prophezeiungen waren zwar ganz unverständlich, aber das ist um so außerordentlicher, nicht wahr? — Zum Beispiel die von unserer Familie.“ — Etwas leiser fuhr sie fort: „Ich meines theils konnte es nie recht begreifen, und doch muß was d'ran seyn. Wie aber ein Zweig des Baumes von Glefern, — das kann nur der Stammbaum seyn, wie du weißt, — Lochmarlies Mauern stützen soll, ist, was mir unbegreiflich bleibt. Hätte Sir Simson einen

*) Den Leser, welcher wünscht, psychologische Aufschlüße über das sogenannte zweite Gesicht der schottländischen Hochländer zu haben, verweise ich auf des 6ten Bandes 3tes Stück des Archivs für den thierischen Magnetismus, pag. 93. u. f.
A. d. Ueb.

Sohn, nun, da sind die Mädchen — denn wir könnens nicht gemeint seyn, weißt du, wenigstens ich nicht, — und doch, wenn etwas geschehen sollte, wofür uns der Himmel bewahren möge! — wenn der lieben Lady Maclaughlan etwas begegnen sollte, und Sir Simson es sich in den Kopf setzte, — woran nicht zu denken ist, — und wahr und wahrhaftig, es wäre gegen allen Respect für Lady Maclaughlan und gegen alle Freundschaft für uns, wenn er sich dergleichen Dinge in den Kopf setzte —"

Die empfindsame Grishelde verwickelte sich dergestalt in ihre Ideen, von der Möglichkeit des Ablebens der Lady Maclaughlan, der Schicklichkeit oder Unschicklichkeit der etwanigen Vorschläge des Sir Simsons, und der Erfüllung der Prophezeiung des Sir Aeneas, des Sehers, daß sie sich gänzlich in diesem Labyrinth verirrte. Wer ihr darinnen folgen mag, thue es. Lieber wollen wir die jugendliche Becky in ihr Schlafkämmerchen begleiten, wohin die Hausfrau sie gleichfalls selbst führte. — Zu Beckys Schlafgemach führte eine kleine knarrende Hintertreppe, wie man sie oft in alten Gebäuden antrifft. Das Bett stand in einem Alkoven der finster war wie der Erebus. Zwischen dem Bette und der Wand befand sich eine Vertiefung in welche zu schauen, der armen Becky grauste.

„Sie müssen alles hier recht und gut finden, liebes Kind, und sollte etwas nicht recht seyn,

so müßen Sie es doch für recht halten. Ich dulde nie etwas Unrechtes hier — „He?!" — die furchtsame Becky warf einen scheuen Blick auf den Alkoven und fragte, — durch Verzweiflung kühn geworden, — mit schwacher Stimme: „Tom Jones oder Gil Blas stecken doch wohl nicht hinter dem Bette?"

„Und wenn sie dahinter steckten, was thut's Ihnen? Sind Sie ein Mäuschen und fürchten Sie sich gefressen zu werden? Ich glaube, Sie sind's. Sie sind vermuthlich die Prinzeßin im Feenmährchen, die bei Tage ein Frauenzimmer war und des Nachts ein Mäuschen. Ich glaube wahrhaftig, Sie sind behext! Und so schlafen Sie denn wohl, schöne Mauseprinzessin." — „Jungfer Maus, steckt sie im Loche?" sang die heldenmüthige Lady, mit Stentorstimme, während sie die knarrenden Stufen hinabging.

Je mehr der Schall dieser sonoren Stimme sich in der Ferne verlor, je mehr pochte das Herzchen der armen Becky mit dem Holzwurm in die Wette. Lange und grausend war die Nacht. Alle Schrecken des Aberglaubens peinigten die Aermste. Weiße, schwarze und graue Geister umtanzten ihr Lager. Ungeheuer, halb Mensch, halb Katze packten sie an der Kehle und die Todtenuhr pickte in ihren Ohren. Endlich erleuchtete das Morgenroth ihren schwachen Gehirnkasten, und erst als alles um sie her im Glanz der Sonne schimmerte, wagte sie die Augen zu schlie-

ßen und mit geöffnetem Munde ruhig einzuschlafen.

Da es nun heller Tag ist, so wollen wir uns ein wenig die Umgebungen des Schloßes Lochmarlie beschauen, die der Natur mehr als der Kunst verdankten. Das Schloß selbst lag sehr schön auf einem ebenen grünen Ufer, das etwas schrof aus dem See emporstieg, und beherrschte eine Aussicht, die, wenn gleich nicht ausgebreitet, doch mit Mannichfaltigkeit und Schönheit prangte. Die ehrwürdigen Thürme ragten über Bäume hervor, die mit ihnen gleichzeitig zu seyn schienen. Die Pracht der großen weitläuftigen Wälder und die, in die weiteste Ferne sich erstreckenden Felder und Wiesen, eigneten diesen Landsitz zur Wohnung eines Fürsten. Aber die Reize der Schöpfung blieben Julianens Augen verschloßen. Wälder, Berge, Seen und Flüße waren für sie fatale Dinge. Ihr Herz verlangte nur nach staubigen Londner Spazierplätzen und erstickenden Assambleezimmern.

Die Gesellschaft versammelte sich zum Frühstück. Die Tanten redeten von der Abreise; die Hausfrau wiedersprach jedoch diesem Vorsatz auf ihre gewöhnliche entscheidende Weise.

„Ihr seyd zu mir gekommen, liebe Kinder, wie es Euch beliebte, und nun sollt ihr nicht wieder gehen, bis es mir beliebt. Ich bat Euch

auf den Donnerstag, besser gesagt, ich verlangte Euch, und so müßt Ihr auch über den Donnerstag bleiben, und dürft nicht vor dem Freitag abreisen; dann gebe ich Euch meinen Segen auf den Weg. — He?!"

Von dieser höflichen, gastfreundlichen Einladung entzückt, beschloßen die Schwestern zu bleiben. So unbequem Juliane sich auch hier fand, so war doch wenigstens in dieser Wohnung alles in einem größeren Styl als zu Glenfern, und die verwöhnte Dame fand sich im Schloße Lochmarlie doch etwas heimischer als in den von Glenfern. In ihrem eigenen Hause konnte Lady Maclaughlan, wenn es ihr beliebte, höflich seyn, und suchte daher Julianen so gut zu unterhalten, als sie es vermochte. Sie zeigte ihr eine sehr schöne Sammlung chinesischen Porzellans, und eine eben so schöne und zahlreiche von geschnittenen Steinen, wie auch die Bibliothek und mehrere gute Gemälde. Juliane zog aber die Billardtafel allem andern vor.

Endlich erschien der ersehnte Donnerstag und mit ihm eine große Anzahl Gäste. Juliane lag untheilnehmend, halb auf den Sopha hingestreckt, die Gesellschaft mit stolzen Blicken überschauend. Die meisten Gäste redeten im schottländischen Dialekt, Ursache genug, daß sie alles, was sie sagten, für albern und roh hielt. Aber wieder einmal auf Silber zu speißen, und sich in Zim-

mern zu befinden, die, obgleich grotesk aufgeputzt und unheimlich, dennoch ein prunkendes Ansehen hatten, auch geräumig genug waren, sich von Personen, mit denen sie sich nicht abgeben mochte, entfernt zu halten, dies gefiel der vornehmgewöhnten Juliane. Ungern reißte sie daher ab, um zu dem einzigen Zufluchtsorte zurückzukehren, der ihr in der Welt übrig blieb, und an welchem allein sie ihre nahe Entbindung abwarten konnte.

XIX.

Endlich schlug die von den Bewohnerinnen des Schloßes Glenfern so lang ersehnte Stunde. Juliane beschenkte das Haus Douglas mit, — ach! nicht mit dem erflehten Erben seines alten Glanzes, sondern mit — Zwillingstöchtern, die zu einer vermehrten Bürde desselben wurden.

Die Hoffnungen des alten Herrn waren vereitelt. — Ganz außer sich lief er, die Hände in die Taschen gesteckt, im Zimmer auf und nieder, wiederholt murmelnd: „Zwei Mädels uf e'nmal! Das is z'toll! So was hört' ich im Leben nit. Wo Teufel soll nur d'Mitgift 'mal herkommen?"

Die bestürzte Grisheldе erklärte, es sei zum Erbarmen, daß es so gekommen wäre. Man könne es aber doch nicht ändern, das sei nicht zu läugnen. Lady Maclaughlan würde sich gewiß nicht wenig verwundern.

Johanna sah keine Ursache zur Betrübniß. Sie versprach sich ein unendliches Vergnügen von der Erziehung und Bildung ihrer Nichten, die man ihr überlaßen müße.

Nicoline konnte nicht begreifen, wie die Kinder aufzubringen wären. Juliane könne, fürchtete sie, beide nicht ernähren, und Ammen wären unersättlich.

Heinrich, dessen Liebe durch die Leiden seiner Lebensgefährtin aufs neue erwachte, eilte in ihr Zimmer, kniete vor dem Bette und drückte, tief gerührt, ihre Hand an seine Lippen.

„Theurer, tausendmal theurer als jemals bist du mir jetzt, geliebtes Weib! Ach! und die süßen Pfänder unsrer Liebe!"

Matt erwiederte die Gattin: „Ach! nenne mir die nicht. Wie abscheulich! Ich haße nun einmal die Mädchen — und gar zwei auf einmal! — O!" — Sie seufzte tief. Auch der Gatte seufzte, aber aus andern Beweggründen. Jetzt näherte sich die Hebamme mit ihren hülf-

losen Bürden. Beide Eltern erblickten zum erstenmal ihre Sprößlinge.

„Welche niedliche Geschöpfchen!" rief der entzückte Vater, nahm sie auf seine Arme und drückte den ersten Kuß auf die Lippen der Unschuldigen. Dann hielt er sie der Mutter dar. Mit Ekel wendete die Unnatürliche sich von ihnen. "Wie magst du sie küßen, Heinrich!" sagte sie. „Sie sind so häßlich und schreien so fatal! Sieh einmal, da ist die arme Psyche, sie ist ganz unglücklich, daß sie so lange nicht bei mir war. Hebe sie doch zu mir aufs Bett. Bitte, bitte!"

Der arme Heinrich verließ das Zimmer mit weit verschiedenen Empfindungen von denen, die er bei seinem Eintritt hatte. Doch tröstete er sich mit dem Gedanken, Juliane würde die Kinder schon nach und nach lieben lernen.

Auf dringendes Bitten ihres Gatten ließ die modische Mutter sich überreden eins ihrer halbverhungerten Kinder selbst zu stillen. — Der erste Versuch war aber auch der letzte. — Bestimmt erklärte sie, nichts in der Welt solle sie bewegen, ein solches abscheuliches Geschäfte ferner zu übernehmen. Heinrichs Flehen und die Vorstellungen der Tanten, reizten sie nur noch mehr zum Widerwillen. Auf den Rath des Arztes mußte man endlich nachgeben. Eine Amme wurde verschaft, die sich aber weigerte beide Kinder

zu stillen. Der alte Herr wollte jedoch keine doppelte Last dieser Art im Hause haben. Es wurde also zur unaussprechlichen Freude der alten Jungfrauen beschloßen, das jüngste Kind solle, unter ihrer Aufsicht, mit Kuhmilch aufgezogen werden.

Die Folgen waren vorauszusehen. Das von der Geburt an schwache und zarte Kind, verlor täglich mehr und mehr an Kräften. Sein stetes Schreien bewieß sein inneres Leiden, that aber auf die gefühllose Mutter keine andere Wirkung, als daß sie es in ein entfernteres Zimmer bringen ließ, um, wie sie sagte, das bösartige Ding nicht den ganzen Tag über, um nichts und wieder nichts, quäcken zu hören. — Das andere begünstigtere Kind, war hingegen von Natur stark und lebhaft, fand die gehörige Nahrung und gedieh sichtlich. Seine Amme erklärte es für das wahre Ebenbildchen der schönen Mama und ergoß sich, mit der ihrem Stande eigenen List, so lange in Lobreden über dessen Schönheit und in Prophezeiungen, zu welchen Ehren und zu welchem Glücke es sicher und gewiß kommen würde, bis es ihr durch Schmeichelreden jeder Gattung gelang, einige Theilnahme in der Brust der unnatürlichen Mutter zu erregen.

Drei Wochen hindurch dauerte dieser Zustand, als Herr und Mistriß Douglas anlangten, um Glück zu der Geburt der Zwillinge zu wünschen.

Juliane empfing ihre Schwägerin in der Wohnstube, die sie noch nicht verlassen hatte, und erwiederte ihre Glückwünsche blos durch Murren und kindische Klagen.

Die kleine Dulderin ließ sich eben sehr vernehmen. „Sie sind gewiß recht glücklich, keine Kinder zu haben,“ fuhr die unzärtliche Mutter fort. „Ich hoffe zu Gott, keine mehr zu bekommen. — Ich glaube nicht, daß noch jemals Zwillingstöchter geboren wurden! Und ich muß es, ich muß es, — ich, die Mädchen nun einmal nicht ausstehen kann!“

Aufgebracht, wie Mstrs. Douglas über Julianens gefühllose Thorheit war, stockte ihr die Antwort. — Eine Pause erfolgte. — Das unglückliche Kind schrie aufs neue, ärger als jemals; — die Mutter hielt sich die Ohren zu.

„Ich wünsche zu Gott, das Kind wäre geknebelt! Seit der Balg auf der Welt ist, thut er nichts als plärren. Es ist zum todtärgern.

„Armer kleiner Wurm,“ sagte die mitleidige Mstrs. Douglas. „Es scheint viel zu leiden.“

„Leiden! Was kann es leiden? Es wird ja besser gepflegt als irgend Jemand im Hause. Die drei alten Sybillen füttern es ja unaufhörlich, mit allem, was sie nur erdenken können, vom Morgen bis zum Abend, und treiben einen

gewal-

gewaltigen Specktakel mit dem Kinde!" — Mstrs. Douglas lächelte.

„Ich glaube liebe Schwägerin, es würde auch Ihnen nicht wohl werden, stopfte man Sie mit allerhand untauglicher Kost und ekelhaften Arzeneien, und schaukelte man Sie den ganzen Tag auf den Armen, wie Ihr armes Kind."

Auffahrend versetzte Juliane: „Sie mögen sagen, was Ihnen beliebt, aber ich weiß daß es nichts als Bosheit ist. Die Amme sagt's auch. Und dann ist's vom vielen Geblöcke so häßlich, daß man's nicht ansehen mag." — In dem Augenblick trat Miß Johanna mit der kleinen Sünderin, die sie nicht zum Schweigen bringen konnte, und daher auf alte Jungfrauenmanier tüchtig hin- und herschaukelte, ins Zimmer. Die Rabenmutter wandte sich seitwärts. — Man hielt ihr das Kind vor. „Gerechter Himmel, welch' ein Scheusal!" rief sie. "Es ist ja weit kleiner, als bei der Geburt, das Fell ist so gelb als Safran und es schielt obendrein. Seht nur den Unterschied!" — Die Amme nährte sich gerade, mit ihrem schönen Kinde prahlend, das so eben aus einem langen Schlaf erwachte und ein Bild der Fülle und Gesundheit darstellte. „Das hübsche Dingelchen i's ganz der gnädigen Mama ihr Ebenbildchen; es is'r wie aus d'n Augen geschnitten. Aberst d' Kranke sieht aus wie d'e Tanten.

„Tragt es fort," schrie Juliane in halber Verzweiflung. „Könnte ich es nur ganz und gar

fortschicken. Das Gequäcke bringt mich noch unter die Erde."

„Ach Himmel, was gäbe ich für das Glück, die Stimme meines eigenen Kindes zu hören!" rief Mstrs: Douglas und nahm das Kind auf ihre Arme. Wie glücklich wäre ich, könnte ich dich, arme Zurückgestoßene, mein nennen!"

Juliane versetzte lachend: „Ich trete Ihnen meinen Antheil an den kleinen Plagegeist gerne ab, wenn Sie meinem Mann den seinigen abschwatzen können."

„Alles in der Welt gäbe ich, könnte mein armes Kind eine Mutter finden," rief Heinrich, der eben eintrat.

„Lieber Bruder," sagte Mstrs: Douglas schnell, mit von Vergnügen strahlenden Augen. „Sie bestätigen also Julianens gütiges Versprechen? Ja, ich will die Mutter Ihres Kindes werden und es lieben wie mein eigenes. In einem Monat, — in weit kürzerer Zeit, soll es so munter aussehen, als seine Schwester."

Heinrich seufzte bei dem Gedanken, warum seinem Kinde eine solche eigene Mutter versagt sei; dankte seiner Schwägerin, erinnerte sich aber, ihren Gatten deshalb vorher zu befragen, da wenige Männer es liebten, sich mit fremden Kindern zu befassen.

Mstrs: Douglas erröthete über den Ungestümm ihrer Empfindungen, der sie auf einen Augenblick vergessen ließ, was sie ihrem Gatten schuldig war. „Sie haben Recht," sagte sie. „Ich will sogleich um seine Erlaubniß bitten. Er befriediget meine Wünsche so gerne, daß ich nicht den mindesten Zweifel hege, meine Bitte wird mir gewährt werden." — Sogleich eilte sie mit dem Kinde zu ihrem Gatten.

Ziemlich kalt nahm Major Douglas den Vorschlag seiner Gattin auf. Er verwunderte sich, weshalb sie sich mit so einem häßlichen Schreihals plagen wolle. Wenn's noch ein Knabe wäre, alt genug umherzulaufen und zu plaudern; das lasse er sich noch gefallen. Was sie aber mit so einem quäckenden, kränklichen Kinde anfangen wolle, begreife er nicht, — und noch dazu ein Mädchen!

Mstrs: Douglas seufzte tief. Mit Thränen blickte sie das bleiche Gesichtchen und die geschlossenen Aeuglein der armen Kleinen an. „Nun so helf' dir Gott, armes Würmchen!" sagte sie traurig. „Dich stößt jeder zurück, aber deine Leiden werden bald zu Ende gehen." Langsamen Schrittes wollte sie sich mit ihrer hülflosen Bürde entfernen, allein ihr Gatte, gerührt von ihrer Trauer, deren Grund er zwar nicht begriff, rief sie zurück. „Liebe Alicia, wenn es dein Ernst ist, dich des Kindes anzunehmen, so

habe ich nichts dagegen. Ich fürchte nur, du übernimmst eine arge Plage, und dann ist die Mutter eine große Närrin —"

„Schlimmer, weit schlimmer als eine Närrin; denn sie haßt und verläugnet das arme unschuldige Kind."

„Thut sie das?" rief Herr Douglas der vor Zorn entbrannte, daß man einen Sprößling seines Stammes haßen und verläugnen könne. „Nun, ich will lieber aufgeknüpft werden, als ihr Heinrichs Kind zum Haßen und Verläugnen überlaßen, so lange mir noch ein Obdach und ein Pfennig übrig bleibt." — Zärtlich küßte er das Kind und nahm es auf seine Arme.

Mistriß Douglas lächelte durch ihre Thränen, als sie ihren Gatten umarmte und seine Güte und Großmuth prieß. Vergnügt und frohlockend eilte sie zu ihren Verwandten, um ihnen die frohe Kunde, daß das Kind nunmehr das ihrige sei, mitzutheilen.

Wie erstaunten aber die jungfräulichen Pflegerinnen, als sie vernahmen, daß ihre kleine Bürde ihnen entnommen werden sollte!

„Ich meine, — ich glaube, das Kind befindet sich so wohl als möglich," sagte Griselde. „Wahr ist's, es jammert fast unaufhörlich, — das kann man nicht läugnen. Ein bischen unge-

wöhnlich klein ist's auch — das kann niemand bestreiten. Aber warum es so schreit, weiß ich nicht. Ich gebe ihm doch täglich zweimal Pulver gegen das Bauchgrimmen, und alle drei Stunden einen Theelöfel voll von Lady Macläughlans Windpulver."

„Und ich koche ihm fort und fort Haferkrütze und kaue ihm Zwieback vor, und doch ist's nie zufrieden. Ich möchte nur wißen, was es eigentlich wollte?" rief Nicoline.

Mit wichtiger Miene antwortete Johanna: „Ich weiß recht gut, was es verlangt. Nach einer Amme schreit und plärrt es den ganzen Tag, aber das muß man nicht dulden, das Begehren hat sonst kein Ende. Es ist zum Erstaunen, wie listig Kinder sind, und wie sie die Schwächen anderer Leute zu benutzen wissen." — Hier wurde der guten Mstrs: Douglas ein Flammenblick zugeworfen. — „Wäre es mein Kind, lieber wollte ich es mit Wasser und Brod auffüttern, als seinen Launen nachgeben. Das ist mir in der That eine herrliche Lehre, daß das Kind seinen eigenen Willen haben soll, ehe es zwei Monate alt ist.

Mstrs: Douglas wußte, daß es vergeblich sei, mit den Tanten streiten zu wollen. Sie ließ sie daher sich, nach Belieben, verwundern und über Sauglâppchen, Kolickpulver und andere

Marterinstrumente deklamiren, sandte aber alsbald nach der Frau eines ihrer Lehnsleute, die kürzlich in Wochen gelegen hatte und Amme zu werden wünschte. Nachdem Mstrs: Douglas alle nothwendigen Anstalten getroffen und die wenigen Kleidungsstücke, welche die Amme ihr zu überlassen geruhte, zusammengerafft hatte, begab sie sich mit dem Kinde zu ihrer Schwägerin, die noch von ihren Lieblingen umgeben, im Bette lag.

„Wollen Sie sich denn wirklich mit der kleinen Schreieule plagen?" hieß es. „Nun, hübsch ist's von Ihnen, recht hübsch; ich fürchte nur Sie werden es bald müde seyn. Kinder sind so gar arge Plagen! Nicht wahr, Liebchen?" schloß sie, ihren Mops küßend.

Heinrichs wegen, der eben ins Zimmer trat, verbarg Mstrs: Douglas ihren Unwillen und sagte blos. „Wenn Sie mein kleines Mädchen in Monatsfrist sehen, werden Sie gewiß anders reden. Es versprach mir, nie wieder zu schreien; küßen Sie es nun zum Abschied."

Leicht berührte die vornehme Mama die Wange des schlafenden Säuglings, streckte ihrer Schwägerin einen Finger entgegen, sagte ein nachläßiges Lebewohl, und kehrte zu ihren Kißen und Möpschen zurück.

Heinrich begleitete seine Verwandten an den Wagen und versprach, sie in einigen Tagen zu

besuchen. Von seinem Kinde redete er nicht, aber der warme Händedruck, den er seinem Bruder gab, und sein feuchtes Auge, sagten mehr als die längste Rede. Major Douglas versicherte kurz, Alicia würde sein Kind gewiß gut pflegen, und bei einer Amme würde es bald wieder gesund werden. — Der Wagen fuhr ab. — Tief gebeugt kehrte Heinrich ins Haus zurück, um seines Vaters Vorlesungen, die Stoßseufzer der Tanten, und das Murren seiner Gattin anzuhören.

XX.

Die Geburt der Zwillingstöchter ließ den jungen Vater seine Abhängigkeit und seinen hülflosen Zustand, noch weit stärker, als früherhin, empfinden. Wie diesem aber abzuhelfen, wußte er nicht. Auf den Vorschlag seines Vaters konnte er nicht eingehen. Eben so unmöglich war es, wäre er auch dazu geneigt gewesen, der Familie, bei ihren geringen Einkünften länger zur Last zu bleiben. Nur ein Auskunftmittel blieb ihm übrig, nemlich: sich an den Freund und Beschützer seiner Jugend, den General Cameron, zu wenden, diesem seine klägliche Lage und bittere Reue vorzustellen, und ihn um Ver-

zeihung und Beistand zu bitten. Während dem Versiegeln des Schreibens dachte er: „des alten Generals Zorn wird sich wohl abgekühlt haben. Er hat mir mehremalen aus der Klemme geholfen, und ich hoffe er wird mir auch jetzt aus der allergrößten, in der ich je steckte, helfen.“

Diesmal irrte Heinrich nicht. Der General antwortete, verwünschte seine Thorheit, eine Frau von so hoher Geburt geheirathet zu haben, fluchte über die Geburt der Zwillinge, gab ihm einige gute Rathschläge über seine künftige Lebensweise, schloß aber mit der angenehmen Nachricht, es sei ihm gelungen, ihm seine ehemalige Stelle bei der Armee wieder zu verschaffen. Er selbst aber wolle ihm siebenhundert Pfund Sterling jährlich, bis auf Weiteres, zulegen, und sende einstweilen eine Anweisung von vierhundert Pfund, zur ersten Einrichtung.

Nach Heinrichs Begriffen war dieses zwar nur eine sehr mäßige Hülfe, aber doch besser als gar keine. Halb vergnügt eilte er zu Julianen, um dieser die frohe Botschaft mitzutheilen.

Hochentzückt rief Juliane: „Siebenhundert Pfund jährlich! Himmel welch' eine Summe Geldes!“ Da sind wir ja über und über reich. Da schaffe ich mir ein schönes Haus und prächtige Equipage an, und will Féten geben, und

mir die schönsten Sachen kaufen: O, wie glücklich werde ich seyn!

Heinrich, dem dieses nicht recht einleuchten wollte, meinte ziemlich ernsthaft, seine liebe Juliane verstehe sich nicht sonderlich auf den Werth des Geldes, wenn sie glaube, so viel mit siebenhundert Pfunden anfangen zu können. In London könnten sie schwerlich leben, aber wohl ein hübsches Landhäuschen in Richmond oder Twikenham miethen; er wolle sich blos einen Phaeton halten und sie fahren; herrliche Mahlzeiten könne er seinen Freunden auch geben.

Jetzt erhob sich ein großer Streit. Die gnädige Frau haßte Landhäuser, Phaetons und herrliche Mahlzeiten, eben so sehr, als ihr Gemahl maskirte Bälle, Opernlogen und Staatswägen.

Das wahre von der Sache war, daß eins so wenig wie das andere den eigentlichen Werth des Geldes kannte, und daß Heinrichs mäßiger Plan, eben so unausführbar war, als der ausschweifende seiner Gattin.

In der verschwenderischen Pracht eines vornehmen Hauses erzogen, an Befehlen und augenblickliches Gehorchen ihrer Befehle gewöhnt, befand sich Juliane zur Zeit ihrer Verheirathung, in der seligsten Unwissenheit über den Werth der Pfunde, Schillinge und Stüber. Ihre Kammer-

frau versorgte ihre Garderobe mit allem Nothwendigen. Begehrte sie einen neuen Anzug oder ein modern gefaßtes Kleinod, so fuhr sie zu Madame D— oder zu Herrn Y—, befahl, das Verlangte nach Hause zu senden, und überließ dem Papa die Zahlung.

Dadurch, daß Juliane beinahe nie Geld in seiner eigentlichen Gestalt sah, kannte sie es blos dem Namen nach. Heinrich hingegen, hatte dessen allzuviel in Händen gehabt und täuschte sich daher eben so sehr in der Gewalt die er den edlen Metallen zuschrieb. Die unüberlegte Güte des General Cameron hatte ihm erlaubt, alle Modethorheiten mitzumachen, und ihm gestattet, das reiche Einkommen seines Gönners, wie sein Eigenthum zu gebrauchen. Erst wie er, durch Geldmangel, sich in Glenfern eingeschlossen sah, erkannte er den Werth dieses Bedürfnißes. Kurz, die jungen Leutchen betrachteten beide das Geld wie die Luft die sie einathmeten. Sie wußten daß es nothwendig zur Erhaltung des Lebens sei, und glaubten, irgendwo müße es doch herkommen, gleichviel ob vom Osten, Westen, Süden oder Norden. Die gemeinen Ausgaben, als Eßen und Trinken, Lohn für die Bedienung, Abgaben, u. s. w. brachten sie nicht in Anschlag. Prachtanzüge, Féten, Opern, und Equipagen und Staatslivreen spukten fortwährend in Julianens Köpfchen, während

Heinrich von nichts träumte als Clubs, Phaetons, Pferden und guten Weinen.

So verschieden die Gatten über ihre künftige Lebensweise dachten, so überzeugt waren beide von der Nothwendigkeit, je eher, je lieber nach London zu reisen. Heinrich eilte daher seinem Vater Kunde von der Veränderung seiner Glücksumstände zu geben, und daß er sogleich zu seinem Regimente, — der Garde, — abzugehen gedenke.

„Siebenhundert Pfund des Jahrs!" rief der alte Herr, „Siebenhundert Pfund! O, was kannst' mit d'm Haufen Geld thun? G'wiß leg'st d' die Hälft' bei Seiten, zur Ausstattung vor deine Mädels. Siebenhundert Pfund vor Nicksthun.

Johanna befürchtete, daß, wenn die jungen Leute sich nicht eine verständige Person zugesellten, die sie schwer finden würden, um das viele Geld in gehöriger Ordnung zu halten, so würde es schwerlich von langer Dauer seyn.

Grisbelde meinte es sei allerdings eine schöne Einnahme, das wäre nicht zu läugnen. Man müße aber auch gestehen, daß das Geld nicht besser hätte angewendet werden können.

Nicoline bemerkte, für siebenhundert Pfund des Jahres, könne man, bei gehöriger Einthei-

lung, sich sehr gutes Eßen und Trinken verschaffen.

Die Vorbereitungen zur Reise brachten nunmehr das ganze Schloß in Aufruhr, die gutmüthige Thätigkeit und die körperlichen Kräfte der jungen Fräuleins wurden zum Einsammeln der Kleidungsstücke, Packen des Koffers, der Bache, u. s. w., ihrer vornehmen Schwägerin, angestrengt.

Der Laird äußerte, „Narrn verließen gern e'n warmes Nest.“ Grisheide war anderer Meinung. Sie erklärte, „man müße die armen Dinger entschuldigen, daß sie gerne abreißten. Junge Leute liebten ja das Reisen so sehr. Niemand könne es jedoch läugnen, daß es so natürlich gewesen wäre, wenn sie getrauert hätten.“ — Johanne verwunderte sich, wie man so gefühllos seyn könne, Glenfern ohne Betrübniß zu verlassen. — Nicoline wunderte sich, was wohl aus dem Taufkuchen werden würde, den sie in Perth bestellt habe; der möchte leicht so alt werden wie die Berge, bis wieder ein Kind unter ihnen geboren würde. — Die jungen Fräuleins weinten beinahe über den Verlust des Taufkuchens. *)

*) Ein Stückchen Tauf- oder Hochzeitkuchen, unter das Kopfkißen gelegt, zeigt nicht nur den künftigen Gatten im Traume, sondern das was man träumt, trifft auch ein.

A. d. Ueb.

Endlich erschien der längst ersehnte Augenblick. Der schwer bepackte Wagen fuhr vor, und Juliane sprang mit einem Freudenschrei hinein. Nickend und der versammelten Gruppe Kußhändchen zuwerfend, rief sie ihrem Heinrich ungeduldig zu, nur fortzumachen. Heinrichs Abschiednehmen war jedoch nicht so modisch, als das seiner Gattin. Er unterzog sich vielmehr pflichtmäßig, allen Abschiedsküssen, Umarmungen und Händeschütteln der sämmtlichen Familie, versprach, bald zu schreiben, nahm dann seinen Platz neben der Amme und dem Kinde ein, — den neben Julianen füllten die Lieblinge, — und bot seinem Vaterhause und seinem Geburtslande ein langes Lebewohl.

XXI.

Glänzende Aussichten auf künftiges Glück und zahllose Verschwendungsplane, durchkreuzten Julianens Gehirn, und erheiterten ihre Reise.

In London angelangt, freute sie sich wieder in einem civilisirten Lande und in der Gesellschaft menschlicher Geschöpfe zu leben. Eine elegante Wohnung wurde augenblicklich gemiethet und verhältnißmäßig eingerichtet. Tausend vertraute Freunde, die sogar ihre Existenz vergessen hatten, eilten jetzt, sie zu bewillkommen und leiteten die

Gedankenlose auf die Pfade der Zerstreuung und Verschwendung.

Der General Cameron besuchte das junge Paar bald nach seiner Ankunft. Die Uhr hatte bereits zwei geschlagen, Juliane war aber noch nicht sichtbar. Heinrich lag halb auf dem Sopha hingestreckt, sein Frühstück vor ihm stehend und eine Menge Zeitungen um ihn her gestreut.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, fragte der General: „Kann ich wohl die Ehre haben Ihre Gemahlin zu sehen? Oder fürchtet sie vielleicht, in mir einen schottländischen Verwandten zu sehen, und ist deshalb dem Frühstück entflohen?“

„Sie ist noch nicht sichtbar, ich will ihr aber Ihr Hierseyn melden lassen. Ich bin überzeugt, daß sie sich glücklich schätzen wird, die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, dem ich so Vieles zu verdanken habe.“

Juliane ließ, als sie gebeten wurde zu erscheinen, sagen, sie würde augenblicklich hinunter kommen. Drei Viertelstunde verstrichen jedoch und Juliane ließ sich noch immer erwarten. Der General, ärgerlich über diese Unaufmerksamkeit und Ziererei, wollte eben weggehen, als die Dame endlich erschien.

„Erlaube mir, liebe Juliane,“ sagte ihr Gatte, „dir den General Cameron vorzustellen, — den

großmüthigen Freund, der Vaterstelle bei mir vertrat, und dem ich Alles zu verdanken habe."

Juliane verbeugte sich nachläßig, lispelte, „wie befinden Sie sich? — sehr glücklich in der That —" während sie über den Fußboden glitt um die Klingelschnur zu ziehen. — „Kupido! Kupido!" rief sie dem Mops zu, der den General wüthend anbellte. „Armer, lieber Kupido, bist du nicht halb verhungert?" Heinrich, gieb ihm doch die Butterschnitte von deinem Teller."

„Du bist sehr spät aufgestanden, mein Engel," sagte der gekränkte Gatte.

„Die Duval plagte mich seit einer Stunde wegen der Hofkleider, und ich konnte lange die Wahl nicht treffen."

„Ich dachte, du hättest die Wahl auf ein andermal verschieben können. General Cameron ist seit einer Stunde hier."

„Ich will doch nicht hoffen, daß man auf mich gewartet hat, — das wäre mir schrecklich," versetzte Juliane in einem schleppenden Ton, der ihre Gleichgültigkeit deutlich aussprach.

„Ich bitte Ew. Gnaden, sich deshalb zu beruhigen," sagte der General mit Ironie, die zwar Julianen, aber nicht ihrem Gatten entging.

Juliane bemühte sich, höflich zu seyn. „Haben Sie schon gefrühstückt?“ fragte sie.

„Wie albern, mein Schatz,“ rief Heinrich. „Glaubst du denn, ich würde den General so lange haben warten lassen, wenn er nicht bereits vor vielen Stunden gefrühstückt hätte.“

„Du bist heute sehr mürrisch, lieber Heinrich! Wahrlich, mein Kupido schämt sich deiner Unhöflichkeit.“

Ein Bedienter trat ein, um zu melden, Herr Shagg sei da, wegen den Wagendecken anzufragen; der neue Lakei melde sich und der Porzellanhändler stehe unten.

„Schickt einen nach dem andern herauf, und dem neuen Lakeien könnt Ihr sagen, daß ich ihn annehmen wolle,“ antwortete Juliane.

Ich glaubte, du hättest in der vorigen Woche den Bedienten der Mstrs: D — in Dienste genommen. Sie gab ihm das beste Zeugniß. Nicht wahr?“

„Ach ja! das Zeugniß war gut genug, aber er war dennoch ein abscheulicher Betrüger. Er gab vor, fünf Fuß neun Zoll hoch zu seyn, und beim Meßen zeigte es sich, daß er nur fünf und einen halben Fuß hatte!“

„Pha! Was zum Henker bedeutete das, wenn der Mensch übrigens gute Zeugniße hatte.“

„Wie

„Wie albern du redest, Heinrich. Was geh'n mich die Zeugnisse eines Menschen an, den ich zu nichts brauche, als auf meinen Wagen zu stehen! — Der paßte sich schlecht zu Thomas, der wenigstens fünf Fuß zehn Zoll mißt."

Herrn Shaggs Ankunft, der kratzfüßelnd und scharwenzelnd, mit Bockdecken, Fransen und Borten beladen eintrat, unterbrach das Gespräch.

„Nun, Herr Shagg," rief Juliane, „was soll ich denn mit dem abscheulichen Leopardenfell anfangen? Sie müßen es mir wahrlich wieder abnehmen. Lieber will ich nimmermehr wieder ausfahren, als mich mit dem scheuslichen Ding im Hydepark sehen lassen."

„Sicherlich Ihro Gnaden," erwiederte der unterthänige Herr Shagg. „Wie es Ihro Gnaden beliebt. Sie können die schönsten modernsten Bockdecken haben; hier sind die Muster. Ihro Gnaden, werden aber die hohe Gnade haben, gnädigst einzusehen, daß wir das Leopardenfell unmöglich zurücknehmen können. Es wurde nicht nur für Ihro Gnaden Kutschensitz zugeschnitten, und Ihro Gnaden werden mithin gnädigst begreifen, daß es nun auf keinen andern paßt, — sondern die silbernen Klauen und Wappen wurden auch extra dazu gemacht und angeheftet, und diesen Artikel müßten wir ganz einbüßen. Ich bin überzeugt, Ihro Gnaden sind

so gnädig, dies einzusehen, und zu erlauben, daß das Fell auf die Rechnung gesetzt werde."

„Setzen Sie es, wohin Sie wollen, nur nicht auf meinen Kutschersitz und plagen Sie mich nicht länger!" antwortete Juliane, durchsah die Muster und summte ein Liedchen.

„Was," sagte ihr Gatte, „ist dieß das Leopardenfell, nach dem du, noch vor acht Tagen, wie unklug verlangtest? Und jetzt bist du es überdrüßig, ehe es noch gebraucht wurde?

„Kein Wunder. Wem glaubst du, daß ich gestern im Park begegnete? Denke nur! dem häßlichen alten Gesichte der Lady Denham, in ihrem abscheulichen alten Rumpelkasten, mit einer Decke auf dem Kutschersitz, gerade, wie ich sie bestellt hatte. Denke nur, wenn die Leute sagten, Lady Juliane Douglas macht der Lady Denham Moden nach! Der bloße Gedanke brächte mich vor Scham zur Verzweiflung."

Scham, wo nicht gar Verzweiflung spiegelte sich auf Heinrich Antlitz, als er bemerkte wie der General verächtliche Blicke auf Julianen und mitleidige auf ihn warf. Unruhig lief er in allen Richtungen umher, während Juliane Nonsense mit Herrn Shagg schwatzte und sich wunderte, daß der Alte noch nicht weggehen wollte. Der General blieb aber standhaft auf seinen Posten, bis Herr Shagg entlaßen war. — Ein anderer Handelsmann, mit chinesischen Va-

sen, ungeheuern und unförmlichen Theekannen beladen, — zur Auswahl der launigen Dame, — wurde eingeführt.

„Bitte Ihro Gnaden zehntausendmal um Verzeihung, Dero hohem Befehl gemäß, nicht gestern erschienen zu seyn. — Ein ganz unvermuthetes Hinderniß. — Die Gräfin Godolphin hatte heimlich in Erfahrung gebracht, daß ich einen Vorrath ganz neuer Waare vom Zollhause erhalten hatte. Sie weiß, daß dergleichen Dinge keine Ladenhüter werden, und so kamen Ihro Gnaden expreß vom Lande. — Die Frau Gräfin besitzen so viel Geschmack! — Sie fuhren gerade vor meine Niederlage und hielten mich gefangen, bis die von Ihro Gnaden bestimmte Stunde verfloßen war. Aber ich hoffe Ihro Gnaden werden es nicht ungnädig nehmen, da es ohnehin bei uns nicht Gebrauch ist, zu den Kunden zu gehen; nicht zu gedenken, daß diese Waare sich schwer umhertragen läßt. Ich schmeichle mir jedoch, daß die Artikel, welche ich zu Ihro Gnaden Ansicht mitgebracht habe, den höchsten Beifall erhalten werden. Betrachten Sie, ich bitte unterthänigst, dieses seltene Stück. Es stellt einen chinesischen Krüppel vor, der mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden hockt. Ihro Gnaden werden gnädigst bemerken, wie schön das Haupt und Kinn vorgebogen sind, gerade als bettle er. Der Thee gießt sich aus dem offenen Munde. Ihro Gnaden können sich den eleganten Effect gar nicht denken, bis Sie es versucht haben.

„Das ist ja pudelnärrisch!" rief Juliane lachend. „Den lieben kranken Bettler muß ich haben; er ist so gar superb häßlich."

Herr Brittle fuhr fort: „Und hier ist ein erstaunlich feiner Artikel ein wahres Kleinod! Ein Frosch von türkischem Agat, um Räucherkerzchen drinnen anzubrennen, Ihro Gnaden. Gerade, wie man sie im Serail hat. Dieses Kleinod kann man in der That unschätzbar nennen, denn es war das Favorit-Spielwerk einer der verwittweten Sultanninen, ehe sie Betschwester wurde und das Räuchern für Sünde hielt. Einer ihrer Sklaven überließ es meinem auswärtigen Compagnon. Hier am Hintertheil öffnet es sich, da stecken Sie Kerzen hinein und schließen es wieder, und da werden Sie sehen wie herrlich der Rauch aus den Nasenlöchern, den Augen, Ohren und Maul durchaus auf einmal, heraus fährt. „Hier mein Herr," — sich zu Douglas wendend, — „Wenn Sie ein Liebhaber von Curiositäten sind, so bitte ich Sie, dieselbe hier zu betrachten. Kein Juwelier in London ist im Stande, die Charniere so niedlich zu machen, als diese sind, und was die Feinheit des Schnitzwerks betrifft, so —"

„Pah! der Teufel hol's," rief Douglas und wendete sich zu dem General, der, zu seinem Verdruß, aufmerksam auf alles, was vorging, horchte.

„Hier," rief Herr Brittle weiter, „sind Krüge, Theekannen, Mandarine, Seeungeheuer

und Möpse; alle von vorzüglicher Schönheit, aber Ihro Gnaden haben dergleichen schon gesehen."

„O, die herrlichen, prächtigen Möpschen! Ach die muß ich zum Spielwerk für meine eigenen Thierchen haben. Wahrlich, da ist Psyche wie sie leibt und lebt! — Das muß ich küßen."

Herr Brittle grinzte und machte einen zierlichen Bückling. „Ach Himmel!" rief er." Wahrlich Ihro Gnaden erzeigen dem Ding und mir zu viel Ehre. Aber hier ist, wie ich zu sagen pflege, der Phönix alles Porzellans, — das non plus ultra aller Vollkommenheit. Von Jedermanns Augen hielt ich es in meiner Hinterstube verborgen, bis Ihro Gnaden darüber zu entscheiden geruhen wollten. Einige meiner Kundleute bekamen Wind davon, und hinterbrachten der Frau Herzogin von L—, die für eine junge Dame einen trefflichen Geschmack in dergleichen Dingen besitzt — ich besäße einen ganz vorzüglichen Artikel, den ich für eine meiner liebsten Kunden aufbewahren wolle. Die Frau Herzogin waren über anderthalb Stunden in meinem Laden und versuchten, mich mit guter Manier dahin zu bringen, daß ich ihr die Rarität zeigen sollte. Ich stellte mich aber, als verstehe ich die Frau Herzogin nicht, zeigte ihr Artikel auf Artikel und wollte es ihr so aus dem Kopfe bringen. Allein sie war nicht so leicht anzufüh-

und ging mißvergnügt hinweg. — Jetzt, meine Gnädige, jetzt halten Sie Ihre Augen in Bereitschaft.“ — Herr Brittle ging zur Thüre und nahm einem seiner Trabanten einen schweren Korb ab. Nachdem er eine Menge Hüllen aller Art abgenommen hatte, zeigte er eine wunderliche Gruppe von ungeheurer Größe vor, welche, nach genauer Betrachtung, eine Schlange vorstellte, die sich um den am Ende befindlichen Körper eines Tigers wand. Das Ganze, welches zu irgend einem Gefäße bestimmt schien, bestand aus dem berühmten, für Kenner unschätzbaren, grün gesprenkelten chinesischen Porzellan. Begeistert schrie Herr Brittle: „Betrachten Sie es wohl, denn nie wurde ein Exemplar von halb der Größe nach Europa gebracht. Ich könnte eine lange Geschichte von diesem meinem Phönix, wie ich es zu nennen pflege, erzählen. Aber ich will mich faßen, und nur so viel sagen, daß das herrliche Gefäß heimlich aus einem Tempel entwendet wurde, in welchem so seltsam es auch klingen mag, dasselbe zur Hauptheekanne des Götzen diente.“

Juliane schlug vor Verwunderung die Hände zusammen. — „O herrlich! rief sie. „Blos um Thee aus diesem Gefäße zu trinken, will ich eine Aßamblee geben. Den Saal laße ich in einen indianischen Tempel verwandeln. Ach, das wird ganz etwas Neues! Könnte ich nur die Karten leicht abschicken. Die Herzogin von B — sagte mir neulich, mit großem Triumph,

als ich ihre zwei kleine grüne Vasen betrachtete, die nicht den vierten Theil so groß sind als dieses, man könne von diesem Porzellan keins mehr haben, weder für Geld noch gute Worte. Wie wird sie sich ärgern!" — Juliane that Freudensprünge!

Drei laute Schläge an der Hauspforte kündeten einen Besuch an. Juliane lief auf den Balkon. „O, das muß Lady Gerard seyn! Sie versprach mir mich am frühen Morgen abzuholen, um zu einer herrlichen Versteigerung in einen entfernten Theil der Altstadt zu fahren. — Nach Wapping dünkt mich. Herr Brittle, um Gotteswillen, tragen Sie den Drachen geschwinde ins Hinterzimmer. — Ich kauf's! Ganz gewiß, — Nur geschwinde! Lady Gerard darf's um alles in der Welt nicht sehen."

Lady Gerard, die nicht aussteigen wollte, ließ Julianen bitten, so eilig als möglich herunter zu kommen; — sie hätten keinen Augenblick zu verlieren. Ohne weitere Complimente, als dem General zuzurufen, „bitte um Entschuldigung," wollte Juliane forteilen. Heinrich rief ihr nach, ob das Kind zu Hause sei? er wünsche es dem General zu zeigen.

Das weiß ich in der That nicht. Ich fand heute die Zeit noch nicht, nach ihm zu sehen." Ehe Douglas antworten konnte, war die zärtliche Mutter bereits verschwunden.

Man schwieg einige Zeit. — Der General pfiff einen Geschwindmarsch. Douglas lief unruhig auf und nieder. Der Aermste befand sich in einem traurigen Gemüthszustande. Er errieth ganz gut, welche Gedanken der General hegen mochte, und daß sein Gönner schärfer über Juliane urtheile, als er es sich bisher noch selbst erlaubt hatte.

„Douglas," fragte der General, „haben Sie schon Schritte zur Aussehnung mit Ihrem Schwiegervater gethan? Ich glaube, Sie werden seiner in Kurzem sehr bedürfen."

„Juliane schrieb zweimal, seit unserer Verheirathung, an ihren Vater, die Aufnahme ihrer Briefe war aber von der Art, daß wir keine weitern Schritte wagen wollten. Was mich betrifft, so gestattet der Anstand nicht wohl, wenn ich mich thätig zeigen wollte. Man könnte glauben, ich hegte geldgierige Absichten, die wahrlich ferne von meinem Herzen sind."

„O, davon spreche ich Sie frei! Aber selbst einer — Lady Juliane muß die Sache wichtig seyn. Die Zeit muß den alten Herrn an diese eingebildete Beleidigung gewöhnt haben. Auf mein Wort, denkt er wie ein edler und verständiger Mann, so muß er auch fühlen, woher das Unglück entstand. — Unterbrechen Sie mich nicht. — Der Zorn des alten Grafen muß sich

jetzt verkühlt haben. Vielleicht erweichen die Enkel sein Herz. Dies alles muß auch Ihnen beigefallen seyn. Hat die gnädige Frau, seit ihrer Ankunft in London, noch keine weitere Schritte gethan?"

„Ich — ich glaube nicht; ich will sie aber daran erinnern."

„Eine Tochter, der man das Gedächtniß über einen solchen Gegenstand erfrischen muß, verspricht eine schätzbare Gattin zu werden," sagte der General, spitz und trocken.

Douglas glaubte zornig werden zu müßen, schwieg aber.

„Hören Sie, Douglas," fuhr der General fort: „ich sage es zu Ihrem Besten. Ohne die Hülfe des Grafen können Sie nicht auskommen. Sie wißen, daß wir auf keinem Complimentenfuß zusammen stehen. Wenn ich mich enthalte, über Ihre jetzige kostspielige Lebensweise dasjenige zu sagen, was ich denke, so geschieht es nicht um sie zu schonen, sondern weil ich überzeugt bin, daß alle Vorstellungen nichts fruchten würden. Was ich Ihnen gebe, geschieht aus gutem Willen, aber mein ganzes Vermögen würde nicht hinreichen, Möpschen und unförmliche Theekannen für einen so verdorbenen Geschmack anzuschaffen, und wäre es hinreichend, so laße ich mich aufknüpfen, wenn ich es thue. Doch genug über dies Kapitel. Der Graf ist

seit Kurzem zur Stadt gekommen und befindet sich unpäßlich. Sein Sohn und dessen Gemahlin werden auch bald eintreffen und einige Zeit bei ihm bleiben. Lord Lindore soll ein guter, gemüthlicher Mann seyn, der wahrscheinlich die Versöhnung zwischen Vater und Tochter befördern wird. Bedenken Sie alles dieses und thun Sie, was Sie vermögen. Ihnen insbesondere rathe ich, sich in ein Feldregiment zu vertauschen, denn für einen lockeren Zeisig, wie Sie sind, mit so einer Frau, ist London ein wahres Teufelsnest. Leben Sie wohl. — Der General ergriff seinen Hut und verschwand.

XXII.

Juliane kam so spät von ihrer Ausflucht zurück, daß ihr Gatte keine Zeit fand, mit ihr zu reden. Erst am andern Morgen sah sich das Ehepaar beim Frühstücke. Heinrich beschloß, seinem Herzen nunmehr Luft zu machen, und begann seine Rede, mit Vorwürfen über Julianens wenig höfliches Betragen gegen seinen Gönner, den General.

„Auf mein Wort, Heinrich, du wirst ja ganz zum Wilden. Ich war ja ganz ausnehmend höflich. Was in aller Welt sollte ich

denn thun? Du weißt ja, daß ich nicht gerne mit alten Männern rede."

„Ich dachte, die Bekanntschaft meines Wohlthäters, des Mannes, dem auch du so viel schuldig bist, müßte dir Vergnügen gewährt haben. Wenigstens hättest du dich nicht lächerlich machen sollen. Ich will verflucht seyn, wenn ich mich nicht zehn Klaftern tief unter die Erde wünschte, während du so albernes Zeug mit den kriechenden Schuften, die dir nur den Beutel fegen, schwatztest! Tod und Teufel! Ich hatte die größte Lust, die Kerls, mit sammt ihrem Plunder, aus dem Fenster zu werfen, als ich sah, wie sie dich zum Narren hatten."

„Mich zum Narren hatten! Wie albern du sprichst! Was den alten linkischen General betrifft, der kann sich noch geschmeichelt finden. Einige der Ungeheuer sahen ihm frappant ähnlich; er muß gewiß geglaubt haben, ich kaufte sie seiner runden Glatze zu lieb."

Wahrlich Juliane, ich schäme mich deiner! Entsage diesen ausschweifenden Thorheiten und suche vernünftig zu werden. — Was ich dir ganz besonders mitzutheilen habe, ist, daß dein Vater zur Stadt gekommen ist, und daß es sehr schicklich wäre, wenn du einen abermaligen Versuch zur Aussöhnung machen wolltest."

Gähnend antwortete Juliane, „ich glaube es auch."

„Zeit darfst du nicht verlieren. Wann willst du schreiben?“

„Schreiben führt zu nichts. Ich denke, wir lassen es überhaupt gut seyn. Ich bin überzeugt er verzeiht mir nie.“

„Warum nicht?“

„O, warum sollte er es gerade jetzt thun? Er vergab mir ja nicht wie ich früherhin um Vezeihung bat.“

„Also hälst du es nicht der Mühe werth, ein wenig beharrlich zu bleiben, um die Verzeihung deines Vaters zu erhalten?“

„Der Versuch ist vergeblich. Ich bin überzeigt, er thut's nicht.“ — Juliane ging zum Spiegel und sang: „Papa non dite di no, u. s. w.“

„Beim Himmel, Juliane, du wirst unerträglich! Vermag nichts dein Herz zu rühren? — Kann nichts deine Gedanken feßeln und dich einen einzigen Augenblick ernsthaft machen? Vermag ich dir denn gar nicht begreiflich zu machen, daß du dich und mich zu Grunde richtest? Daß wir lediglich von der Güte des Mannes abhängen, den du durch deinen Eigensinn, deine Ausschweifung und durch deine Ungereimtheit zurückstießest. Was soll aus dir werden, wenn du dich nicht mit deinem Vater aussöhnst? Was du von meiner Familie zu erwarten hast und

wie gerne Du mit ihr lebst, kennst du aus Erfahrung.“

„Beim Himmel, Heinrich! wozu die ganze Tirade? Machst du den gräßlichen Spektakel weil ich sagte, Papa würde mir nicht verzeihen? Nun, ich will ihm ja schreiben, sobald ich Zeit habe. Aber wahrlich, in London ist die Zeit sehr beschränkt.“

Triumphirend trat die Kammerfrau ins Zimmer, ein mit Gold und Blumen gesticktes Atlaskleid vorzeigend.

„Sehen Sie gnädige Frau, sehen Sie Ihre neue Robe. Madame schickt sie einen halben Tag früher als versprochen. Sie beleidigte mehrere ihrer vornehmen Kunden, weil sie ihnen das Muster nicht geben wollte.“

„O, prächtig! herrlich! Breite es auseinander, Gage. Halt' es gegen den Tag. Alles von meiner Erfindung. Sieh nur Heinrich, wie geschmackvoll, wie göttlich!“

Heinrich mangelte es an Zeit, seine Nichtachtung gestickter Roben auszudrücken; denn eben kam einer seiner Freunde, ein treflicher Pferdekenner, um ihn zu Tattersal*) zu begleiten, wo er auf ein paar berühmte Grauschimmel bieten wollte.

---

*). Ein berühmter Auctionhalter in London.
A. d. Ueb.

Mehrere Tage verstrichen, ohne daß es Julianen einfiel, den Rath ihres Gatten zu befolgen, und an ihren Vater zu schreiben. Eine Woche später belauschte Douglas zufällig folgendes Gespräch zwischen seiner Gattin und einer Bekanntin.

„Sie gehen natürlicherweise auch auf diese große Féte,,“ sagte Mstrs: G. „Man sagt sie würde alles übertreffen, was man bisher sah und hörte.“

„Von was für einer Féte reden Sie?“

„Herr Gott, liebes Kind, wie Sie sich auch stellen können! Wißen Sie denn nichts von dem wichtigen Vorgang, von dem, seit zwei Tagen, Jedermann redet? Lady Lindore giebt, in Ihres Vaters Wohnung, eine Féte, die aus einem Conzert und maskirten Ball bestehen soll. Ganz London ist gebeten, — nur Standespersonen versteht sich. — Aber, lieber Himmel, ich bitte tausendmal um Verzeihung! Ich vergaß ganz und gar, daß Sie dort nicht zum besten stehen. — Laßen Sie sich das nicht kümmern, Sie müßen doch hingehen. Keine Standesperson bleibt weg. Ich muß die Sache betreiben; ich will bei Lady Lindore für Sie bitten.“

„Ersparen Sie sich die Mühe,“ rief Juliane ärgerlich. „Ich glaube ohne Ihre gütige Vermittlung gebeten zu werden, weiß aber nicht, ob ich in der Stadt seyn kann.“

Von diesem Augenblick an beschloß Juliane alle ihre Kräfte in Bewegung zu setzen, wieder in ihrem väterlichen Hause erscheinen zu dürfen. Gleich am andern Morgen schrieb sie an ihren Bruder, der sich bisher, weil er sich nicht mit dem Vater überwerfen wollte, entfernt von ihr gehalten hatte, und bat ihn, ihr zu einer Aussöhnung behülflich zu seyn. — Nach vier Tagen erhielt Juliane folgende Antwort:

„Liebe Juliane!

„Ich stimme ganz mit Dir überein, wenn du sagst, Du glaubtest nun lange genug im Eckchen gestanden zu haben. Will auch dem alten Herrn sagen, Du hättest versprochen, ein gutes Kind zu seyn, sobald es ihm beliebe, Dich aus dem Eckchen zu ziehen. Ich hoffe, Dich und Douglas bald zu sehen.

Dein zärtlicher Bruder

N. S. Lindore.

„Lady Lindore trägt mir auf Dir zu sagen, Du könntest Eintrittskarten für den Ball haben, wenn Du maskirt erscheinen wolltest.

Juliane versicherte, dies Billet sei von Güte und Großmuth zusammengesezt und zum Entzücken. Vor allem aber gefiel ihr die Nachschrift die, wie sie sagte, ihre Erwartungen übertroffen habe. "Du siehst, lieber Heinrich,"

— rief sie ihm dem Zettel hinwerfend, — "daß ich Recht hatte. Mein Papachen will mir nicht verzeihen, aber der gute Lindore will mir eine Karte zum Fest schicken. Das ist um so großmüthiger, da ich ihn nicht darum bat. Aber freilich maskirt muß ich erscheinen, und das ist recht fatal, — ich fürchte, da kennt mich niemand."

Abermals erhob sich ein Streit. — Heinrich schwur, sie solle sich nicht in ihr väterliches Haus stehlen, so lange sie seine Gattin sei. Die Dame bestand darauf, ihr Bruder habe sie eingeladen und so wolle sie auch gehen. Der Streit endete sich wie die meisten Streite, jeder Theil blieb fester auf seiner Meinung als vorher.

Abends besuchte Juliane eine große Gesellschaft. Als sie eben aus einem Zimmer ins andere ging, fühlte sie sich von einem Papierkügelchen getroffen. Sich umwendend, um zu sehen woher es geflogen sei, erblickte sie in ihrem Bruder den Thäter. Mit ausgestreckter Hand ging sie ihm entgegen; er reichte ihr einen Finger der seinigen, und mit einem kurzen," wie geht's Juliane?" drehte er sich um, mit irgend Jemand zu reden. Nichts schildert den Charakter des Geschwisterpaares trefflicher, als diese Zusammenkunft. — Von der Zeit an, waren sie die besten Freunde.

Eini-

XXIII.

Einige Tage vor der erwarteten Féte beschloß Juliane, auf Anstiften ihrer Rathgeberin, der Lady Gerard, es mit der Herzogin von L... aufzunehmen. Diese Dame hatte zu einem Conzert einladen lassen. Es wurde also entschieden, ihre Nebenbuhlerin solle etwas Ungewöhnliches thun und auf dem nemlichen Abend zur Kindtaufe einladen.

Douglas erfuhr die ihm zugedachte Ehre zuerst durch die Zeitungsblätter; denn Mann und Frau lebten bereits auf zu großem Ton, als daß eins von den Planen des andern gewußt hätte. Heinrich war zuerst nicht wenig erstaunt, zunächst erboßt und zuletzt vergnügt über den Glanz, mit welchem sein Kind zur Christin gemacht werden sollte. Es war freilich seine Absicht gewesen, seinen Wohlthäter, dem General Cameron, zu Gevatter zu bitten, aber Juliane erklärte, sie wolle lieber das Kind gar nicht taufen lassen, (was schon beinahe der Fall zu seyn schien,) als den gemeinen, alten Brummbären zum Pathen ihres Kindes zu haben. Doch gab Juliane in so weit nach, daß der General die Ehre haben solle, dem nächsten Kinde, wäre es ein Knabe, seinen Namen beizulegen. — Ihre zweite Entbindung war ziemlich nahe. — Mit diesem Versprechen zufrieden vernachläßigte

der schwache Heinrich, den einzigen Erhalter seiner Familie. Außer sich vor Vergnügen fuhr die zärtliche Mutter zu ihrer Vertrauten, um über die Namen und den Putz des Kindes, das sie seit vielen Tagen mit keinem Auge sah, zu berathschlagen.

Alles ging auf das Erwünschteste. Unter einer Menge von Zuschauern, mit Atlas und kostbaren Spitzen geschmückt, von Prinzen und Pairs umringt, von Herzoginnen und Gräfinnen umhergereicht, wurde die Zwillingstochter des Heinrichs Douglas, — eine der Heldinnen unserer künftigen Geschichte, unter dem Namen Adelaide Juliane, in den Bund der Christen aufgenommen.

Einige Monate ehe dieses vorging, erhielt Juliane einen Brief von Mstrs: Douglas. Die edle Frau meldete ihr, wie sehr ihr Kind an Stärke und Gesundheit zugenommen habe, und wünschte zu wissen, unter welchem Namen sie es solle taufen lassen? Zugleich äußerte sie den Wunsch, das Kind möge nach Landessitte, den Namen seiner Großmutter, von des Vaters Seite, erhalten.

Juliane erblickte die erste Zeile des Briefes, dann die Unterschrift, und beschloß, das Uebrige zu lesen, wenn sie Zeit zum Antworten übrig habe. Einstweilen warf sie den Brief in ein Schub-

fach, unter alte Visittenkarten und unbezahlte Rechnungen.

Mstrs Douglas wartete lange Zeit auf Antwort, weit länger als es gebräuchlich ist, Kinder ungetauft zu lassen. Endlich mußte sie jedoch dem Verlangen der ehrwürdigen Bewohner von Glenfern nachgeben, und etwa vier Wochen früher, als die begünstigte Schwester ihre sonoren Namen erhielt, wurde die vernachläßigte Maria getauft.

Das Schreiben der Mstrs: Douglas war in eins von Miß Grisbelden eingeschloßen. Da letzteres nicht das Glück hatte, von der Person an welche es gerichtet war, gelesen zu werden, so halten wir für Pflicht gegen die Schreiberin, es hiermit mitzutheilen.

Schloß Glenfern, den 30. Juli

„Meine Geliebte Nichte, Lady Juliane!

„Ich bin Ueberzeucht, so wie Wir alle sind, daß es Ihnen und Unseren Lieben neffen, das Größte vergnügen machen Wird, diesen brief von Unserem Würdigen und Achtungswerthen freund, Sir Simson Maclaughlan, Baronet Frankirt zu Sehen. *) Zumalen da Er der Erste ist den Er in seinem Leben Frankirte und aus Achtung für Sie, denn Er bewundert Sie

*) Bekanntlich haben die Parlamentsglieder das Recht, Briefe postfrei zu machen. A. d. Ueb.

sehr so wie Wir alle. Zugleicherzeit werden Sie wie Ich gewiß weiß mit Uns das unglück Beklagen welches Wir durch den Traurigen todt Unseres Letzten sehr Gefälligen Glieds erlitten haben, des Herrn Duncan, Macdunsmuir, Esquire von Dhunacrag und Auchnagoil, Parlamentsglied; den Sie nie das vergnügen hatten zu sehen. Was Seinen todt ganz besonders Traurig macht ist daß Lady Maclaughlan der meinung ist, Er habe ihn sich durch zu Viele Rohe austern und Naße füße zugezogen, dies diene Allen Jungen Leuten zur warnung sich für Naßen füßen in acht zu nehmen und Besonders keine Rohe austern zu Eßen. Die Gewiß sehr gefährlich sind, Besonders beim Bodagrah. Ich hoffe Sie Meine Liebe Frau Nichte tragen düchtige Rahmen Schuhe wann Sie Ausgehen und daß Sie und der Heinrich hübsch die Füße Wechseln wenn Sie Spatziren gewesen sind. Ich höre Rohe austern sollen jetzt in London sehr mode seyn, wann aber die Leute den Traurigen Vorfall Hören so werden Sie sich wohl für Naßen füßen und Rohen austern hüten. Lady Maclaughlan ist sehr Vergnügt über Sir Simsons Gelüngen, ob Sie gleich das kann Ich Ihnen versichern, das unglück des Armen Herrn Macdunsmuir sehr Fühlte und Ihm eine Große schachtel mit Billen und eine Boudeille Bodagrahmixtur nur Zwei tage für Seinem ende schickte. Das wird eine Große herrlichkeit von Sie werden, Meine Liebe Frau

Nichte und Besonders vor den Heinrich, da Sir Simson und Lady Maclaughlan gleich nach London gehn um seinen sitz in Parlament einzunehmen. Und Sie wird Ihnen gewiß alle Höflichkeit Erzeigen und Ihnen in die Komödie Bemuttern auch an andere orte wo Sie hinwollen. Meine Beiden Schwestern und Ich sein der meinung das Sie noch zu Jung sind sich Selbst zu Bemuttern und daß Sie keine Ehrwürdigere Madrone Finden können Als Lady Maclaughlan. Ich hofe der Heinrich solls nicht Uebel nehmen wenn Sir Simson Ihm nicht so Viele höflichkeit erweißt als Er erwartet, Aber er sagt Er würde in London nicht sein eigener Herr Seyn können. Er wird so Viel mit dem König und dem Herzog von York zu thun haben müssen daß Ihm Angst ist, Viele vom Adel zu Beleidigen und dann fürchtet Er auch Seiner gesundheit durch die Viele Arbeit zu schaden. Er will eine sehr Schöne rede im Parlament halten, weiß aber jetzt noch nicht Recht was er Vortragen will. Er wünschte eine Motion vor Neue Subsidien vor den Kaiser von Deutschland zu machen aber Lady Maclaughlan ist der meinung Er solle Lieber eine Bill Einreichen um, eine Brücke über die Dlin erbaut zu haben die sehr Nothwendig ist. Da im Spathherbst ein pferd mit Sammt dem Karrn im Wasser ersofen ist. Ich bin so glücklich sagen zu Können daß Wir Uns Alle wohlbefinden, Becky ist von den Maßern

so Gut wie Möglich hergestellt und von Bellas Gesicht sind die Rosen*) ganz weg. Beenie hatte das Böse ding am Finger und konnte die Schöne Stikerei vor Sie nicht fertig kriegen, es Geht aber jetzt Beßer und ich hoffe Sie wird noch mit Babys Tisch Teppich der Sehr Elegant wird durch Sir Simson und Lady Maclaughlan Abgehen können. Dieser Ort ist jetzt sehr Schön und der Neue Kuh-Stall steht Fix und Fertig. Meinen Schwestern und Mir thut es sehr Leid daß Sie und der Heinrich Glenfern so Unvortheilhaft Gesehen haben. Wann Sie Uns aber wieder Einmal mit Ihrer Gegenwardt beehren, so hoffe Ich ists Sommer und den Neuen Kuh-Stall werden Sie vor eine Große verschönerung halten. Unsere Liebe Kleine Groß-Nichte befindet sich sehr Wohl und hat Stark zugenommen. Sie gleicht sehr in Unsere Familie, Besonders der Becky und wann sie Lacht sieht Sie aus wie Bella. Entschuldigen Sie die kürze dieses Briefs Meine Liebe Frau Nichte, aber mit der Lady Maclaughlan will Ich einen Recht Langen schreiben.

Einstweilen verbleibe ich

Meiner Lieben Lady Juliane Ihre und des Lieben Heinrichs unterthänigste Tante

Grisholde Douglas."

---

*) Erysipelas.

Trotz der Erinnerungen ihres Gatten, bestand Juliane auf ihrem Vorsatz, den Ball ihrer Schwägerin zu besuchen, von dem sie müde und von Vergnügen übersättiget nach Hause kam. Den andern Tag, als sie bei ihrem Abendfrühstück saß, konnte sie des Lobs kein Ende finden. Nach ihrer Behauptung war niemand in der weiten Welt so beneidenswerth als Lady Lindore. Solche Juwelen! solche Kleider! solch' ein Haus! solch' eine Gattin! so gesittet, so gutmüthig, so reich und so großmüthig! Lindore kümmere sich gar nicht um seiner Gattin Thun und Laßen. Sie möge Féten geben, wie sie wolle, gehen wohin es ihr beliebe, Geld verthun nach Gefallen; er frage im Mindesten nicht darnach. Sie wiße ganz gewiß, daß Lady Lindore nichts zu wünschen übrig bleibe, mithin müße sie die glücklichste Frau in der ganzen Welt seyn! Diese ganze Rede wurde dem Herrn Gemahl zu Ohren gesagt. Aber Heinrich hatte glücklicherweise die Kunst erlernt, kaum ein Wort von vielen hunderten, die über die Rosenlippen seiner angebeteten Juliane floßen, zu hören. Nachdem er die Zeitungen geendet, in denen er sich mit allen Hengsten ächter Raçe, Füllen edler Herkunft und vortrefflichen Mutterpferden bekannt gemacht hatte, gähnte er sehr vernehmlich, pfiff sich ein Stückchen und schlenderte nach S's, um dort die neuen Ordonnanz-Epauletten zu betrachten.

Kurz darauf, als Juliane eben im Begriff war, in den Wagen zu steigen, um nach Bond-street zu fahren, begegnete ihr Heinrich. Mit einem Ernst, der jeden andern als seine quecksilbrige Gattin stuzig gemacht haben würd, bat er sie ins Haus zurückzukehren, da er etwas Wichtiges mit ihr zu reden habe. — Fünf Minuten gestand sie ihm zu. — Nachdem Heinrich die Thüre verschloßen hatte, sagte er sehr ernsthaft: „Mich dünkt, Juliane, du sprachst heute Morgen von Lady Lindore. Erzeige mir den Gefallen und wiederhole das was du sagtest. Ich war gerade mit den Zeitungen beschäftiget und muß gestehen, daß ich nicht recht aufmerkte.

Die gnädige Gebieterin wunderte sich sehr, daß Heinrich so albern seyn könne, sie einer solchen Ursache wegen aufzuhalten. Sie wiße wahrlich nicht mehr, was sie geplaudert habe. Wie sei es auch möglich? Es sei ja schon seit einer Stunde.

„Nun so sage nur was du jetzt von ihr denkst,“ rief Heinrich ungeduldig.

„Was ich von ihr denke! Nun, was alle Welt von ihr denken muß, — daß sie die glücklichste Frau auf Gottes Erdboden ist. Sie war vorige Nacht so ungemein schön und sah so sehr gut in ihrem Phantasieanzug aus, ehe sie sich maskirte. Nachher verlor ich sie aus dem Gesichte.“

„Wie Jedermann. Man sah sie seitdem nicht wieder. Ihr Cicisbeo St. Leger wird gleichfalls vermißt und es bleibt beinahe unzweifelhaft, daß sie mit einander durchgegangen sind.“

Selbst Julianen empörte diese Nachricht, obschon mehr die Thorheit, als das Verbrechen des Vorfalls Eindruck auf sie machte. Heinrich war kein scharfer Beobachter und begnügte sich deshalb mit Julianens Mißbilligung der Aufführung ihrer Schwäger'in.

Juliane erschöpfte sich in Schmähreden über die Entsprungene, dann fuhr sie fort: „der arme gute Lindore thut mir nur leid. Einen so großmüthigen Mann so zu hintergehen, — der bloße Gedanke ist abscheulich! Wäre er ein bösartiger Filz, so hätte es nichts zu bedeuten. Aber Friedrich ist eine so edle Seele! — Ich bin überzeugt, er gäbe mir auf der Stelle tausend Pfund, wenn ich sie verlangte. Aus dem Gelde macht er sich gar nichts.“

„Lord Lindore soll, wie ich höre, sich die Geschichte nicht sehr zu Herzen nehmen. Aber, — erschrecke nicht, liebe Juliane, — Dein Vater soll, von seinem Jähzorn übernommen, etwas gelitten haben. Es überfiel ihn eine Art von Schlagfluß. Für den Augenblick soll keine Lebensgefahr vorhanden seyn.“

Juliane brach in Thränen aus, ließ den Wagen abbestellen, und erklärte sogar, nicht in Mstrs D— Assemblee gehn zu wollen. Heinrich lobte sie wegen dieses schicklichen Benehmens, und um nicht an Seelengröße verdunkelt zu werden, sagte er sich von einer großen militairischen Mahlzeit, die der Herzog von Y— gab, los. Bei dem jetzigen betrübten Zustand der Familie, meinte er, wäre es am geeignesten, mit ein paar guten Freunden eine stille Familienmahlzeit einzunehmen.

XXIV.

Es ist nicht schwer zu errathen, wie lange man der Pflicht und dem Anstande jene Opfer gebracht haben möchte, wäre Juliane nicht ihrer zweiten Entbindung nahe und mithin genöthiget gewesen, das Haus zu hüten. Kurz darauf beschenkte sie ihren entzückten Gatten mit einem Sohn. Heinrich gab sogleich seinen Gönner, dem General Cameron, Nachricht von dem frohen Ereigniß, und bat ihn, dem Kinde seinen Namen beizulegen. Der General antwortete, wie folgt:

Hort, in der Grafschaft Berts.

"Lieber Heinrich!

„Von heute übers Jahr gerechnet hoffe ich, Ihnen eine gleiche frohe Begebenheit in meiner Familie melden zu können, als die, welche Sie mir in Ihrem Briefe verkündigten. Als Einleitung hiezu bin ich eben im Begriff, mit einem jungen Frauenzimmer, der Tochter meines Haushofmeisters, auf Lebzeiten in sichere Quartiere zu marschiren. Sie ist gesund, gut gelaunt und folglich von gemeiner Denkungsart; denn sie versteht sich nicht auf chinesisches Porzellan und unterhält sich nie mit Möpschen.

„Mein Bankier wird Ihnen die verwilligte Zulage, bis an meinen Tod, richtig auszahlen. Sterbe ich, so erhalten Sie zehntausend Pfund, die aber Ihren Kindern gesichert werden sollen, und das ist alles was Sie von mir zu erwarten haben. Halten Sie es, nach dieser Erklärung, noch der Mühe werth, Ihrem Sohn meinen Namen beizulegen, so hängt es von Ihnen ab.

„William Cameron."

Julianens Zorn über den Inhalt dieser trostreichen Epistel kam beinahe der Bestürzung ihres

Gatten gleich. — „Die Tochter seines Haushofmeisters! — Himmel! der bloße Gedanke machte sie krank. Es war zu abscheulich, zu übernatürlich! Den Mann müße man einsperren. Heinrich müße den Schimpf, der Verwandtschaft wegen, nicht dulden. — Es solle alten Männern verboten seyn zu heirathen. —“

„Und jungen gleichfalls,“ seufzte Heinrich, wie er an den gemißbrauchten Credit dachte, den ihm seine Gläubiger in der Vermuthung, er sei dereinst einziger Erbe des Generals, gestattet hatten. Heinrich sah seinen Fehler nicht sobald vergeben, als er, mit jugendlicher Gedankenlosigkeit, ihn auch für vergessen hielt, und glaubte, die Gunst des Generals wieder eben so sehr zu besitzen als ehedem. Seine Freunde und die Welt hegten die nemliche Meinung. Als der künftige Besitzer eines unermeßlichen Vermögens, fand er leicht Credit, und bewirkte eine Schuldenlast, die er nunmehr unmöglich abtragen konnte. Selbst noch jetzt lebte er der Hoffnung der General habe ihn blos schrecken wollen; oder er würde noch nachgeben, oder aus der Heirath würde nichts werden, oder der General würde keine Erben bekommen. — Mit diesen mächtigen Hoffnungen sich tröstend, lebte man einige Zeit länger auf dem alten Fuß. — Juliane, der man die Gerechtigkeit muß wiederfahren lassen, daß sie nicht kleingläubiger war

als ihr Gatte, hegte gleichfalls Hoffnungen in Fülle, und eben so gegründete Erwartungen. Sie war sicher und gewiß, daß wenn Papa wieder zur Besinnung komme — denn seit seinem Schlagfluß lag er in einer beständigen Betäubung — so würde er ihr verzeihen und sie zu sich nehmen; zumalen da die nichtswürdige Lady Lindore davon gelaufen sei. Gesetzt auch er genese nicht wieder, so würde sie doch eben so gut durch seinen Tod gewinnen. Zwar habe er erklärt sie solle keinen Schilling erben, das glaube sie aber nimmermehr. Sie wisse gewiß, Papa würde nicht so grausam seyn; selbst wenn er es wäre, so würde ihr großmüthiger Bruder sie gewiß nicht im Stiche lassen, — und was dem mehr war.

Endlich zerplatzten die Seifenblasen. Das nemliche Zeitungsblatt, welches die Vermählung des Generals William Cameron mit Jungfrau Juditha Broadcast anzeigte, verkündete, in Ausdrücken des tiefsten Schmerzens, das Ableben des verdienstvollen Staatsmanns, Sr. Hochgebornen des Herrn August, Grafen von Courtland.

Schwache Menschen wissen die Mittelstraße nicht zu halten. Schwimmt die Hoffnung bei ihnen oben auf, so findet sich kein Gegengewicht sie zurück zu halten, und zwischen ihr und der Verzweiflung giebt es keine Abstufungen. Das

thörichte Ehepaar gerieth jetzt allerdings in eine verzweiflungsvolle Lage. Julianens Name war in dem letzten Willen ihres Vaters nicht einmal erwähnt, und die Heirath des Generals ließ keinen Zweifel über seine künftigen Verfügungen übrig. Eine Schaar von Gläubigern belagerte den ganz verzweifelnden Heinrich Tag vor Tag. Endlich kam der entscheidende Augenblick. Pferde, Wägen, kurz ihr ganzes Eigenthum, wurde in Beschlag genommen. Die Zeit der Hausmiethe war verfloßen und das Ehepaar war nahe daran auf die Straße wandern zu müssen, als Juliane, die nach dem Ausdruck ihrer Kammerfrau, seit zwei Tagen aus einer Ohnmacht in die andere gefallen war, sich plötzlich ermannte und zu ihrem Bruder gebracht zu werden verlangte. Man sandte nach einer Miethkutsche in welcher das Opfer eigener Thorheiten hinweg gebracht wurde. Vor Angst und Schmerz bebend, wurde sie, nebst ihren Kindern und deren Wärterinnen, vor dem Hause niedergesetzt, aus welchem sie vor zwei Jahren entfloh.

Ihr Bruder, den sie glücklicherweise zu Hause traf, lag, mit einem neuen Roman in der Hand, auf dem Sopha ausgestreckt, und empfing sie ohne die mindeste Verwunderung zu bezeigen. Dergleichen Dinge, sagte er, fielen alle Tage vor. Hauptmann Douglas würde sich hoffentlich bald aus der Verlegenheit zu ziehen wissen. Sie kön-

ne einstweilen ihre ehemaligen Zimmer beziehen, die Lady Lindore bisher bewohnt habe. Dann klingelte er, und befahl, die Haushälterin solle Julianen hinaufführen und die Kinder in die Kinderstube bringen; — um acht Uhr speiße er gewöhnlich zu Mittage; nickte seiner Schwester, als sie das Zimmer verließ, freundlich zu, und las so ruhig weiter, als sei nicht das mindeste Außerordentliche vorgefallen.

Zehn Minuten nach ihrem Eintritt in Courtlandhaus, hatte Juliane größere Fortschritte in religiösen und philosophischen Grundsätzen gemacht, als während ihrer ganzen neunjährigen Lebenszeit. Sie entdeckte nicht nur, daß „aus dem Uebel, Gutes entspringt,“ sondern sie gab auch willig zu, daß „Alles zum Besten geschehe, und daß Alles was Ist, Recht ist.“

Als die neue Philosophin die glänzende, für sie bestimmte Zimmerreihe überblickte, sagte sie zu sich selbst: „Wie glücklich sind doch alle diese Vorfälle für mich ausgefallen! Wie glücklich, daß, gerade als Papa starb, Lady Lindore weglaufen und der General sich verheirathen mußte!“ Kurz Juliane konnte nicht aufhören sich über die Veränderung ihrer Lage zu erfreuen.

In einem nicht gänzlich gefühllosen Herzen und in einem Gemüthe, das nur einiges Nach-

denkens fähig war, würde der traurige Anblick dieses prächtigen Pallastes ganz andere Gefühle erweckt haben. In den Zimmern des verstorbenen Grafen standen Thüren und Fenster weit offen, die Möbeln waren verhängt und das ganze gewährte den öden und frostigen Anblick, welcher die ehemaligen Wohnungen der Abgeschiedenen bezeichnet. Julianen schauderte es, ohne zu wißen weshalb, als sie durch diese Zimmer ging.

Die Wohnung der Lady Lindore zeigte einen nicht minder auffallenden Anblick. Glücklich, wenn ihre gedankenlose Nachfolgerin von der Lehre welche diese Zimmer darboten, hätte Nutzen ziehen wollen. Hier erblickte man alles was die eigensinnigste Laune, die grenzenloseste Verschwendung, der verfeinerste Luxus sich nur ausgedacht haben konnten. Das Schlafzimmer, das Ankleidezimmer, und das Boudoir waren sämmtlich mit einer Pracht eingerichtet, die sich weit mehr für eine Sultanin des Ostens, oder für eine griechische Hetäre eignete, als für eine brittische Hausfrau.

„Wie Lady Lindore dieses himmlische Boudoir verlassen konnte, begreife ich nicht,“ sagte Juliane zu der alten Haushälterin.

„Und ich begreife es noch weniger, Ihro Gnaden, wie sie es übers Herz bringen konnte, diese

himm-

himmlischen Kinder zu verlassen," erwiederte die gute Frau, als eben ein kleiner Knabe ins Zimmer lief, „Mama, Mama," rufend. — „Wie geht's Liebchen?" weiter wußte Juliane den Kindern nichts zu sagen. Der Knabe sah sie einen Augenblick an, fand sich getäuscht, und lief in die Kinderstube zurück.

Nachdem Juliane sich völlig in ihrer neuen Wohnung eingerichtet hatte, und die erste Freude über dieselbe ein wenig nachließ, fiel es ihr ein, daß doch auch etwas für den armen Heinrich gethan werden müße, den ein Regimentskamerad, in einem an Wahnsinn grenzenden Zustande, bei sich aufgenommen hatte. Sie suchte alsbald ihren Bruder auf, der ihr Rath geben und Hülfe leisten sollte. Graf Courtland war eben im Begriff seinen Morgenritt in der Abenddämerung zu halten, horchte aber dennoch auf das, was seine Schwester ihm vortrug. Zwar erklärte er sich willig, seinem Schwager beizustehen, so weit es seine Kräfte erlaubten, aber seine Geschäftsleute hätten ihn eben benachrichtiget, daß seine eigenen Vermögensumstände sich in einiger Unordnung befänden. Der verstorbene Graf habe ungeheure Summen auf politische Endzwecke verwendet. — Lady Lindore hätte gleichfalls eine ansehnliche Menge Geldes verschwendet, und auch er habe, wie ihn dünke, einige Schulden, die, wie man ihm gesagt habe, sich auf siebzig tausend Pfund beliefen. — Wäh-

rend dieser, mit der größten Gleichgültigkeit von sich gegebenen Erklärung, spielte der Graf mit seinem Hühnerhunde. — Juliane war wie vom Blitze getroffen, und brach über die Folgen der Großmuth und Freigebigkeit ihres Bruders in Thränen aus.

Des Grafen Empfindsamkeit war mit seiner Großmuth verschwistert. Wenn er bei Gelde war, so gab er es aus Leichtsinn und Trägheit gerne hin, oder ließ sich es, richtiger gesagt, noch lieber nehmen. Unglückliche sah er ungern, weil sie ihm lästig waren. Deshalb versicherte er seiner Schwester schnell, das sei ja nur eine Kleinigkeit; er wolle sogleich seinen Geschäftsträger beordern, seines Schwagers Angelegenheiten, in seinem Namen, in Ordnung zu bringen; — hoffte, er würde das Vergnügen haben, ihn auf den Mittag bei sich zu sehen; — empfahl Julianen Fasanenpastete zum Gabelfrühstück; — rief seinem Carlo, und ritt von dannen.

So sehr sich Juliane in ihren Hoffnungen getäuscht fand und so sehr sie der zerrüttete Finanzzustand ihres Bruders kränkte, so schöpfte sie dennoch, nach und nach, Trost in dem Gedanken, wie unbedeutend sich ihre Schulden gegen die des Grafen verhielten. Hoch erfreut über diese neuentdeckte, scharfsinnige Trostesquelle, schrieb sie ihrem Gatten folgendes:

„Lieber Heinrich!

„Friedrich nahm mich aufs liebreichste auf, und räumte mir meine ehemaligen Zimmer ein, die so verändert sind, daß ich sie kaum wieder erkennen konnte. Lady Lindore, die in der That einen göttlichen Geschmack hat, ließ sie einrichten. Die Zeit wird mir lange, bis ich dir die Herrlichkeit zeigen kann. Friedrich trug mir auf, Dich zum Mittagessen einzuladen, und läßt dir sagen, er wolle alle unsere Schulden bezahlen, sobald er Geld bekomme. Denk' dir nur, daß er selbst hunderttausend Pfund Schulden hat, ausser die des Papas und die der Lady Lindore. Ich versichere Dir, daß ich mich beinahe schämte, ihm die unsrigen zu nennen, — es klang gar zu kleinlich. Aber ein Trost ist's doch, wenn es andern Leuten noch übler geht. Ich finde es in der That sehr natürlich, daß wir Schulden machen mußten, da wir ja kein Geld zum Bezahlen hatten, während Courtland, der so reich ist, wie ein Jude, so in der Klemme steckt. Ich erwarte Dich um acht Uhr, bis dahin, addio mio caro,

Deine

N. S. Juliane."

„Du thust mir unendlich leid."

Heinrich hatte nicht das Vergnügen dieses zärtliche und trostreiche Schreiben zu erhalten. Denn

kurz nach der Abfahrt seiner Gattin ließ Herr Shagg ihn gefangen setzen, dem er die unbedeutende Summe von zweitausend und einigen hundert Pfunden für gekaufte, vermäkelte, vertauschte, zurückgegebene oder veränderte Wägen, schuldete.

Julianen überfiel Angst und Schrecken bei der Nachricht von der Gefangennehmung ihres Gatten. Aus deutschen und französischen Romanen hatte sie ihre Begriffe von einem Gefängniß geschöpft, *) und stellte sich daher nur Inquisitionskerker und Burgverließe vor. In ihren Gedanken waren Wasser und Brod, Ketten, Strohlager und Finsterniß unzertrennlich von einer Einkerkerung. So gefühllos und egoistisch sie auch immer seyn mochte, so regte sich dennoch ein natürliches Gefühl von Mitleiden für den Mann, den sie einst so zärtlich liebte, in ihrem Herzen.

Beinahe wahnsinnig über das Schreckbild ihrer eigenen Schöpfung, eilte sie in das Zimmer ihres Bruders und bat ihn, auf die verwirrteste und unzusammenhängendste Weise, ihren armen Heinrich der in Ketten und Banden sitze, zu befreien.

---

*) Warum nicht auch aus den Romanen der Mstrs: Radcliffe, des Herrn Lewis und so vielen andern englischen der Art? A. d. Ueb.

Mit einiger Schwierigkeit begriff Graf Courtland endlich, worin das Unglück seines Schwagers eigentlich bestehe. Mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit belächelte er seiner Schwester Einfalt, versicherte ihr, Kingsbench sei der angenehmste Ort in der Welt, und daß mehrere seiner vertrautesten Freunde, die dort herrliche Mahlzeiten gäben und das vergnügteste Leben führten, sich in diesem Gefängniße befänden.

Ueberrascht und entzückt fragte die zärtliche Gattin: „Also muß er wirklich nicht von Wasser und Brod leben, und ist nicht gefeßelt und muß nicht auf Stroh liegen? O, dann bedarf er auch keines so großen Mitleidens. Doch glaube ich, er wäre lieber aus dem Gefängniße als drinnen.“

Der Graf versprach, ihn den folgenden Tag frei zu machen. Juliane begab sich mit einer beßeren Vorstellung von Gefängnissen, an ihren Putztisch.

Zum erstenmal in seinem Leben erfüllte Graf Courtland sein Versprechen pünktlich. Ohne die besondern Umstände zu untersuchen, übernahm er Heinrichs Schulden und verschaffte ihm die Erlaubniß, sich in ein Feldregiment zu vertauschen, das im Begriff war, nach Ostindien abzugehen.

Julianens Kummer und Verzweiflung über diese Anordnungen, überstieg, wie gewöhnlich, alle Schranken. Sie wollte ihren lieben, theuern Heinrich nicht von sich lassen. Sie könne nicht ohne ihn leben, — sie war ihres Todes gewiß. Heinrich würde seekrank werden und so gelb und so häßlich, daß, wenn er zurück komme, sie gar keine Freude an ihm hätte.

Heinrich hegte nie den mindesten Zweifel, daß Juliane ihn begleiten würde, versicherte ihr also auf der Stelle es sei nie seine Meinung gewesen, sie zurückzulassen.

Dies war nun ärger als arg! — Juliane wunderte sich, wie er nur so grausam und albern seyn könne zu glauben, sie würde ihre Freunde verlassen und unter Wilden leben wollen. Sie habe schon genug gethan, daß sie so lange zufrieden mit ihm in Schottland gelebt; ein zweites Opfer der Art würde sie aber um keinen Preiß bringen. Ueberdieß wiße sie gewiß, ihr guter Bruder könne nicht ohne sie leben. Heirathen würde er nie wieder; wer sollte sich denn seiner lieben Kinder annehmen und sie gehörig erziehen, wäre sie es nicht? Auch würde es zu undankbar von ihr seyn, wolle sie den armen Friedrich, von allem was er für sie gethan habe, verlassen.

Der Stolz des Mannes und die Liebe des Gatten fanden sich beleidiget. Ein heftiger Auftritt von gegenseitigen Vorwürfen und Beschuldigungen, endete mit einem Abschied auf ewig.

Ende des ersten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

L. v. S.

Der Ehestand ein Roman in drei Bändchen

Bd.: 1

Nürnberg [u.a.] (1822)

P.o.angl. 100 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746279-2